

11169

Stenographisches Protokoll

126. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich

XVI. Gesetzgebungsperiode

Freitag, 24. Jänner 1986

Tagesordnung

1. Bericht über die Situation der kleinen und mittleren Unternehmungen der Gewerblichen Wirtschaft 1985
2. Bericht und Antrag betreffend den Entwurf eines Bundesgesetzes, mit dem das Bundesgesetz über Maßnahmen zur Leistungssteigerung kleiner und mittlerer Unternehmungen der gewerblichen Wirtschaft geändert wird
3. Internationales Übereinkommen über tropische Hölzer 1983 samt Anlagen
4. Bericht über den Antrag (105/A) der Abgeordneten Dr. Michael Graff und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem die Exekutionsordnung geändert wird
5. Einspruch des Bundesrates betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Postgesetz geändert wird
6. Abkommen zwischen der Regierung der Republik Österreich und der Regierung der Republik Portugal über die internationale Beförderung von Personen und Gütern auf der Straße
7. Übereinkommen über die Personenbeförderung im grenzüberschreitenden Gelegenheitsverkehr mit Kraftomnibussen (ASOR) samt Anlage und Schlußakte

Steinbauer (S. 11292),
Dr. Rieder (S. 11294),
Dr. Gugerbauer (S. 11296) und
Dr. Feurstein (S. 11298)

Abstimmung siehe 127. Sitzung

Tatsächliche Berichtigungen

Ruhaltinger (S. 11267)

Dr. Graff (S. 11272)

Dr. Nowotny (S. 11276)

Fragestunde (88.)

Handel, Gewerbe und Industrie (S. 11172)

Westreicher (676/M); Haigermoser, Scheucher, Pischl

Dipl.-Vw. Tieber (686/M); Neumann, Resch, Probst

Inneres (S. 11176)

Dr. Lichal (677/M); Dr. Helene Partik-Pablé, Ing. Hobl, Kraft

Pischl (678/M); Dr. Helene Partik-Pablé, Elmekker, Kraft

Kraft (679/M); Mag. Kabas, Dipl.-Ing. Dr. Kepelmüller, Pischl

Dr. Lichal (680/M); Hintermayer, Fister, Dr. Ermacora

Inhalt

Personalien

Krankmeldungen (S. 11172)

Entschuldigungen (S. 11172)

Geschäftsbehandlung

Antrag der Abgeordneten Steinbauer und Genossen auf Einsetzung eines Untersuchungsausschusses gemäß § 33 Abs. 1 der Geschäftsordnung

Bekanntgabe (S. 11236)

Verlesung (S. 11289)

Debatte:

Ausschüsse

Zuweisungen (S. 11185)

Dringliche Anfrage

der Abgeordneten Dr. Graff, Dr. Lichal, Bayr, Burgstaller und Genossen an den Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr betreffend die monatelange Duldung von Ölspekulationen in der verstaatlichten Industrie (1817/J) (S. 11253)

Begründung: Dr. Graff (S. 11257)

Bundesminister Dkfm. Laciná (S. 11262)

775

Debatte:

Dr. Lichal (S. 11264),
 Ruhaltinger (S. 11267) (tatsächliche
 Berichtigung),
 Dr. Nowotny (S. 11268),
 Dr. Graff (S. 11272) (tatsächliche
 Berichtigung),
 Probst (S. 11273),
 Dr. Nowotny (S. 11276) (tatsächliche
 Berichtigung),
 Bayr (S. 11276),
 Bundesminister Dkfm. Lacinä (S. 11279),
 Dipl.-Vw. Tieber (S. 11281) und
 Burgstaller (S. 11284)

Verhandlungen

Gemeinsame Beratung über

- (1) Bericht des Handelsausschusses über den Bericht des Bundesministers für Handel, Gewerbe und Industrie (III-110 d. B.) über die Situation der kleinen und mittleren Unternehmungen der Gewerblichen Wirtschaft 1985 (815 d. B.)
- (2) Bericht und Antrag des Handelsausschusses betreffend den Entwurf eines Bundesgesetzes, mit dem das Bundesgesetz über Maßnahmen zur Leistungssteigerung kleiner und mittlerer Unternehmungen der gewerblichen Wirtschaft geändert wird (818 d. B.)

Berichterstatter: Parnigoni (S. 11186)

Redner:

Ing. Sallinger (S. 11187),
 Dr. Heindl (S. 11191),
 Eigruher (S. 11197),
 Vizekanzler Dr. Steger (S. 11202 und
 S. 11235),
 Ing. Dittrich (S. 11208),
 Strache (S. 11213),
 Dkfm. Löffler (S. 11216),
 Staatssekretär Dr. Schmidt
 (S. 11218),
 Haigermoser (S. 11221),
 Lußmann (S. 11225),
 Mag. Brigitte Ederer (S. 11228),
 Dr. Schüssel (S. 11231) und
 Dkfm. DDr. König (S. 11235)

Kenntnisnahme des Berichtes (S. 11236)

Annahme des Gesetzentwurfes (S. 11236)

- (3) Bericht des Handelsausschusses über die Regierungsvorlage (687 d. B.): Internationales Übereinkommen über tropische Hölzer 1983 samt Anlagen (816 d. B.)

Berichterstatterin: Mag. Brigitte Ederer
 (S. 11236)

Genehmigung (S. 11237)

- (4) Bericht des Justizausschusses über den Antrag 105/A der Abgeordneten Dr. Michael Graff und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem die Exekutionsordnung geändert wird (798 d. B.)

Berichterstatter: Dr. Paulitsch
 (S. 11237)

Redner:

Dr. Graff (S. 11237),
 Dipl.-Ing. Dr. Keppelmüller
 (S. 11239),
 Mag. Kabas (S. 11241) und
 Mandorff (S. 11242)

Annahme (S. 11243)

- (5) Bericht des Verkehrsausschusses über den Einspruch des Bundesrates (832 d. B.) gegen den Gesetzesbeschluß des Nationalrates vom 26. November 1985 betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Postgesetz geändert wird (858 d. B.)

Berichterstatter: Kuba (S. 11243)

Redner:

Dkfm. Gorton (S. 11244),
 Reicht (S. 11246),
 Hintermayer (S. 11248),
 Helmuth Stocker (S. 11249) und
 Vonwald (S. 11251)

Beharrungsbeschluß (S. 11252)

- (6) Bericht des Verkehrsausschusses über die Regierungsvorlage (700 d. B.): Abkommen zwischen der Regierung der Republik Österreich und der Regierung der Republik Portugal über die internationale Beförderung von Personen und Gütern auf der Straße (834 d. B.)

Berichterstatter: Prechtl (S. 11287)

Genehmigung (S. 11288)

- (7) Bericht des Verkehrsausschusses über die Regierungsvorlage (751 d. B.): Übereinkommen über die Personenbeförderung im grenzüberschreitenden Gelegenheitsverkehr mit Kraftomnibussen (ASOR) samt Anlage und Schlußakte (859 d. B.)

Berichterstatter: Vonwald (S. 11288)

Genehmigung (S. 11288)

Eingebracht wurden

Anfragen der Abgeordneten

Dr. Graff, Dr. Lichal, Bayr, Burgstaller und Genossen an den Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr betreffend die monatelange Duldung von Öl-spekulationen in der verstaatlichten Industrie (1817/J)

Dr. Khol und Genossen an den Bundeskanzler betreffend Frau Staatssekretär Dohnal in Nikaragua (1818/J)

Dr. Graff und Genossen an den Bundesminister für Justiz betreffend Streichung von Budgetmitteln für den Anschluß von Rechtsanwälten und Notaren an das automatisierte Grundbuch (1819/J)

Bayr und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend die Sanierung des Schlosses Luberegg (1820/J)

- Dr. E t t m a y e r und Genossen an den Bundesminister für Bauten und Technik betreffend die Vorliebe des Bundesministers für Bauten und Technik für die Farbe Lichtblau (Verschwendungsanfrage Nr. 124) (1821/J)
- Dkfm. DDr. K ö n i g und Genossen an den Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr betreffend Zusammenführung der Autobusdienste von ÖBB und Post (1822/J)
- Dkfm. DDr. K ö n i g und Genossen an den Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr betreffend Stückgut-Reform bei den Österreichischen Bundesbahnen (1823/J)
- Dkfm. DDr. K ö n i g und Genossen an den Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr betreffend neues Unternehmenskonzept der Österreichischen Bundesbahnen (1824/J)
- Dkfm. DDr. K ö n i g und Genossen an den Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr betreffend Planung der Hochgeschwindigkeitsstrecken der ÖBB (1825/J)
- Dkfm. DDr. K ö n i g und Genossen an den Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr betreffend Maßnahmen zur Entlastung der Steuerzahler von den Pensionszuschüssen für die ÖBB (1826/J)
- Dkfm. DDr. K ö n i g und Genossen an den Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr betreffend Ausbau des kombinierten Verkehrs (1827/J)
- K r a f t und Genossen an den Bundesminister für Landesverteidigung betreffend Sanitätsmaterial (1828/J)
- K r a f t und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend Auftragsvergabe beim Konferenzzentrum (1829/J)
- Dr. K o h l m a i e r und Genossen an den Bundesminister für soziale Verwaltung betreffend Beachtung der Arbeitszeitvorschriften (1830/J)
- Dr. S t e i d l, Helga Wieser, Mag. Sch ä f f e r, Schwarzenberger, Dr. Helga Rabl-Stadler, P i s c h l, Dr. F e u r s t e i n und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend Einsatz von Rettungshubschraubern des Innenministeriums bei Bergunfällen (1831/J)
- Dr. S c h ü s s e l und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend Richtlinien über Hausdurchsuchung und Personendurchsuchung im verwaltungsbehördlichen Finanzstrafverfahren vom 16. Dezember 1985 an alle Finanzlandesdirektionen (1832/J)
- K o p p e n s t e i n e r und Genossen an den Bundesminister für Auswärtige Angelegenheiten betreffend Atommülllager in Windisch-Grätz (1833/J)
- Dr. Helga Rabl-Stadler, Helga Wieser, Mag. Sch ä f f e r, Schwarzenberger, Dr. S t e i d l und Genossen an den Bundesminister für Wissenschaft und Forschung betreffend Schaffung einer Computerausbildung an der Universität Salzburg (1834/J)
- Dipl.-Ing. Dr. L e i t n e r, Mag. S c h ä f f e r und Genossen an den Bundesminister für Unterricht, Kunst und Sport betreffend Verordnung über die Vorprüfung zur Reifeprüfung in der Höheren Lehranstalt für wirtschaftliche Frauenberufe (1835/J)

Anfragebeantwortungen

des Bundesministers für öffentliche Wirtschaft und Verkehr auf die Anfrage der Abgeordneten Dkfm. G o r t o n und Genossen (1728/AB zu 1766/J)

des Bundesministers für Auswärtige Angelegenheiten auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. K h o l und Genossen (1729/AB zu 1794/J)

des Bundesministers für Unterricht, Kunst und Sport auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. H ö c h t l und Genossen (1730/AB zu 1750/J)

11172

Nationalrat XVI. GP — 126. Sitzung — 24. Jänner 1986

Beginn der Sitzung: 9 Uhr

Vorsitzende: Präsident **Benya**, Dritter Präsident Dr. **Stix**.

Präsident: Die Sitzung ist eröffnet.

Krank gemeldet sind die Abgeordneten Karas, Kowald, Staudinger, Landgraf, Heinzinger, Auer, Franckh, Hietl, Reinhart, Kapaun und Gabrielle Traxler.

Entschuldigt haben sich die Abgeordneten Grabher-Meyer, Derfler, Ingrid Tichy-Schreder, Kirchknopf, Teschl und Roppert.

Fragestunde

Präsident: Wir gelangen zur Fragestunde.

Bundesministerium für Handel, Gewerbe und Industrie

Präsident: Wir kommen zur 1. Anfrage: Abgeordneter Westreicher (*ÖVP*) an den Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie.

676/M

Wann werden Sie die Fremdenverkehrsprospektförderung effizienter gestalten?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie Vizekanzler Dr. **Steger:** Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Herr Abgeordneter Westreicher! Sie haben mich gefragt: Wann werden Sie die Fremdenverkehrsprospektförderung effizienter gestalten?

Richtig ist, daß die Aktion, die vor allem der Förderung von Prospektmaterial in Fremdsprachen dienen soll, aber auch dem Besuch von Messeveranstaltungen, von Tourismusmessen im Ausland, ein Probeversuch war. Die Richtlinien dafür sind ja nach Rücksprache mit der Kammerorganisation erlassen worden. Grundsätzlich bin ich selbstverständlich bei Änderungsvorschlägen nach Maßgabe der Budgetmöglichkeiten immer gesprächsbereit, um auch allfällige Änderungen durchzuführen.

Präsident: Erste Zusatzfrage.

Abgeordneter **Westreicher:** Herr Vizekanzler! Die Aktion läuft nun schon seit Juli 1984. Es würde mich nur interessieren, wie viele Betriebe davon Gebrauch gemacht haben, wie viele Anträge gestellt wurden und wie groß insgesamt das Förderungsvolumen war.

Präsident: Herr Minister.

Vizekanzler Dr. **Steger:** Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Es waren insgesamt 807 Anträge, die bis zum 31. Dezember 1985 eingegangen sind. Davon wurden 171 abgelehnt, 238 sind noch anhängig und 398 bewilligt. Ich finde jetzt in der Geschwindigkeit nicht die Zahl der ausgezahlten Gesamtsumme, aber das werde ich Ihnen selbstverständlich noch mitteilen.

Präsident: Zweite Zusatzfrage.

Abgeordneter **Westreicher:** Herr Vizekanzler! Sie haben selber den Slogan geprägt: In Österreichs Fremdenverkehrspolitik müssen wir von der Masse zur Klasse kommen. Daher frage ich Sie: Wären Sie bereit, zur Unterstützung und als Ergänzung zur Tätigkeit der Österreichischen Fremdenverkehrswerbung mit der Hotellerie enger zu kooperieren? Wir haben in Österreich die Grundvoraussetzung, daß wir im Wintertourismus noch recht gute Erfolge zu verzeichnen haben, also können die Probleme von dort her, von der Hotellerie, nicht kommen, sondern daher, daß wir die Werbung vielleicht auf das falsche Publikum ausgerichtet haben.

Ich frage Sie, Herr Bundesminister, noch einmal: Wären Sie bereit, mit der Hotellerie, mit den Behälterbetrieben enger zu kooperieren, um den Problemen in der Sommersaison vorzugreifen, damit nicht auch bei der Wintersaison derartige Probleme entstehen?

Präsident: Herr Minister.

Vizekanzler Dr. **Steger:** Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ich darf zunächst die von Ihnen gefragte Summe nachtragen. Insgesamt haben die Bewilligungen der 398 Anträge zu einer Förderungssumme in der Höhe von 5 515 895 S geführt, womit ich Ihnen gleich die konkrete Zahl nennen konnte.

Zu Ihrer zweiten Frage. Ich habe gehört, daß bei der Tagung der Hotelierversammlung

Vizekanzler Dr. Steger

heuer in Zürs derartige Überlegungen angestellt wurden. Selbstverständlich bin ich auch diesbezüglich gesprächsbereit. Es gibt aber auch eine zusätzliche, neue Möglichkeit, einen Werbeschwerpunkt zu setzen, und zwar dadurch, daß sich größere Hotels oder Zusammenschlüsse von Hotelbesitzern allenfalls an der Aktion „Pro Austria“ beteiligen. Sie wissen, daß wir das Ziel erreichen wollen, daß für den Fremdenverkehr an sich eine positive Grundhaltung, auch mit Unterstützung von Wirtschaftsbetrieben, hergestellt wird.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Haigermoser.

Abgeordneter Haigermoser (FPÖ): Herr Bundesminister! Bei der Fremdenverkehrsprospektförderung geht es auch darum, die Qualität dieser wichtigen Werbeträger zu verbessern. Das bedeutet Mehrsprachigkeit — Sie haben schon davon gesprochen —, Layout, Aufmachung und so weiter. Das ganze Drumherum muß eben auch qualitativ verbessert werden.

Ich frage Sie nun: Wie schaut es aus mit der Förderung? Anfangs wurde befürchtet, daß nur Fremdenverkehrsvereine in den Genuß einer solchen Förderung kommen würden. Wie hat sich insgesamt die Aktion auf diesem Gebiete entwickelt?

Präsident: Herr Minister.

Vizekanzler Dr. Steger: Herr Abgeordneter! Man kann eindeutig feststellen, daß der Schwerpunkt bei den Hotels beziehungsweise gastronomischen Betrieben liegt, denn es sind von den Anträgen, die, wie ich bereits erwähnt habe, insgesamt eingegangen sind, 463 Anträge von Hotels und gastgewerblichen Betrieben und 291 Anträge von Verbänden, Vereinen und Gemeinden gestellt worden. Der Schwerpunkt liegt daher bei den Betrieben.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Scheucher.

Abgeordneter Scheucher (SPÖ): Herr Bundesminister! Im Fremdenverkehr spielt gerade die Verkaufsförderung eine große Rolle. Auf welche Förderungsvorhaben könnte die Fremdenverkehrsförderungs-Verkaufsaktion ausgedehnt werden?

Präsident: Herr Minister.

Vizekanzler Dr. Steger: Grundsätzlich, Herr Abgeordneter, gibt es hier verschiedene Mög-

lichkeiten, etwa den Vorschlag, es auf Print-Medien auszudehnen. Ich habe diesem Vorschlag bisher nicht Rechnung getragen, weil das budgetär sehr rasch große Probleme aufwerfen kann. Es gibt aber auch Überlegungen hinsichtlich neuer Möglichkeiten etwa im BTX-Bereich oder im Videoverfahren. Die Gespräche darüber werde ich gern mit den Fremdenverkehrssprechern der Parteien und mit der Bundeswirtschaftskammer führen.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Pischl.

Abgeordneter Pischl (ÖVP): Herr Vizekanzler! Kleinere Verkehrsverbände sind vor allem gezwungen, aus Kostengründen mehrsprachige Prospekte in einem aufzulegen. Nach den derzeitigen Richtlinien fallen aber diese Fremdenverkehrsverbände, wenn sie solche Prospekte drucken lassen, durch den Rost.

Sie haben im Herbst letzten Jahres angekündigt, daß die diesbezüglichen Richtlinien überprüft werden. Meine Frage: Ab wann werden mehrsprachige Prospekte, Orts- oder Gebietsprospekte, gerade für kleinere Gemeinden gefördert?

Präsident: Herr Minister.

Vizekanzler Dr. Steger: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Grundsätzlich werden fremdsprachige Prospekte bereits gefördert. Es gibt Grenzen, die wir einfach deswegen einge-zogen haben, um Erfahrungen zu sammeln. Hinsichtlich einer Veränderung dieser Grenzen bin ich durchaus gesprächsbereit, aber natürlich ist der Hauptpunkt immer, daß wir im Rahmen des Budgets bleiben.

Präsident: Wir kommen zur Anfrage 2: Herr Abgeordneter Tieber (SPÖ) an den Herrn Minister.

686/M

Was wurde bisher unternommen, um die Rohstoffvorkommen in Österreich zu sichern?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Vizekanzler Dr. Steger: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Sie fragen mich, was bisher unternommen wurde, um die Rohstoffvorkommen in Österreich zu sichern.

Seit Jahren bemüht sich das Handelsministerium, zum Teil in Zusammenarbeit mit dem Wissenschaftsministerium, die österreichischen Rohstoffvorkommen besser zu erfassen.

11174

Nationalrat XVI. GP — 126. Sitzung — 24. Jänner 1986

Vizekanzler Dr. Steger

sen, um zu wissen, welche Möglichkeiten wir bei weiteren Entwicklungen noch vorfinden.

So wurde die aeromagnetische Vermessung des Bundesgebietes abgeschlossen, die geochemische Untersuchung des Bundesgebietes in 36 Elementen abgeschlossen, die Art und Methodik für die Erfassung des Naturraumpotentials entwickelt; das Pilotprojekt dazu war Radkersburg.

Derzeit werden verdichtende Untersuchungen in Hoffnungsbereichen und integrative Auswertungen durchgeführt und die Methodik für die Bewertung des Naturraumpotentials weiterentwickelt.

Geplant ist, die bekannten Rohstoffvorkommen nach Abwägung mit anderen Nutzungsmöglichkeiten der betreffenden Region — Verwertung des Naturraumpotentials — in der Raumordnung zu schützen. Wir wollen dadurch eine Art Rohstoffkataster herstellen. Bisher konnten bemerkenswerte Ergebnisse erzielt werden, die zum Teil bereits von den Unternehmungen für eine Nutzung vorbereitet werden. Ich glaube, daß durch diese Arbeiten der Bergbau in Österreich wieder Zukunft haben wird.

Präsident: Weitere Frage.

Abgeordneter Dipl.-Vw. **Tieber:** Herr Bundesminister! Gestern in der Fragestunde war schon von der Bergbauförderung die Rede. Ich möchte Sie heute fragen, welchen Beitrag diese Bergbauförderung zur Verbesserung der inländischen Rohstoffgewinnung leisten kann.

Präsident: Herr Minister.

Vizekanzler Dr. Steger: Herr Abgeordneter! Die Bergbauförderung ist zunehmend ein Instrument der aktiven Rohstoffpolitik Österreichs geworden. Waren es am Anfang vor allem noch Beträge, die für Zahlungen im Rahmen der Schließung defizitärer Betriebe oder für die Sicherung des Bestandes von bestimmten Bergbaubetrieben verwendet wurden, so ist der Anteil am Gesamtbudgetkuchen für derartige Ausgaben im Jahre 1985 bereits auf 11 Prozent zurückgegangen. Der gesamte restliche Betrag wird für derartige Untersuchungen, die ich erwähnt habe, verwendet: 31 Prozent für die Erschließung und zur Zinsenstützung von Sonderinvestitionen und 58 Prozent für die Suche und Untersuchung von Lagerstätten, um dort mit neuen Bergbaumöglichkeiten zu beginnen.

Ich bin davon überzeugt, daß das der Schritt dazu ist, daß wir in einem Wirtschaftszweig, der jahrelang in die Defensive gedrängt war, wieder neue Möglichkeiten erschließen und wir uns letztendlich dadurch Importe sparen können.

Präsident: Weitere Frage.

Abgeordneter Dipl.-Vw. **Tieber:** Herr Bundesminister! Können diese Untersuchungen, die aus öffentlichen Mitteln finanziert werden, auch für immer wichtiger werdende umweltrelevante Untersuchungen herangezogen werden?

Präsident: Herr Minister.

Vizekanzler Dr. Steger: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Das ist schon allein deswegen möglich, weil aus diesen Untersuchungen ja auch hervorgeht, wie die Beschaffenheit des Naturraums etwa für die Möglichkeit von Müll- oder Sondermülldeponien ist, und das ist natürlich schon so ein wesentlicher Umweltaspekt, daß wir dadurch geologische Klärung erfahren.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Neumann.

Abgeordneter **Neumann (ÖVP):** Herr Vizekanzler! Ich komme auch auf die gestrige Fragestunde zurück, wo Sie auf die Anfrage des Kollegen Hofer betreffend Förderung der VOEST erklärten, daß sehr wohl gefördert wurde, daß sehr viel getan wurde für die Bergbauförderung. Im Gegensatz zu Ihrer heutigen Erklärung sagten Sie gestern, daß die Bergbauförderung im Jahre 1985 bereits rückläufig war, was leider stimmt, und — und das ist der Kern meiner Anfrage — in Zukunft überhaupt langsam auslaufen soll.

Herr Vizekanzler! Ihre gestrige Erklärung, die Sie im Stenographischen Protokoll nachlesen können, ist alarmierend, da während Ihrer Ministerschaft die Bergbauförderung schon jetzt drastisch zurückgegangen ist — im Gegensatz zu Ihren jetzigen Erklärungen —, das ist aber auch für die betroffenen Gebiete alarmierend, wo wir mit einer hohen Arbeitslosigkeit zu kämpfen haben, und das ist auch von der Energieseite her alarmierend.

Ich frage Sie, Herr Vizekanzler: Ist es Ihr Ziel, durch das Einfrieren dieser Bergbauförderung die Energieauslandsabhängigkeit, die schon bedenklich hoch ist, in Zukunft auch auf dem Kohlensektor noch weiter zu vergrößern?

Präsident

Präsident: Herr Minister.

Vizekanzler Dr. **Steger:** Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Es steht mir nicht zu, Ihnen eine Frage zu stellen, sonst müßte ich fragen, in welcher Fragestunde Sie gewesen sind. (*Abg. Neumann: Gestern!*)

Ich habe gestern vom Auslaufen der Papieraktion gesprochen, aber nicht vom Auslaufen der Bergbauförderung. (*Abg. Neumann: Lesen Sie im Protokoll nach!*) Ganz im Gegenteil, wir haben hier mit dem Herrn Finanzminister eine gute Vereinbarung getroffen, und das Auslaufen der Bergbauförderung war nie im Gespräch, ist nicht beschlossen und auch von mir nicht als solches erwähnt worden. Das zur Klarstellung gleich am Beginn.

Wenn Sie dann sonst alles mögliche hineingepackt haben, war für mich interessant, daß Sie selbst in Ihrer eigentlichen Frage vom Einfrieren der Bergbauförderungsmittel gesprochen haben, und das scheint ja schon ein gewisser Widerspruch zu dem zu sein, was Sie insgesamt hier erwähnt haben.

Ich darf Ihnen aber trotzdem noch einmal sagen: Hier ist eine Umlenkung erfolgt, daß eben früher verstärkt solche Geldmittel etwa für Ausgaben im Rahmen der Schließung von Bergbaubetrieben verwendet wurden, während jetzt die Mittel so verwendet werden, wie ich das Ihnen und dem gesamten Parlament im Detail gerade heute sagen konnte.

Ich bin zuversichtlich, daß mit diesen Maßnahmen und weiteren Überlegungen, die auch mit dem Finanzminister besprochen sind, der Bergbau in Österreich jedenfalls wieder Zukunft hat. (*Beifall bei FPÖ und SPÖ. — Abg. Neumann: Dann lassen Sie die Bergbaugebiete nicht veröden!*)

Präsident: Weitere Frage: Abgeordneter Resch.

Abgeordneter **Resch** (SPÖ): Herr Vizekanzler! Sie erlauben, daß ich eine Zusatzfrage zur eigentlichen Frage stelle, die lautet: Was wurde bisher unternommen, um die Rohstoffvorkommen in Österreich zu sichern? Ich bin sehr froh, daß Sie anlässlich der Beantwortung der Anfrage meines Kollegen Tieber einige Maßnahmen aufgezeigt haben, die zur Sicherung der Rohstoffvorkommen durchgeführt wurden. Gerade in Oberösterreich haben wir da sehr positive Ergebnisse feststellen können.

Ich darf Sie jetzt im Zusammenhang mit

dem Bergbau fragen: Welche Maßnahmen werden gerade im Bergbau durchgeführt und sind geplant?

Präsident: Herr Minister.

Vizekanzler Dr. **Steger:** Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Es gibt hier eine Fülle von derartigen konkreten Maßnahmen, ich darf nur einiges zu dem, was ich bereits heute erwähnt habe, herausgreifen, wenn ich das auch räumlich eingrenzen kann, um solche Beispiele zu erwähnen, um auch zu zeigen, daß es wirklich derartige neue Chancen geben wird.

Auf der Kärntner Seite der Koralpe etwa wurde ein bemerkenswertes Vorkommen von Lithiumerzen gefunden. Mit Lagerstättenreserven von über 10 Millionen Tonnen und wirtschaftlich interessanten Lithiumgehalten zählt diese Lagerstätte zu den größten bekannten Vorkommen der westlichen Welt. Es ist dies das einzige Lithiumvorkommen in Europa. Mitte September wurde mit der Erschließung und Untersuchung des Vorkommens begonnen.

Im Burgenland wurden nördlich des bestehenden Antimonerzbergbaues Schlaining durch gezielte Untersuchungen neue Antimonerzvorkommen gefunden.

Im Bergland nördlich von Graz geben die Zwischenergebnisse der Explorationsarbeiten auf Blei-Zink-Erze zu berechtigten Hoffnungen Anlaß.

Neben diesen Vorhaben hat die Exploration auf Kaolin, Graphit, feuerfeste Tone und Gips bei bestehenden Bergbaubetrieben bereits zu kommerziellen Erfolgen geführt.

All das sind Bereiche, die uns insgesamt helfen, daß wir bei den Importen etwas zurückschrauben können und verstärkt heimische Rohstoffe nützen.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Probst.

Abgeordneter **Probst** (FPÖ): Herr Bundesminister! Im Gegensatz zum Abgeordneten Neumann von der Österreichischen Volkspartei will ich Ihnen hier nicht vorwerfen, daß Sie die berühmten österreichischen „Papierbergbauvorkommen“ oder „Papiergruben“ schließen wollen, sondern ich möchte Sie fragen, welche Maßnahmen gesetzt werden, um die Eigenkapitalbasis der auf diesem Sektor tätigen Unternehmer zu sichern, die mit der Exploration, die sehr teuer ist, befaßt sind.

11176

Nationalrat XVI. GP — 126. Sitzung — 24. Jänner 1986

Präsident**Präsident:** Herr Minister.

Vizekanzler Dr. **Steger:** Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Vor allem dadurch, daß wir mit einer Verordnung die Förderzinse herabgesetzt haben. Sie sind jetzt bei Erdöl und Erdgas so herabgesetzt, daß es Förderzinse bis zu 10 Prozent gibt. Damit ist ein echter Anreiz geboten, neue Lagerstätten zu erschließen.

Bundesministerium für Inneres

Präsident: Wir kommen zur Anfrage 3: Abgeordneter **Lichal (ÖVP)** an den Bundesminister für Inneres.

677/M

Warum haben Sie trotz Terror-Vorwarnung den Flughafen Schwechat nicht besser geschützt?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister für Inneres **Blecha:** Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Erstens: Eine Warnung, woher sie auch immer hätte kommen sollen, daß auf dem Flughafen Wien-Schwechat ein Terroranschlag verübt werden wird, hat es weder in den Tagen unmittelbar vor dem 27. Dezember 1985 noch zu einem früheren Zeitpunkt gegeben.

Zweitens: Allgemein gehaltene Drohungen etwa des Inhaltes, in nächster Zeit werde in einem westeuropäischen Land ein Terroranschlag verübt, tauchen von Zeit zu Zeit immer wieder auf. Auch Vermutungen, die in diese Richtung gehen, werden speziell in den Medien immer wieder aufgestellt und ange stellt.

In kaum einem Fall jedoch sind diese Drohungen oder Vermutungen konkretisierbar, sodaß es nicht nur in Österreich absolut ausgeschlossen ist, punktuelle Sicherheitsmaßnahmen für bestimmte gefährdete Personen oder Objekte zu treffen. Die Sicherheitsverwaltungen aller Länder müssen sich bei dieser Situation darauf beschränken, ihre präventiven Maßnahmen so flexibel wie möglich zu gestalten, um eventuellen Terroranschlägen möglichst wirksam zu begegnen.

Drittens: Die österreichischen Sicherheitsbehörden haben ihre vorbeugenden Maßnahmen für den Flughafen Wien-Schwechat nach diesem Grundsatz gestaltet, noch im Oktober 1985 genauestens überprüft und ergänzt und waren daher auch in der Lage, auf den am 27. Dezember 1985 verübten Anschlag prompt

und mit einer international anerkannten Durchschlagskraft zu reagieren.

Präsident: Eine weitere Frage.

Abgeordneter Dr. **Lichal:** Herr Bundesminister! Als in der Öffentlichkeit Kritik bezüglich der Sicherheitsvorkehrungen am Flughafen Wien-Schwechat laut wurde, haben Sie, so wie heute, der Öffentlichkeit erklärt, daß es eine maximale Sicherheitsvorkehrung gegeben habe.

Nun haben Sie aber selber dann am 30. Dezember — der „Kronen-Zeitung“ habe ich das entnommen — in einem Interview oder in einer Pressekonferenz erklärt, Sie werden in Zukunft der Polizeidirektion Schwechat 20 bis 30 Beamte zusätzlich zuweisen.

Wenn es also hier doch notwendig erscheint, daß bis zu 30 Beamte mehr Dienst machen müssen, wie kommen Sie dann zu der Auffassung, daß Ihre Sicherheitsvorkehrungen bis zum 27. Dezember maximal waren?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister **Blecha:** Weil die 20 Beamten, von denen die Rede war und ist, bereits vor dem Oktober 1985 der Bundespolizeidirektion Schwechat zugewiesen worden sind. Sie sind erst in dem neuen Dienststellenplan 1986 enthalten, leisten aber bereits seit Monaten Dienst in Schwechat.

Der Flughafen, Herr Abgeordneter, wird weiter ausgebaut. Das Ausbauprogramm reicht bis Ende 1987. Wir haben vor, im Zuge des Ausbaues, der eine ganze Reihe zusätzlicher baulich bestimmter Sicherheitsmaßnahmen erforderlich macht, Schwechat noch weitere, insgesamt 70 Beamte zuzuführen.

Präsident: Eine weitere Frage.

Abgeordneter Dr. **Lichal:** Ja, ich darf also feststellen, daß Sie nach wie vor der Auffassung sind, daß die Sicherheitsvorkehrungen auf dem Flughafen Wien-Schwechat maximal sind.

Nun schreibt aber eine Zeitschrift, „Die ganze Woche“ (*Zwischenrufe bei der SPÖ. — Abg. Dr. Hilde Hawlicek: Ausgerechnet „Die ganze Woche“!*), daß zwölf Tage nach dem Terrorüberfall ein Reporter mit einem Privaten um 1/4 12 Uhr anstandslos bis zu einer Maschine selbst gelangt ist. Er ist aber von Schwadorf über einen Feldweg gegangen,

Dr. Lichal

über einen Maschendrahtzaun, der als Wildzaun zu bezeichnen ist, und kam auf die Betonpiste bis zu einer AUA-Maschine. Herr Minister! Bis dorthin wurde er nicht aufgehalten, weder von irgendwelchen Sicherheitskräften noch durch eine technische Einrichtung noch durch einen Zaun. (*Abg. Dr. Hilde Hawlicek: Also ich bin genau kontrolliert worden!*) Wie können Sie nach wie vor den Österreichern erzählen, die Sicherheitsvorkehrungen am Flughafen Schwechat sind maximal? (*Abg. Probst: Herr Kollege! Die „Eisenerzer Nachrichten“ sagen genau das Gegenteil!*)

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Blecha: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Das kann ich nach wie vor aufrechterhalten. Ich möchte nur anmerken, daß in dem Bericht in der genannten Zeitschrift der Reporter mit einer Privatperson eine AUA-Maschine des Typs Boeing 727 gesehen hat. Nun flog die AUA noch nie und wird auch in Zukunft nie Boeing-Maschinen fliegen. Er hat 400 Meter in 20 Sekunden zurückgelegt, das kann nicht einmal die Weltrekordstaffel der USA. Daher glaube ich, daß sich damit eine weitere Erörterung erübrigt. (*Heiterkeit und Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Dr. Lichal: Das ist doch alles falsch!*)

Präsident: Eine weitere Frage: Frau Abgeordnete Partik-Pablé.

Abgeordnete Dr. Helene Partik-Pablé (FPÖ): Sehr geehrter Herr Minister! Zweifelslos ist ja die entsprechende Ausbildung von Sicherheitsbeamten wesentlich für die Abwehr eines solchen Terrorüberfalles.

Ich frage Sie nun: Welche Kräfte der Exekutive werden zur Sicherung des Flughafens Schwechat eingesetzt?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Blecha: Sehr geehrte Frau Abgeordnete! Insgesamt sind in Schwechat derzeit eingesetzt: 125 Sicherheitswachebeamte, davon ein Offizier, 9 dienstführende und 105 eingeteilte, die bilden die sogenannte Sondereinheit Kranich, 16 weibliche Organe, 13 Diensthundeführer, 62 Kriminalbeamte und in Reserve 25 Gendarmeriebeamte; insgesamt 241 Beamte.

Bei besonderen Anlässen, etwa bei Staatsbesuchen oder bei der Ankunft besonders gefährdeter Persönlichkeiten, werden zur Verstärkung dieser Kräfte auch noch Kräfte der Bundespolizeidirektion Wien, des Landes-

gendarmeriekommandos Niederösterreich oder des Gendarmerieeinsatzkommandos herangezogen.

Es ist — ich darf Ihre Frage auch gleich dazu benützen, noch einmal auf die des Herrn Abgeordneten Hofrat Dr. Lichal zurückzukommen — innerhalb der letzten Jahre gelungen, 100 neue Planposten für Sicherheitswachbeamte für Schwechat zu verschaffen und 30 für Kriminalbeamte. Wir haben jetzt um genau 150 Prozent mehr Beamte am Flughafen im Einsatz als etwa vor zehn Jahren.

Präsident: Nächste Frage: Abgeordneter Hobl.

Abgeordneter Ing. Hobl (SPÖ): Herr Bundesminister! Ich möchte Sie fragen, ob bei Flügen der Fluggesellschaft El Al besondere Sicherheitsvorkehrungen getroffen werden.

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Blecha: Herr Abgeordneter! Selbstverständlich kommen zu den Maßnahmen, die normalerweise am Flughafen rund um die Uhr getroffen sind, spezielle Sicherungsmaßnahmen bei El Al-Flügen, und zwar hier insbesondere durch den Umstand, daß bis zu 25 Spezialisten des Gendarmerieeinsatzkommandos Dienst tun, vor allem auf der Platte und auf der Rampe und unmittelbar vor dem Flugzeug. Es kommen zusätzlich 5 Kriminalbeamte und 2 Polizeidiensthundeführer dazu. Also zusätzlich zu den normalerweise tätigen 53 Sicherheitswachbeamten und 20 Kriminalbeamten kommen noch diese von mir genannten Kräfte hinzu.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Kraft.

Abgeordneter Kraft (ÖVP): Herr Bundesminister, zurück zur Frage des Kollegen Lichal. Wenn jemand in der Nacht die Type eines Flugzeuges nicht erkennt, ist das noch lange kein Beweis dafür, daß er nicht dort war. (*Zwischenrufe bei SPÖ und FPÖ.*)

Herr Minister! Sie behaupten, es gebe keine Hinweise, keine Vorwarnungen. Schon am 25. November schrieb eine Tageszeitung, daß es auf allen internationalen Flughäfen in Europa und Amerika sowie bei den westlichen Fluglinien in ganz Europa Terroralarm wie noch nie gibt. Britische und italienische Geheimdienste berichten, daß zurzeit ganze Rudel von Terroristen eine konzentrierte Welle von Anschlägen vorbereiten. Scotland Yard liegen Erkenntnisse vor, wonach meh-

11178

Nationalrat XVI. GP — 126. Sitzung — 24. Jänner 1986

Kraft

rere Hundert Fundamentalisten aus arabischen Ländern ein Ausbildungslager verlassen haben und in Richtung Europa unterwegs sind. Interpol soll im Besitz von Nummern der gefälschten Pässe sein, 176 marokkanische, 200 algerische, mit denen eine Terrorarmee aus dem mittleren Osten in Richtung Europa unterwegs ist.

Herr Bundesminister! Das sind doch Meldungen, die Sie auch kennen müssen und die Sie aufschrecken müssen. (*Zwischenrufe bei der SPÖ.*)

Ich darf Sie fragen, Herr Minister: Wie haben Sie aufgrund dieser Meldungen konkret für den Bereich unseres Flughafens Schwechat vorgesorgt?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Blecha: Herr Abgeordneter! Ich kann Ihnen nur noch einmal sagen: Wir haben Fakten zu berücksichtigen. Und ich habe in der Beantwortung der Frage des Herrn Abgeordneten Hofrat Lichal darauf hingewiesen, daß in den Medien von Zeit zu Zeit immer wieder derartige Geschichten auftauchen; das sind keine Fakten. Solche Berichte von Geheimdiensten hat es nie gegeben. Aber das, was es immer gegeben hat, und darauf haben wir reagiert, waren Warnungen, daß eine Welle der Gewalt nach der Eskalation in dem Bereich, in dem Pulverfaß Naher Osten, auch auf Europa zukommt.

Es gab eine ganze Reihe von Anschlägen im Herbst des Jahres 1985 in Rom, in Athen, in Paris, in vielen europäischen Metropolen; Bomben sind in Kaffeehäuser geschleudert worden. Wir haben darauf natürlich reagiert — ich habe in der Beantwortung der Frage des Kollegen Dr. Lichal darauf aufmerksam gemacht —, im Oktober wurden die ganzen Einsatzpläne auch auf den Flughäfen, nicht nur in Wien, überprüft. Wir haben eine ganze Reihe von neuen Maßnahmen gesetzt.

Die Presse hat darüber berichtet, insbesondere die „Kronen-Zeitung“ am 28. Oktober des Vorjahres, daß eben bereits 20 Beamte zugeteilt worden sind, obwohl sie erst im Dienstpostenplan 1986 enthalten sind, daß die Bundespolizeidirektion Schwechat mit neuen Pistolen ausgerüstet wird, obwohl das überhaupt erst für 1986 vorgesehen war, weil aufgrund meiner Weisung die Bestellungen vorgezogen worden sind, daß bereits im Oktober der Direktion Schwechat für den Flughafen zusätzlich ein neuer Geländewagen „Puch-Panda“ zugewiesen worden ist und so weiter!

Wir haben Übungen veranstaltet! Was wollen Sie da noch mehr?

Präsident: Wir kommen zur Anfrage 4: Abgeordneter Pischl (ÖVP) an den Herrn Minister.

678/M

Weshalb war die Kriminalpolizei in Schwechat nicht mit 9 mm-Pistolen ausgerüstet?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Blecha: Herr Abgeordneter! Die Umrüstung aller Kriminalbeamten von der bisherigen Pistole Walther-PPK, 7,65 mm, auf die Glock 17, 9 mm, ist von mir veranlaßt worden, trotz einer Kritik des sehr verehrten Herrn Sicherheitssprechers der ÖVP, der noch hier in der Debatte kritisiert hat, warum die Kriminalbeamten.

Zwischen der von mir vorgezogenen Bestellung auf das Jahr 1985, wo ich Geldmittel durch Einsparung bei anderen Posten flüssig gemacht habe, um noch 1985 statt 1986 — wie es vereinbart war — zu bestellen, und der Lieferung gibt es natürlich einige Monate Zeit, denn die Pistolen sind bei der Firma ja nicht sofort zu bekommen, noch dazu, wenn es sich um Tausende Stück handelt.

Bei der Bundespolizeidirektion Schwechat ist daher derzeit die Ausrüstung aller Exekutivorgane, sohin auch der Kriminalbeamten, mit Pistolen dieser Marke im Gange. Die Sicherheitswachebeamten der Einsatzabteilung Flughafen sind bereits vorher, als es noch keine Glock gab, mit der FN 35, 9 mm, vorübergehend ausgerüstet worden, weil es in erster Linie diese Beamten sind, die bewaffnete Angriffe abzuwehren haben. Auch diese Überlegung hat sich als richtig herausgestellt, denn schließlich sind beim Terrorüberfall in Wien-Schwechat am 27. Dezember von den Kriminalbeamten keine Schüsse abgegeben worden, sehr wohl aber 131 von den Sicherheitswachebeamten.

Präsident: Zusatzfrage.

Abgeordneter Pischl: Herr Bundesminister! Ich glaube, wir brauchen uns heute hier nicht „anzupolemisieren“ (*Abg. Dr. Schranz: Sprachschöpfer!*), es hat Herr Dr. Lichal nie kritisiert, daß die Kriminalbeamten mit der Glock ausgerüstet werden. Meine Frage aber, Herr Bundesminister: War diese neue Pistole 9 mm in Schwechat, und warum wurde sie an die Beamten nicht weitergegeben?

Pischl

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister **Blecha:** Erstens: Der — ich darf es nochmals sagen — von mir besonders geschätzte, der auch in diesen Fragen geschätzte Abgeordnete Dr. Lichal hat, auf Ihre Feststellung hin muß ich das sagen, am 20. Februar 1985 erklärt:

„Es bekommen jetzt die Kriminalbeamten die Pistolen österreichischer Provenienz. Aber ich frage mich: Wem ist das wieder eingefallen, daß man zuerst Kriminalbeamte damit ausstattet ...?“ (*Abg. Dr. Lichal: Jawohl, bitte!*) Das fragte der Kollege Lichal. Und gerichtet an den Kollegen Elmecker, der einen Zwischenruf gemacht hat, hat damals in der Sitzung der verehrte Kollege Lichal gesagt:

„Herr Abgeordneter Elmecker, ich bin immer für die bessere Bewaffnung eingetreten. Aber warum beginnen Sie bei den Kriminalbeamten ...?“

„Daß ich die bessere Bewaffnung gefordert habe, ist richtig, aber welcher muß zuerst ausgestattet werden? Das kann bitte nur Ihrer totalen Unkenntnis entspringen, daß man einmal in der Priorität jenen auszustatten beginnt, der es vielleicht gar nicht so notwendig braucht wie andere.“ — Das, bitte, ist das wörtliche Zitat. (*Zwischenruf des Abg. Dr. Lichal.*)

Nun zu der von Ihnen an mich gerichteten Frage: Lieber Herr Kollege — ich habe schon darauf hingewiesen —, ich habe Pistolen, deren Kauf für 1986 in Planung war, bereits im Sommer 1985 bestellt. Und am 20. Dezember hat sie die Firma ausgeliefert. Und da müssen die Beamten natürlich mit diesen neuen Waffen jetzt erst umgehen lernen, sie müssen schießen lernen. Die Waffen müssen ausgegeben werden, und das ist eben im Gange. (*Zwischenruf des Abg. Dr. Lichal.*)

Präsident: Weitere Zusatzfrage.

Abgeordneter **Pischl:** Herr Bundesminister! Sie haben jetzt aus der Rede des Kollegen Lichal zitiert, und ich glaube, diese Frage, die er damals gestellt hat, muß gestattet sein, denn in der Zwischenzeit wurden ja dann auf Ihre Weisung zuerst die Sicherheitswache und als nächstes die Kriminalbeamten mit 9 mm-Pistolen versorgt. So habe ich es jetzt zumindest verstanden. Und meine Frage war dann, ob diese Pistolen schon dort waren und warum sie nicht ausgeliefert wurden. Sie sagten, sie sind am 20. Dezember nach Schwe-

chat gekommen und konnten noch nicht ausgeliefert werden. So habe ich es jetzt zumindest verstanden. (*Zwischenruf bei der SPÖ.*)

Meine Frage: Bis wann, Herr Bundesminister, werden jetzt die Kriminalbeamten in Schwechat diese Pistolen erhalten?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister **Blecha:** Herr Abgeordneter Pischl! Zur Klarstellung: Die Pistole Glock 17, 9 mm, ist eine extrem leichte Pistole und daher von Kriminalbeamten verwendbar. Die besonders schwere FN 35, die etwa bei der Bundesgendarmerie benützt wird, ist für Kriminalbeamte nach deren eigener Auffassung unverwendbar. Daher konnte und durfte an sie die FN 35 nicht ausgegeben werden. Die leichte Glock hat eben den Vorteil, daß sie auch eine besonders einsatzfähige Faustfeuerwaffe für den Kriminalbeamten darstellt. Am 30. Dezember hat uns die Firma Glock 3 000 Stück Pistolen geliefert, und zwar an die Roßauer Kaserne, wo sie aufgeteilt werden. Von diesen 3 000 bekommt als erstes die Bundespolizeidirektion Schwechat 330 Stück, und die werden jetzt an die Beamten gleichzeitig mit dem Training ausgegeben, und das ist jetzt im Gange und wird in einigen Wochen komplett, was die 330 Stück für Schwechat betrifft, abgeschlossen sein.

Präsident: Weitere Frage: Frau Abgeordnete Partik-Pablé.

Abgeordnete Dr. Helene **Partik-Pablé** (FPÖ): Sehr geehrter Herr Minister! Den Herrn Kollegen Pischl hat interessiert, wann alle Kriminalbeamten in Schwechat diese Glock-Pistolen haben werden. Mich interessiert nun: Wann werden alle Kriminalbeamten in Österreich mit der Glock 17 ausgerüstet sein?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister **Blecha:** Sehr geehrte Frau Abgeordnete! Wir haben zu den 3 000 bereits gelieferten und im Vorjahr durch Einsparung in anderen Bereichen auch bezahlten Pistolen für heuer weitere 3 625 bestellt. Nun werden damit bereits jetzt, im Jänner/Februar, die Bundespolizeidirektionen Klagenfurt, Linz, St. Pölten und Wiener Neustadt ausgerüstet. Unmittelbar nach Schwechat kommen diese vier Direktionen dran, dann die Sicherheitsdirektionen der Bundesländer Kärnten und Oberösterreich sowie alle mobilen Einsatzkommanden sämtlicher Bundespolizeidirektionen. Diese Sondereinheiten sind im ver-

11180

Nationalrat XVI. GP — 126. Sitzung — 24. Jänner 1986

Bundesminister Blecha

gangenen Jahr zur Terrorismusabwehr, Herr Abgeordneter Kraft, bei allen Bundespolizeidirektionen aufgestellt worden. Und wenn diese erste Welle, die insgesamt 3 100 Pistolen umfaßt, vorbei ist, werden weitere 3 525 noch im heurigen Jahr, 1986, zur vollständigen Ausrüstung der Polizeidirektionen Eisenstadt, Graz, Leoben und Villach verwendet werden, und es wird die Vollausrüstung der Sicherheitsdirektionen für die Bundesländer Burgenland und Steiermark durchgeführt.

Einen Bestand von fast 2 000 Pistolen wird ebenfalls heuer, 1986, die Bundespolizeidirektion Wien, insbesondere für ihre Spezialeinheiten, zugewiesen erhalten.

Und für das nächste Jahr, 1987, habe ich nach diesem Umrüstungsplan vor, weitere 3 625 für die restlichen Polizei- und Sicherheitsdirektionen anzuschaffen und einen Rest im Jahre 1988, sodaß, sehr geehrte Frau Abgeordnete, 1988 mehr als 13 000 dieser österreichischen Pistolen ausgeliefert und alle Polizei- und Kriminalbeamten sowie die Beamten der Sicherheitsdirektionen mit dieser Waffe ausgerüstet sein werden.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Elmecker.

Abgeordneter Elmecker (SPÖ): Sehr geehrter Herr Bundesminister! Als zu Beginn der achtziger Jahre diese Diskussion der Umrüstung eingesetzt hat, haben wir auch immer wieder auf das wirtschaftliche Argument hingewiesen, daß man nicht voll funktionstüchtige 7,65er einfach sozusagen wegschmeißt. Ich darf Sie daher fragen, Herr Bundesminister: Sie haben jetzt das Gesamtkonzept vorgelegt. Wie hoch werden die Kosten sein, die dem Bund dadurch erwachsen werden?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Blecha: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Es werden die Gesamtkosten ungefähr 53 Millionen Schilling ausmachen, und zwar bis zum Jahr 1988. 12 Millionen haben wir bereits im vergangenen Jahr, 1985, durch Einsparung auf anderen Gebieten aufgebracht. Im heurigen Jahr haben wir im Budget 14 242 257 S, mit denen eben die 3 625 zusätzlichen Pistolen angekauft sind, und wir haben vor, den gleichen Betrag in das Budget 1987 einbauen zu lassen und einen etwas geringeren Betrag für den Rest im Jahr 1988, insgesamt etwa 53 Millionen Schilling.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Kraft.

Abgeordneter Kraft (ÖVP): Herr Bundesminister! Als die Österreichische Volkspartei, allen voran mein Vorgänger als Sicherheitssprecher, Kollege Lichal, die Forderung nach der 9 mm-Waffe erhoben hat, ist er am Beginn ein bißchen belächelt worden, und das hat ihm auch seinen schmückenden Beinamen eingebracht.

Heute ist das Allgemeingut. Heute sind Sie wahrscheinlich auch davon überzeugt, daß die 9 mm-Waffe eine Selbstverständlichkeit ist und einen besseren Schutz für Beamte und Bevölkerung darstellt. Vielleicht ist es auch ein Beweis, daß ein Beamter — ich weiß nicht, ob die Aussage stimmt —, ein verletzter Kriminalbeamter aus Schwechat, Ihnen gegenüber erklärt hat, sein sehnlichster Wunsch wäre eine 9 mm-Glocke.

Sie selber, Herr Bundesminister, sagen uns heute — auch wieder im Zusammenhang mit der Bewaffnung —, in Schwechat sei alles in Ordnung, bestmögliche Vorkehrungen, man könne nicht mehr tun.

Feststellen müssen wir, daß die Waffen nicht ausgeliefert sind, daß sie zum Teil nicht ausgeliefert werden können, weil keine Halfter da sind. Die Frage der Schießausbildung wird noch zu bereden sein. *(Rufe bei der SPÖ: Frage!)* Herr Bundesminister, ich darf Sie fragen: Werden Sie zumindest in Zukunft rascher handeln, damit solche Vorkommnisse wie in Schwechat, solche Versäumnisse, nicht mehr entstehen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Blecha: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Mit aller Entschiedenheit möchte ich den Vorwurf, daß es Versäumnisse gibt, zurückweisen. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* Es ist ja wirklich unerhört, daß man hier in Österreich von Versäumnissen spricht, wo wir doch Vorreiter in Europa sind und wo zu uns die Delegationen aus fast allen europäischen Ländern kommen, um sich anzuschauen, was wir vorgekehrt haben. *(Neuerlicher Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Dann noch von Versäumnissen zu sprechen, das richtet sich wirklich gegen die Interessen dieses Staates, zumal doch eine ganze Reihe von anderen, etwa gerade im Fremdenverkehr involvierten Ländern Interesse daran haben, darauf hinzuweisen: Fahrt's zu uns und nicht nach Österreich!

Das Bessere, das habe ich auch am vergangenen Sonntag gesagt, ist der Feind des

Bundesminister Blecha

Guten, und die Glock-Pistole ist besser als alle anderen 9 mm-Pistolen, die vorher im Gespräch waren, weil sie eine Leichtpistole ist, die, wie ich schon heute erwähnt habe, auch der Kriminalbeamte unschwer verwenden und tragen kann. Daher haben wir früher, als das irgend jemand gedacht hat, mit der Umrüstung begonnen. Wir haben damit bei den Kriminalbeamten begonnen, obwohl Ihr verehrter Vorgänger als Sicherheitssprecher der Meinung war: Wozu bei denen, die können ja noch warten? Und dann kommen Sie und sagen, wir haben also irgend etwas versäumt.

Präsident: Wir kommen zur Anfrage 5: Abgeordneter Kraft (ÖVP) an den Herrn Minister.

679/M

Warum gibt es am Flughafen Schwechat keine Scharfschützen?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Blecha: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Es gibt auf dem Flughafen Schwechat keine Scharfschützen der BPD-Schwechat, weil solche Aufgaben von den Präzisionsschützen der BPD-Wien oder von den fallweise auch in Schwechat eingeteilten GEK-Scharfschützen zu erfüllen sind.

Bei der Bundespolizeidirektion Wien gibt es derzeit 18 sogenannte Präzisionsschützen. Diese sind mit dem Scharfschützengewehr SSG 69 der Firma Steyr mit Zielfernrohr und Nachtsichtgerät ausgerüstet. Sie sind täglich im Training. Ihre Aufgabe ist die Bekämpfung von Einzelzielen in einer Entfernung von etwa 50 bis 200 Meter. In einer Situation, wie sie auch sehr drastisch der Terrorüberfall am 27. Dezember auf dem Flughafen Wien-Schwechat wiederum gezeigt hat, ist der Einsatz solcher Präzisionsschützen nicht zielführend. Die auf dem Flughafen Dienst versehenen Sicherheitswachebeamten sind daher mit dem Sturmgewehr 77, dem STG 77, der Firma Steyr ausgerüstet, das sich also insbesondere bei diesem ersten echten Einsatz am 27. Dezember bewährt hat.

Präsident: Zusatzfrage.

Abgeordneter Kraft: Herr Bundesminister! Verfügen diese Einsatzeinheiten über sogenannte Restlichtaufheller?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Blecha: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ich habe schon erwähnt, daß

diese Präzisionsschützen und das Gendarmereieinsatzkommando, das auf dem Flughafen Schwechat bei besonders gefährdeten Flügen zum Einsatz kommt, darüber verfügen. Wir haben sie gerade jetzt für diese genannten Einrichtungen angeschafft.

Präsident: Weitere Zusatzfrage.

Abgeordneter Kraft: Herr Bundesminister! Sie haben selber erwähnt, daß über hundert Schüsse abgegeben wurden. Der Laie fragt sich: Und da haben nur einer oder zwei getroffen? Und in der Öffentlichkeit wird die Frage nach der Schießausbildung und nach der Schießübung gestellt.

Ein Beamter wird nur dann mit seiner Waffe vertraut und optimal umgehen, wenn er entsprechend ausgebildet ist und wenn er entsprechende Übungsmöglichkeiten — also Übungsschießen — hat. Ich darf Sie fragen, Herr Bundesminister: Wieviel Schüsse pro Jahr werden im Übungsschießen von diesen Einsatzbeamten und von den Sicherheitswachebeamten abgegeben?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Blecha: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Es gibt keine Begrenzung der Übungsschüsse für die Beamten auf dem Flughafen Schwechat. (*Abg. Dr. Frizberg: Wie viele?*) Bitte, keine Begrenzung, und da täglich geschossen wird, geht das in die Tausende.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Kabas.

Abgeordneter Mag. Kabas (FPÖ): Sehr geehrter Herr Bundesminister! Es ist ja offensichtlich, daß die ÖVP auch aus solch einem tragischen Ereignis wie das in Schwechat politisches Kleingeld schlagen will (*Beifall bei FPÖ und SPÖ*), und das ist eigentlich wirklich ein trauriger Zustand.

Ich möchte Sie, Herr Bundesminister, deshalb fragen: Können die Ereignisse in Schwechat mit dem Kaliber der Waffen oder mit fehlenden Scharfschützen oder Präzisionsschützen in irgendeinen Zusammenhang gebracht werden? Das heißt: Wäre es anders verlaufen, wenn eine 8- oder 10- oder was weiß ich für kalibrige Waffe verwendet worden wäre oder wenn Scharfschützen dort postiert gewesen wären?

Präsident: Herr Minister.

11182

Nationalrat XVI. GP — 126. Sitzung — 24. Jänner 1986

Bundesminister Blecha

Bundesminister Blecha: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Diese Frage ist mit Nein zu beantworten, und zwar schon aus folgendem Grund: Es gab ständig wechselnde Situationen bei diesem Terrorüberfall. Er begann um 9 Uhr 07, wenn die Auslösung des Alarms als Beginn der Aktion genommen wird, und die ganze Aktion war, 1,5 Kilometer vom Flughafengebäude entfernt, mit der Unschädlichmachung der Täter — einer tot, zwei schwer verletzt gefangen genommen — genau sieben Minuten später, um 9 Uhr 14, beendet.

Es gab eine ganze Reihe ständig wechselnder Situationen, darunter auch Flucht mit einem Fluchtfahrzeug, bei der es für Präzisionsschützen in keiner einzigen Phase auch nur eine Verwendungsmöglichkeit gegeben hat.

Ich darf noch einmal sagen: Diese Präzisionsschützen — für diese Frage bin ich dem Abgeordneten Kraft durchaus dankbar — gibt es für besondere Einsatzfälle, etwa eine Geiselnahme, wo der Schutz der Geisel im Vordergrund steht und dann der Geiselnahmer, der zu allem entschlossen ist, unschädlich gemacht werden soll. Das bedarf einer langen Vorbereitung. Hier werden zum Beispiel Präzisionsschützen, wie wir sie zur Verfügung haben, in Einsatztrupps, die miteinander durch Funk in Verbindung stehen und mit allen möglichen Geräten ausgestattet sind, postiert. Es wird verhandelt, es vergehen Stunden. Es muß der Geiselnahmer zermürbt werden. Dort brauche ich den Präzisionsschützen, aber nicht bei einem so rasch wechselnden Vorfall, wie wir ihn etwa am 27. Dezember in Schwechat erlebt haben.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Keppelmüller.

Abgeordneter Dipl.-Ing. Dr. **Keppelmüller** (SPÖ): Herr Bundesminister! Ich kann auf meine Frage verzichten. Sie war in dieser Richtung gestellt. Ich wollte Näheres über den Einsatz der Präzisionsschützen wissen. Sie haben das bereits ausreichend beantwortet.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Pischl.

Abgeordneter **Pischl** (ÖVP): Herr Bundesminister! Ihre letzte Antwort zeigt doch, daß zumindest überprüft werden sollte, ob es nicht sinnvoll wäre, solche Präzisionsschützen in Schwechat zu haben. Sie haben jetzt selbst gesagt, daß solche Schützen bei Geiselnahmen sehr wichtig wären.

Den Tageszeitungen, ebenso den Nachrichten war zu entnehmen, daß diese Terroristen den Auftrag hatten, Geiseln zu nehmen, und dann wäre es doch sinnvoll, wenn solche Scharfschützen zur Hand wären oder an Ort und Stelle wären, sodaß man diese nicht erst aus Wien anfordern muß. Ich glaube, daß man, wenn man sofort dort wäre, nicht darauf warten müßte, bis diese Terroristen zermürbt sind.

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Blecha: Das ist eine Auffassungssache, sehr geehrter Herr Abgeordneter! Selbstverständlich werden auch diese Auffassungen, wie Sie sie eben vertreten haben, mit in unsere Überlegungen einfließen. Wir wissen aber aufgrund der Erfahrungen in allen demokratischen Ländern, daß die Konzentration solcher Spezialisten an einem Punkt, wie etwa in Wien, sinnvoller ist, weil sie ja auch mit dem Hubschrauber innerhalb weniger Minuten zu jedem beliebigen Einsatzort, etwa nach Schwechat, gebracht werden können.

Ich darf noch einmal sagen: Der Präzisionsschütze ist bei einem Überfall nie der, der sofort zum Einsatz kommen kann. Viel früher könnte auch ein solcher Spezialist der Alarmzüge der Abteilung Kranich, der eine ganz andere Ausbildung, ein ganz anderes Training braucht als der normale Sicherheitswachbeamte, auch nicht am Ort des Geschehens sein.

Präsident: Wir kommen zur Anfrage 6: Abgeordneter Lichal (ÖVP) an den Herrn Minister.

680/M

Warum gibt es am Flughafen Schwechat keine zweite Sicherheitskontrolle?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Blecha: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Die gegenwärtige Situierung der Sicherheitskontrolle auf dem Flughafen Wien-Schwechat entspricht unter den gegebenen baulichen Verhältnissen den Erfordernissen der Sicherheit, aber auch jenen des rationalen Personaleinsatzes in bestmöglicher Weise. Dennoch erfolgt entsprechend meiner auch von der „Kronen-Zeitung“, die ich hier einmal zitiert habe, am 28. Oktober wiedergegebenen Weisung bei Flügen, die nach den internationalen Erfahrungen und nach der eigenen Informationslage mit einem gewissen Risiko behaftet sind, eine zusätzliche händi-

Bundesminister Blecha

sche Nachkontrolle unmittelbar vor Besteigen des Flugzeuges.

Präsident: Weitere Frage.

Abgeordneter Dr. **Lichal:** Vorerst möchte ich feststellen, daß die Freiheitliche Partei in Sicherheitsfragen sicher keine Kompetenz für sich in Anspruch nehmen kann. Denn was hier von dieser Seite in den letzten Jahren verzapft wurde, geht auf keine Kuhhaut. Das möchte ich nur vorerst feststellen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Da diskutiere ich noch lieber mit Kollegen Elmecker über seine Spritzpistole, die er immer für die Sicherheitswachebeamten vorgeschlagen hat.

Herr Minister! Im Budgetausschuß haben Sie gesagt, daß neue Durchleuchtungsgeräte für die „Sicherheitsstraße“ in Schwechat angekauft werden.

Ich frage jetzt: Wann kommen diese neuen Geräte, wann kann man damit rechnen? Es soll nur vermieden werden, daß, so wie das bei den Pistolen der Fall war, die noch verpackt waren, vielleicht diese Durchleuchtungsgeräte noch irgendwo herumstehen.

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister **Blecha:** Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Soweit mir von den Firmen mitgeteilt worden ist, werden die ersten drei Geräte spätestens im April ausgeliefert sein und eingesetzt werden. Wir rechnen damit, daß aber wesentlich früher schon das erste derartige hochempfindliche neue Gerät auch für Wien-Schwechat kommt.

In Graz und in Linz sind sie bereits in Betrieb genommen worden, in Klagenfurt wird das in Kürze der Fall sein. Das heißt, wir haben ja Bestellungen auch für die Flughäfen außerhalb Wiens. Für Wien beabsichtigen wir insgesamt neun Geräte anzuschaffen, um auch für den ausgebauten Flughafen Schwechat entsprechend vorgesorgt zu haben. Ich habe ja schon darauf hingewiesen, daß eine ganze Reihe baulicher Veränderungen zusätzliche Maßnahmen erforderlich macht. Drei Geräte brauchen wir beim derzeitigen Ausbaustand, und diese sind nach Auskunft der Firmen, bei denen bestellt worden ist, spätestens im April geliefert.

Präsident: Weitere Frage.

Abgeordneter Dr. **Lichal:** Herr Bundesmini-

ster! Die Situierung der derzeitigen „Sicherheitsstraße“ ist sicher nicht optimal. Aus diesem Grund würde ich mir doch die Frage erlauben, ob nicht bis zum Umbau daran gedacht werden müsse, eine Handkontrolle noch beim Ausgang, beim Gate, vorzunehmen, da zwischen der derzeitigen „Sicherheitsstraße“ und dem oft weit entfernt liegenden Gate eine große Entfernung liegt. In diesem Bereiche könnten allenfalls dann auch nach der Durchsuchung bei der „Sicherheitsstraße“ noch immer Waffen geschmuggelt werden.

Ich glaube, die Sicherheit der Passagiere muß uns schon am Herzen gelegen sein; das möchte ich noch allgemein sagen. Daher kann ich diese Wortmeldungen und Zwischenrufe von vornhin wirklich nicht verstehen. Ich frage Sie daher, ob man nicht daran denken könne, eine zusätzliche Handkontrolle für die Handbags beim Gate draußen einzuführen.

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister **Blecha:** Auch das ist Gegenstand von Diskussionen. Ich darf aber darauf hinweisen, daß jetzt bereits diese Nachkontrolle bei besonders gefährdeten Flügen — ich will sie jetzt nicht der Reihe nach aufzählen; aber es ist nicht nur die El Al, es ist natürlich auch die Alia, es ist sogar die Luft-hansa — vorgenommen wird und im Herbst vorgenommen wurde.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Hintermayer.

Abgeordneter **Hintermayer (FPÖ):** Verehrter Herr Minister! Es wundert mich nicht, wenn Herr Abgeordneter Lichal die Sicherheitssprecherin der FPÖ angreift. Es stört ihn offensichtlich, daß wir hier eine Frau und noch dazu eine hervorragende Persönlichkeit in dieser Funktion haben, die dem ausgezeichneten Sicherheitssprecher Dr. Ofner nachgefolgt ist.

Ich glaube, man muß aber, wenn man das Massaker von Rom mit jenem von Wien vergleicht, auch einmal sagen, daß unsere Sicherheitskräfte wirklich hervorragend reagiert haben. Die Terroristen sagen ja selbst: Sie waren überrascht, daß unsere Polizei so schlagkräftig gegen sie aufgetreten ist.

Meine Frage deckt sich weitgehend mit der des Herrn Abgeordneten Lichal, nämlich wie gewährleistet wird, daß die Abfluggates nur von Personen erreicht werden können, die bereits kontrolliert worden sind.

11184

Nationalrat XVI. GP — 126. Sitzung — 24. Jänner 1986

Präsident**Präsident:** Herr Minister.

Bundesminister **Blecha:** Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Den Sicherheitskontrollen, auch jenen Kontrollen, wo man das Handgepäck durchleuchtet bekommt, vorgelagert sind die Paß- und Zollkontrolle. Und damit ist die Sicherheit gegeben, daß in jenen Teil des Flughafens, in dem sich die Shops befinden, das Duty-free-Shop und eine ganze Reihe anderer Läden, Cafeterias und dergleichen, nur Personen kommen können, die tatsächlich abfliegen, die also diese vorgelagerte Paß- und Zollkontrolle passiert haben. Das ist sozusagen eine erste vorgelagerte Kontrolle.

Natürlich kann das Durchleuchten erst nach diesem Teil des Flughafens vorgenommen werden, weil man ja in den Geschäften allerhand kaufen könnte, mit dem man unter Umständen auch jemanden in einem Flugzeug bedrohen kann. Daher danach die Durchleuchtung des Handgepäcks. Das ist meiner Ansicht nach die Gewähr dafür, daß jedenfalls nicht unkontrollierte Personen zu den einzelnen Gates gelangen können.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Fister.

Abgeordneter **Fister** (SPÖ): Sehr geehrter Herr Bundesminister! Es war heute schon mehrfach vom Ausbau des Flughafengebäudes die Rede, der im Jahr 1987 abgeschlossen sein soll.

Ich darf Sie nun fragen: Wird nach der baulichen Veränderung das Kontrollsystem, das zurzeit besteht, ausreichen, oder wie wird dann das Kontrollsystem gestaltet sein?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister **Blecha:** Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Das Kontrollsystem, wie es jetzt besteht, kann nach den baulichen Veränderungen nicht ausreichend sein. Es ist der Bau eines sogenannten Fingerpiers, wie wir ihn bei den großen Flughäfen in Frankfurt oder Zürich haben, vorgesehen. Damit ergibt sich, daß in einem bestimmten Raum etwas, was heute in Schwechat unmöglich wäre, passiert, daß sich nämlich ankommende und abfliegende Gäste in einem bestimmten Raum treffen, nämlich am Ende dieses sogenannten Fingers. Das versetzt uns in die Lage, eine ganze Reihe zusätzlicher Sicherheitsmaßnahmen schon jetzt zu verlangen und dort einbauen zu lassen.

Die letzte derartige Besprechung mit der

Bauführung, mit der Flughafenbetriebsgesellschaft Wien, die in diesen Fragen äußerst kooperativ ist, hat am 6. Dezember stattgefunden. Ich selbst war damals in Schwechat draußen.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Ermacora.

Abgeordneter Dr. **Ermacora** (ÖVP): Herr Bundesminister! Wie wir alle wissen, sind die eigentlichen großangelegten Terroranschläge sowohl in Frankfurt als auch in Wien als auch vor Jahren in Tel Aviv in der Schalterhalle erfolgt, das heißt in jener Halle, die man relativ unkontrolliert vom öffentlichen Zufahrtsweg erreicht.

Sie haben in Ihrer Beantwortung der Zusatzfragen auf dieses Problem wohl hingewiesen, aber Sie haben keine klare Antwort gegeben.

Wie ist der Eintritt in die Schalterhalle von Ihren Sicherheitsorganen abgesichert?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister **Blecha:** Die Schalterhalle ist eine öffentliche Zone, dort gibt es alle möglichen Geschäfte, die nicht unter den Duty-free-Bereich fallen, eine Reihe von Shops, die von Hunderten und Aberhunderten Menschen benützt werden, die am Flughafen Dienst tun, das ist eine öffentliche Verkehrsfläche. In keinem Flughafen der Erde kann in diesem Bereich totale Kontrolle sichergestellt werden. Würde man dort kontrollieren, haben wir dann schon jedenfalls wieder einen Bereich vorher, nämlich draußen auf der Rampe, wo sich dann ein größerer Personenstau ergeben würde, der wiederum Anziehungspunkt für terroristische Anschläge ist.

Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Das, was wir getan haben, war ja zuletzt bei der Überprüfung im Oktober, daß Kriminalbeamte, die unter die Passagiere gemischt sind, besonders darauf achten müssen, ob es verdächtige Personen gibt, besonders darauf zu achten haben, ob Gepäckstücke weggelegt werden. Ich glaube, daß auch die mitten in der Halle postierten Sicherheitswachebeamten eine Gewähr dafür sind, daß bei einem Anschlag stärker zurückgeschlagen werden kann. Sie haben selbst schon erwähnt: In Tel Aviv, am Flughafen Loth, haben drei japanische Terroristen genau den gleichen Anschlag, wie er in Wien-Schwechat geschah, vorgenommen, mit Kalaschnikows herumgeschossen, Ananas-Handgranaten geworfen: 25

Bundesminister Blecha

Tote, 74 Schwerverletzte. Unmittelbar darauf Rom: 40 Tote, 104 Schwerverletzte, und jetzt gleichzeitig mit Wien wieder Rom: 16 Tote, 64 Schwerverletzte, in Wien mit dem Terroristen 4 Tote und 18 Schwerverletzte.

Präsident: Die Fragestunde ist beendet.

Einlauf und Zuweisungen

Präsident: Ich gebe bekannt, daß die Anfragebeantwortungen 1728/AB bis 1730/AB eingelangt sind.

Die in der letzten Sitzung eingebrachten Anträge weise ich zu wie folgt:

dem Ausschuß für soziale Verwaltung:

Antrag 178/A der Abgeordneten Ingrid Tichy-Schreder und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz über die Gewährung der Leistung der Betriebshilfe (des Wochengeldes) an Mütter, die in der gewerblichen Wirtschaft oder in der Land- und Forstwirtschaft selbständig erwerbstätig sind, geändert wird (2. Novelle zum Betriebshilfegesetz);

dem Ausschuß für Land- und Forstwirtschaft:

Antrag 179/A der Abgeordneten Ing. Derfler und Genossen betreffend sofortige Zurücknahme des Allgemeinen Absatzförderungsbeitrages auf Milch und Durchführung von wirksamen Maßnahmen zur Entlastung des Milchmarktes;

dem Verfassungsausschuß:

Antrag 180/A der Abgeordneten Dr. Schranz, Dr. Neisser, Mag. Kabas und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Einführungsgesetz zu den Verwaltungsverfahrensgesetzen geändert wird.

Ferner weise ich die in der letzten Sitzung als eingelangt bekanntgegebenen Regierungsvorlagen zu wie folgt:

dem Verfassungsausschuß:

Bundesverfassungsgesetz, mit dem das Bundes-Verfassungsgesetz in der Fassung von 1929 geändert wird (838 der Beilagen),

Bundesgesetz, mit dem das Verwaltungsgerichtshofgesetz 1985 geändert wird (839 der Beilagen),

Bundesgesetz über die Auskunftspflicht der Verwaltung und eine Änderung des Bundesministerengesetzes 1973 (Auskunftspflichtgesetz) (840 der Beilagen),

Bundesgesetz, mit dem das Allgemeine Verwaltungsverfahrensgesetz geändert wird (841 der Beilagen);

dem Ausschuß für soziale Verwaltung:

Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz über die Nacharbeit der Frauen geändert wird (849 der Beilagen);

dem Justizausschuß:

Bundesgesetz über eine Änderung der ehenamensrechtlichen Bestimmungen im Allgemeinen Bürgerlichen Gesetzbuch (Ehenamensrechtsänderungsgesetz 1985) (865 der Beilagen).

Des weiteren weise ich dem Landesverteidigungsausschuß das

Volksbegehren betreffend Abhaltung einer Volksabstimmung über den Ankauf von Abfangjägern (856 der Beilagen) zu.

Ankündigung einer dringlichen Anfrage

Präsident: Es ist das von 20 Abgeordneten unterstützte Verlangen gestellt worden, die in dieser Sitzung eingebrachte schriftliche Anfrage 1817/J der Abgeordneten Dr. Graff und Genossen an den Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr betreffend monatelange Duldung von Ölpekulationen in der verstaatlichten Industrie dringlich zu behandeln.

Da dieses Verlangen darauf gerichtet ist, die dringliche Behandlung noch vor Eingang in die Tagesordnung durchzuführen, mache ich von dem Recht gemäß § 93 Abs. 4 der Geschäftsordnung Gebrauch, dieselbe an den Schluß der Sitzung, aber nicht über 16 Uhr hinaus, zu verlegen.

Behandlung der Tagesordnung

Präsident: Es ist vorgeschlagen, die Debatte über die Punkte 1 und 2 der heutigen Tagesordnung zusammenzufassen.

Es wird daher zuerst der Berichterstatter seine Berichte geben, sodann wird die Debatte über beide Punkte unter einem durchgeführt.

11186

Nationalrat XVI. GP — 126. Sitzung — 24. Jänner 1986

Präsident

Die Abstimmung erfolgt selbstverständlich — wie immer in solchen Fällen — getrennt.

Wird gegen diese Vorgangsweise Einwendung erhoben? — Das ist nicht der Fall.

1. Punkt: Bericht des Handelsausschusses über den Bericht des Bundesministers für Handel, Gewerbe und Industrie (III-110 der Beilagen) über die Situation der kleinen und mittleren Unternehmungen der Gewerblichen Wirtschaft 1985 (815 der Beilagen)

2. Punkt: Bericht und Antrag des Handelsausschusses betreffend den Entwurf eines Bundesgesetzes, mit dem das Bundesgesetz über Maßnahmen zur Leistungssteigerung kleiner und mittlerer Unternehmungen der gewerblichen Wirtschaft geändert wird (818 der Beilagen)

Präsident: Wir gehen in die Tagesordnung ein und gelangen zu den Punkten 1 und 2. Es sind dies

Bericht des Handelsausschusses über den Bericht des Bundesministers für Handel, Gewerbe und Industrie (III-110 der Beilagen) über die Situation der kleinen und mittleren Unternehmungen der Gewerblichen Wirtschaft 1985 (815 der Beilagen) sowie

Bericht und Antrag des Handelsausschusses betreffend den Entwurf eines Bundesgesetzes, mit dem das Bundesgesetz über Maßnahmen zur Leistungssteigerung kleiner und mittlerer Unternehmungen der gewerblichen Wirtschaft geändert wird (818 der Beilagen).

Berichterstatter zu beiden Punkten ist Herr Abgeordneter Parnigoni.

Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen und seine beiden Berichte zu geben.

Berichterstatter Parnigoni: Herr Präsident! Hohes Haus! Ich bringe den Bericht des Handelsausschusses über den Bericht des Bundesministers für Handel, Gewerbe und Industrie über die Situation der kleinen und mittleren Unternehmungen der Gewerblichen Wirtschaft 1985 (III-110 der Beilagen).

Der vorliegende Bericht 1985 umfaßt unter besonderer Berücksichtigung der Jahre 1983 und 1984 den Zeitraum 1980 bis 1984. Wiewohl bereits der Bericht 1983 die Jahre 1980 bis 1982 behandelt hat, wurde dieser Zeitraum auch im vorliegenden Bericht vielfach berücksichtigt, um die gesamtwirtschaftliche Ent-

wicklung sowie auch die Entwicklung der kleinen und mittleren Unternehmungen der gewerblichen Wirtschaft während eines längeren Zeitraumes aufzuzeigen. Weiters gibt der Bericht Auskunft über geplante, eingeleitete und durchgeführte Maßnahmen der Bundesregierung zur Leistungssteigerung sowie zur Stärkung der Wettbewerbsfähigkeit dieser Unternehmungen.

Der Handelsausschuß hat den gegenständlichen Bericht in seiner Sitzung am 5. Dezember 1985 in Verhandlung genommen.

Bei der Abstimmung wurde mit Stimmeneinhelligkeit beschlossen, dem Hohen Hause die Kenntnisnahme des Berichtes zu empfehlen.

Der Handelsausschuß stellt somit den **Antrag**, der Nationalrat wolle den Bericht des Bundesministers für Handel, Gewerbe und Industrie über die Situation der kleinen und mittleren Unternehmungen der Gewerblichen Wirtschaft 1985 (III-110 der Beilagen) zur Kenntnis nehmen.

Weiters bringe ich den Bericht und Antrag des Handelsausschusses betreffend den Entwurf eines Bundesgesetzes, mit dem das Bundesgesetz über Maßnahmen zur Leistungssteigerung kleiner und mittlerer Unternehmungen der gewerblichen Wirtschaft geändert wird.

Im Zuge der Beratungen über den Bericht des Bundesministers für Handel, Gewerbe und Industrie über die Situation der kleinen und mittleren Unternehmungen der Gewerblichen Wirtschaft 1985 (III-110 der Beilagen) hat der Handelsausschuß am 5. Dezember 1985 einstimmig beschlossen, dem Nationalrat gemäß § 27 Abs. 1 der Geschäftsordnung die Annahme des dem schriftlichen Bericht beigedruckten Gesetzentwurfes zu empfehlen.

Dieser bezweckt, besseres Datenmaterial vom Österreichischen Statistischen Zentralamt als Unterlage für die Erstellung des Berichtes zu erhalten, welches im 3. Quartal eines Jahres noch nicht greifbar ist.

Als Ergebnis seiner Beratungen stellt der Handelsausschuß somit den **Antrag**, der Nationalrat wolle dem dem schriftlichen Bericht angeschlossenen Gesetzentwurf die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen.

Herr Präsident! Für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, die Debatte zu eröffnen.

Präsident

Präsident: Ich danke für die Ausführungen.

Zum Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Sallinger.

10.08

Abgeordneter Ing. **Sallinger** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich halte es für sehr gut, daß wir heute im Parlament die Leistungen und Probleme der mittelständischen Wirtschaft diskutieren. Man könnte sich auch darüber freuen, wenn daraus Konsequenzen gezogen werden.

Der Anlaß zu dieser Diskussion ist der Bericht des Handelsministeriums über die Situation der kleinen und mittleren Unternehmer. Ich glaube, daß dieser Bericht für die ganze Öffentlichkeit — denn die Öffentlichkeit soll ja erfahren, was diese kleinen Betriebe leisten — ein Dokument ist, das wir brauchen, wo aufgrund von wichtigen Überlegungen die Bedeutung dieser kleinen und mittleren Betriebe heute aufgezeigt wird.

Das Mittelstandsgesetz, das auf Initiative der Österreichischen Volkspartei 1982 im Parlament einstimmig beschlossen worden ist, war ein wichtiges Anliegen.

Dieser Bericht sollte auch spürbare Auswirkungen auf die künftige Wirtschaftspolitik der Regierung haben und nach der heutigen Debatte nicht wieder ohne Konsequenzen beiseitegelegt werden. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Eine Wirtschaftspolitik, die auf die Erfordernisse dieser kleinen und mittleren Betriebe ausgerichtet ist, war das zweite wichtige Anliegen des Mittelstandsgesetzes, das hier gemeinsam — ich habe es schon gesagt — beschlossen worden ist.

Aber ich möchte besonders darauf hinweisen, daß einige wichtige Forderungen des Mittelstandes oder der kleinen und mittleren Betriebe nicht erfüllt worden sind, und dazu gehören eine stärkere Berücksichtigung dieser kleinen und mittleren Betriebe bei der Vergabe öffentlicher Aufträge und auch eine Förderung der Jungunternehmer.

Schließlich müßten die umfangreichen Verwaltungsarbeiten, die die Unternehmer für die öffentliche Hand leisten, finanziell abgegolten werden.

Meine Damen und Herren! Vielleicht können Sie es nicht verstehen, welche großen Schwierigkeiten die kleinen Unternehmer mit

diesen Verwaltungsarbeiten haben. Sie sind wirklich eine große Belastung.

Ich möchte aber gleich vorausschicken, daß mir der nun vorliegende zweite Mittelstandsbericht stellenweise gut gefällt. Das muß man auch sagen. Er führt uns eindringlich vor Augen, was diese Betriebe wirklich leisten. Man geht nämlich oft sehr rasch darüber hinweg, und die Bedeutung dieser vielen kleinen Betriebe, die eine Stärke der österreichischen Volkswirtschaft sind, ist so groß, daß man darüber reden und sie anerkennen muß.

Dieser Bericht enthält aber auch Überlegungen, die wir als Vertreter der Wirtschaft schon seit vielen Jahren vorbringen, die aber nicht zur Kenntnis genommen worden sind und die man eigentlich vernachlässigt hat. Wir freuen uns, daß jetzt auch in diesem offiziellen Bericht vieles anerkannt wird, was wir schon vor Jahren gefordert haben und was für die mittelständische Wirtschaft richtig und notwendig wäre.

Der Bericht zeigt nämlich eindeutig, daß die kleinen und mittleren Unternehmen die meisten Arbeitsplätze sichern und schaffen und daß sie, das ist etwas Wesentliches, den Großteil der Jugend ausbilden. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Die kleinen und mittleren Betriebe zahlen den überwiegenden Teil des Steueraufkommens — auch das ist zuwenig bekannt — und halten damit die Wirtschaft in Schwung. Das bedeutet eine enorme Innovationsleistung, das bedeutet gute Exporterfolge. — Wir reden zwar über die guten Exporterfolge, stellen aber gerade die kleinen und mittleren Betriebe zuwenig in den Mittelpunkt, denn das, was sie dort leisten, ist wirklich großartig. — Das bedeutet auch ein konkurrenzfähiges Angebot und wirklich gute Produkte und Dienstleistungen.

Meine Damen und Herren! Der Bericht weist darauf hin, daß es in den letzten Jahren hauptsächlich diese Betriebe waren, die sowohl in Österreich als auch international die Arbeitsplätze gehalten haben, im Gegensatz zu manchen Großbetrieben, die Arbeitsplätze abgeben mußten.

In Österreich sind laut Bericht die gesamten Zuwächse der Beschäftigung in den letzten zehn Jahren auf Betriebe bis zu 50 Arbeitnehmer zurückzuführen. Gerade bei den größeren Betrieben hat man keine Möglichkeit gesehen, alle Arbeitsplätze zu halten.

Ing. Sallinger

Die Entwicklung zeigt auch, daß kleine und mittlere Unternehmen nicht nur in krisenhaften Zeiten ihre Arbeitsplätze sichern, sondern es ist auch die Tendenz da, daß in der letzten Aufschwungphase das von den Klein- und Mittelbetrieben fortgesetzt wurde.

Ebenso wichtig wie für die Beschäftigung sind die Klein- und Mittelbetriebe für die Ausbildung der Jugend. Die Jugend ist für uns, meine Damen und Herren, die Zukunft, und wir müssen alles tun, gerade bei der Jugend sehr fortschrittlich zu sein. *(Beifall bei der ÖVP.)*

1984 wurden im Gewerbe mehr als 50 Prozent, im Handel 20 Prozent und in der Industrie 15 Prozent aller Lehrlinge beschäftigt. Und wenn wir jetzt noch über den Fremdenverkehr reden, dessen Anteil 10 Prozent beträgt, so stellen wir fest, es werden hier trotz des Rückganges der Geburtenraten mehr Jugendliche beschäftigt. Wenn wir das zusammenzählen, 50, 20, 15 und dann noch 10 dazu, so konstatieren wir, es sind zirka 90 bis 95 Prozent der Lehrlinge in diesen mittelständischen Betrieben ausgebildet worden. Sie haben dort eine gute Lehrstelle gehabt, und ich glaube, gerade für die Zukunft ist es notwendig, daß wir schon jetzt anfangen, die Jugend zu schulen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Der Mittelstandsbericht weist erfreulicherweise darauf hin, daß die Lehrlingsausbildung ganz offensichtlich für die Betriebe mit sehr hohen Kosten verbunden ist. Wörtlich wird festgestellt, und das möchte ich besonders unterstreichen und langsam sagen, daß das Argument, „Lehrlinge könnten auf Grund ihrer Billigkeit Vollarbeitskräfte zunehmend ersetzen“, falsch ist und daher nicht stimmt. Die vielen Betriebe, die Lehrlinge ausbilden, wissen ja längst, wieviel Geld dafür aufgebracht werden muß. Ich bin froh, daß diese große — auch finanzielle — Leistung der mittelständischen Wirtschaft für die Jugend jetzt endlich ganz offiziell dokumentiert worden ist.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die wirtschaftliche Dynamik wird immer stärker von den kleinen und mittleren Betrieben getragen. In ihrem Bereich liegen auch die größten Chancen für die wirtschaftliche Zukunft unseres Landes. Ich habe das schon oft gesagt und auch oft begründet, doch es ist vielleicht nicht so richtig zur Kenntnis genommen worden.

Der vorliegende Mittelstandsbericht hebt diese Tatsache hervor, und zwar in verschie-

denen Zusammenhängen. Vor allem der technische Fortschritt spielt sich immer mehr im mittelständischen Bereich ab.

Auf der einen Seite ist die gesamte Mikroelektronik auch für kleine Betriebe erschwinglich geworden, und sie wissen, daß sie in der Lage sind, diese neuen Techniken auch anzuwenden. Es ist, wie auch der Bericht sagt, unbestritten, daß gerade kleine und mittlere Betriebe aus den flexiblen Fertigungsmethoden überdurchschnittlich große Vorteile haben.

Auf der anderen Seite sind kleine Betriebe von sich aus wesentlich beweglicher und daher geeignet, Marktlücken aufzuspüren, spezifische Kundenwünsche, die ja heute oft geäußert werden, zu erfüllen und neue Entwicklungen voranzutreiben.

Auch eine OECD-Studie hat kürzlich festgestellt, daß die Hälfte der wichtigen Erfindungen in unserem Jahrhundert auf kleine und mittlere Betriebe und auf individuelle Erfinder zurückgeht.

Allerdings erfordert Forschung und Entwicklung einen hohen Kapitaleinsatz, und daher können wir auch feststellen, daß in den anderen westlichen Ländern ein Großteil von der öffentlichen Hand getragen wird. Im Mittelstandsbericht wird dazu angeführt, daß die Vermutung nahe liegt, bei der öffentlichen Förderung würden kleine Unternehmungen entweder vergessen oder diskriminiert. Wenn der Handelsminister nun schon zu dieser — sicher richtigen — Schlußfolgerung kommt, dann sollte er überlegen, daß es notwendig wäre, daß die Förderungsmittel für diese kleinen und mittleren Betriebe wesentlich mehr in den Mittelpunkt gestellt werden und den Betrieben in höherem Maße zur Verfügung gestellt werden sollen.

Eine stärkere Berücksichtigung der Klein- und Mittelbetriebe bei der öffentlichen Förderung ist notwendig, und, ich glaube, man kann auch sagen, gerechtfertigt. Leider werden für die Klein- und Mittelbetriebe die Möglichkeiten etwas kleiner, denn wenn man die BÜRGES betrachtet, so merkt man, es ist in den letzten Monaten die Vergabepaxis sehr restriktiv geworden. Die Ablehnungsquote lag 1983 bei 15 Prozent und liegt heute bereits bei 25 Prozent. Das heißt, daß jeder vierte Antrag abgelehnt wird und bezogen auf das Kreditvolumen sogar jeder dritte Antrag abgelehnt wird.

Die Budgetmittel für die Kleingewerbe-Kre-

Ing. Sallinger

ditaktion sind von 56,4 Millionen Schilling im Jahre 1984 im heurigen Jahr auf weniger als die Hälfte zurückgegangen.

Bei der verstaatlichten Industrie, meine Damen und Herren, geht man großzügiger vor. Dabei ist gerade von den kleinen Betrieben, wie auch der Bericht ausführt, eher ein rascher und nachhaltiger Beitrag zum Strukturwandel zu erwarten als von den größeren Unternehmen. Die Klein- und Mittelbetriebe setzen ihre geringen Geldmittel — vielleicht liegt der Grund dafür auch darin, daß sie so wenig bekommen — wesentlich wirksamer ein; ihre Projekte sind marktnäher, und die Ideen, die sie aufstellen, dienen auch ihren Produkten und dem Markt.

Aus diesen Erkenntnissen müßten eigentlich Konsequenzen gezogen werden. Die Wirtschaftspolitik muß stärker auf die Erfordernisse dieser kleinen und mittleren Unternehmer ausgerichtet und nachhaltig gefördert werden. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Neue Unternehmen, die gegründet werden, schaffen sicherlich auch neue Arbeitsplätze. In den USA hat man ja in den achtziger Jahren festgestellt, daß die vielen Betriebsgründungen, die dort vorgenommen werden, für die wirtschaftliche Dynamik und für die steigende Beschäftigung entscheidend waren.

Ich bin froh, daß heute einmal über jenen Teil der Wirtschaft, nämlich über die Klein- und Mittelbetriebe, gesprochen wird, die sich auf dem Markt wirklich durchsetzen, die ertrageich sind, die Arbeitsplätze schaffen und sichern und die auch Zukunftschancen haben. Aus dem Mittelstandsbericht geht eindeutig hervor, daß in diesem Bereich die Stärke der österreichischen Wirtschaft liegt. Aber darüber geht man sehr oft hinweg, weil man glaubt, diese kleinen Betriebe, von denen man in der Öffentlichkeit zu wenig weiß, leisten zu wenig. Deshalb möchte ich das hier feststellen.

Seit Wochen steht nun leider jener Teil der Wirtschaft im Mittelpunkt der Diskussionen, der große Schwierigkeiten hat, der uns viele Probleme bereitet und auch die Steuerzahler Geld kostet.

Ich möchte, damit kein falscher Eindruck entsteht, feststellen, daß ich immer dafür eingetreten bin, daß auch die verstaatlichte Industrie gesund und wettbewerbsfähig erhalten wird. Wir können uns keine verstaatlichten Betriebe leisten, die dauernd viele Milliarden verschlingen und nicht konkurrenzfähig sind.

Das ist für die Steuerzahler und vor allem für die gesunden Klein- und Mittelbetriebe eine unerträgliche Belastung. Daher muß dieser Teil unserer Wirtschaft energisch, rasch und dauerhaft saniert werden. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Das wird sicher möglich sein, denn in den verstaatlichten Unternehmen werden genauso gute Produkte erzeugt und auch gute Leistungen erbracht. *(Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ.)* Aber eine echte Sanierung, über die wir reden müssen, wird sicher nicht ohne Schmerzen und ohne Opfer abgehen. Die oft geforderten Ersatzarbeitsplätze können noch am ehesten im klein- und mittelbetrieblichen Bereich geschaffen werden.

Meine Damen und Herren! Wenn man bei jedem auch etwas Gutes sagt, so darf sich das nicht negativ auswirken, denn wir alle gehören in einer einheitlichen Wirtschaft zusammen.

Die oft geforderten Ersatzarbeitsplätze können — ich habe es schon gesagt — in Klein- und Mittelbetrieben geschaffen werden. Betriebe mit guten Ideen und mit guten Produkten, neu gegründete und exportorientierte Betriebe sind, wie die Erfahrung zeigt, durchaus in der Lage, Arbeitsplätze zu schaffen und anzubieten. Das sind aber eigentlich keine Ersatzarbeitsplätze. Diese Mittelbetriebe bitten die Steuerzahler nicht zur Kasse, sondern im Gegenteil: In diesen Betrieben werden die Steuermittel verdient.

Diese Betriebe sind konkurrenzfähig und machen auch Gewinne. In diesen Betrieben haben die Arbeitnehmer Entfaltungsmöglichkeiten und auch Aufstiegschancen. Das Betriebsklima in diesen Betrieben ist gut, und es werden dort Produkte und Leistungen angeboten, die auf dem Markt gefragt sind und auch angenommen werden.

Wir brauchen viele ertragreiche Betriebe, die die Arbeitsplätze sichern, und nicht eine künstlich aufrechterhaltene dauersubventionierte Beschäftigung.

Deshalb trete ich für eine echte Sanierung der verstaatlichten Betriebe ein, aber gleichzeitig auch für eine Wirtschaftspolitik, die den Klein- und Mittelbetrieben die Nutzung der guten Chancen ermöglicht. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Im Mittelstandsbericht werden zahlreiche Maßnahmen angeführt, die zugunsten der

11190

Nationalrat XVI. GP — 126. Sitzung — 24. Jänner 1986

Ing. Sallinger

kleinen und mittleren Betriebe gesetzt wurden. Wenn ich das sage, dann bitte ich Sie, auch den nächsten Satz zu beachten: Ich anerkenne, daß es steuerliche Entlastungen gegeben hat, aber sie reichen bei weitem nicht aus, die unerträglich hohe Gesamtbelastung der Betriebe auch nur annähernd zu mildern. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Die steigende Steuerbelastung ist für unsere Betriebe das Problem Nummer eins und das Thema Nummer eins. Daher fordern wir mit Nachdruck einen Belastungsstopp und eine fühlbare steuerliche Entlastung.

Ich fordere schon jahrelang den Belastungsstopp, aber das wird dann, wenn nicht Schwierigkeiten eintreten, von Ihrer Seite zu wenig beachtet. Und deshalb möchte ich das auch heute sehr klar und deutlich sagen. Das, meine Damen und Herren, ist nämlich eine der wichtigsten Forderungen im Mittelstandsgesetz. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Besonders gravierend für die Wirtschaft, vor allem für die kleinen und mittleren Betriebe, ist die Sozialpolitik der Bundesregierung. Die Lohnnebenkosten sind — Sie wissen es alle — bereits auf 95 Prozent gestiegen, und der Sozialminister plant immer wieder neue kostspielige Maßnahmen.

Dazu kommt noch, daß ständig versucht wird, durch sozialpolitische Auflagen die Bewegungs- und Entscheidungsfreiheit der Unternehmer oder der Betriebe einzuengen.

Der Sozialminister sträubt sich gegen flexiblere Arbeitszeiten. Er will den Kündigungsschutz verschärfen und den Gewerkschaften die Möglichkeit geben, bis in die kleinsten Betriebe hineinzuregieren. Aber gerade solche Maßnahmen behindern die Beweglichkeit und die Anpassungsfähigkeit der Betriebe. Das sind jedoch die größten Vorteile, die dieser Mittelstandsbereich hat.

Im Bericht des Handelsministeriums wird betont, daß Flexibilität, Qualifikation und Motivation der Mitarbeiter in Zeiten des raschen Strukturwandels wesentliche Erfolgsaussichten haben. Der Bericht stellt dazu ausdrücklich fest, daß die Voraussetzungen weniger durch strenge Kontrollen geschaffen werden als vielmehr durch Arbeitszufriedenheit und Freiheitsräume der Arbeitnehmer.

Wenn die Regierung den Bericht selbst ernst nimmt, müßte sie schon aus Rücksicht auf die Mittelbetriebe den Sozialminister dazu bringen, die Sozialexperimente aufzuge-

ben. Das möchte ich besonders in den Mittelpunkt stellen, weil es gerade für die nächsten Gespräche eine äußerste Notwendigkeit darstellt.

In der jetzigen Zeit sollte die Regierung gut überlegen, nicht auch noch jenen Teil der Wirtschaft, der gesund ist, durch sozialpolitische Maßnahmen zu gefährden. Vielmehr müßte alles darangesetzt werden, gesunde Betriebe weiterhin gesund zu erhalten. *(Beifall bei der ÖVP.)* Auch das, meine Damen und Herren, ist ein wesentlicher Beitrag zu einer zielführenden Mittelstandspolitik.

Ein Hauptkapitel des Mittelstandsberichtes beschäftigt sich mit den Maßnahmen der Bundesregierung zur Leistungssteigerung kleiner und mittlerer Unternehmen. Ich stelle mit Genugtuung fest, daß in diesem Kapitel die Aktivitäten des Wirtschaftsförderungsinstitutes der Bundeskammer einen großen Raum einnehmen.

Schwerpunkte im Programm des Wirtschaftsförderungsinstitutes sind die technischen und betriebswirtschaftlichen Erfordernisse, Innovation und Schulung der Unternehmer, aber auch ihrer Mitarbeiter, um nur einige Beispiele zu nennen. Auch auf die Förderung von Kooperationen zwischen Wirtschaft und Wissenschaft mit ausländischen Universitäten und Unternehmen sowie auf die Formen von Beteiligungsfinanzierung legen wir großen Wert.

Es gibt in diesem Rahmen eine Reihe von Gemeinschaftsprojekten zwischen der Bundeskammer und dem Handelsministerium. Wir bemühen uns ständig, die Informations- und Beratungsdienste den neuesten technischen Entwicklungen anzupassen und an den Bereich der Klein- und Mittelbetriebe verständlich weiterzugeben. Damit geben wir wichtige neue Impulse und helfen den kleinen und mittleren Betrieben, auch den internationalen Fortschritt mitzumachen.

Die gemeinsamen Aktionen werden vom Handelsministerium finanziell unterstützt, der Anteil beträgt aber nur knapp ein Viertel der Gesamtkosten. Was das Handelsministerium im Bericht als wichtige Maßnahmen der Bundesregierung zur Leistungssteigerung der kleinen und mittleren Betriebe aufzählt, ist also im wesentlichen die Hilfe der Handelskammerorganisation für ihre Mitgliedsbetriebe. Die Aktionen werden überwiegend von der Wirtschaft selbst finanziert.

Meine Damen und Herren! Ich hoffe, daß

Ing. Sallinger

sich die Bundesregierung die Kernaussagen dieses Berichtes zu Herzen nimmt und ihre Wirtschaftspolitik danach ausrichtet. Immerhin haben 140 000 Klein- und Mittelbetriebe in den letzten zehn Jahren 167 000 neue Arbeitsplätze geschaffen und 70 Prozent der Steuerleistung für den Staat aufgebracht.

Damit die Stärke und die Dynamik der mittelständischen Wirtschaft erhalten bleiben, ist eine wirtschaftsfreundlichere Politik als bisher wirklich notwendig.

Dazu zählt — ich möchte es noch einmal sagen — eine steuerliche Entlastung der Betriebe, ein Verzicht auf weitere sozialpolitische Belastungen und Experimente, und dazu gehört auch die Beweglichkeit der Unternehmen.

Meine Damen und Herren! Damit meine ich eine Entlastung von überflüssigen Verwaltungsarbeiten, die Eindämmung bürokratischer Hindernisse und Vorschriften und nicht zuletzt eine Ermutigung, neue Betriebe zu gründen und Neues zu wagen, was gerade für die Zukunft entscheidend ist.

Meine Damen und Herren! Dazu braucht die Regierung kein Geld und keine zusätzlichen Budgetmittel. Dazu braucht sie nur Verständnis für die wirtschaftliche Notwendigkeit und einen guten Willen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wenn der Mittelstandsbericht 1985 eine solche Entwicklung bewirkt, wenn danach gehandelt wird, dann wird auch der Erfolg da sein und das Ziel erreicht werden. *(Beifall bei der ÖVP.)* ^{10.32}

Präsident: Nächster Redner ist Herr Abgeordneter Heindl.

^{10.32}

Abgeordneter Dr. **Heindl** (SPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wir haben heute in der Debatte über den Bericht der kleinen und mittleren Unternehmungen eine Stimme aus der ÖVP gehört, die wir gerne hören, weil sie eine Atmosphäre schafft, in der man die Probleme, die in Österreich zu diskutieren sind, diskutieren kann, weil sie größtenteils mit Überlegungen und Betrachtungen übereinstimmt, die wir auch haben.

Ich habe aus ehrlicher Überzeugung zweimal applaudiert zu Aussagen des Präsidenten Sallinger, weil sie durchaus auch mit meinen übereinstimmen.

Bedauerlich dabei ist nur, daß man eine solche Stimme höchstens einmal im Jahr hört, sonst klingt es immer anders. Ich muß mich bei dieser Gelegenheit doch auch mit den anderen Stimmen auseinandersetzen.

Auch im Ausschuß war bei den Beratungen feststellbar, daß die Vorlage dieses Mittelstandsberichtes von allen Fraktionen begrüßt wurde. Es haben auch alle Fraktionen diesen Bericht positiv bewertet.

Die Einbeziehung der Ergebnisse des Berichtes über die Jahre 1981 und 1982 in die Analysen über die Jahre 1983 und 1984, die ja den Schwerpunkt dieses Berichtes bilden und heute zur Debatte stehen, gibt uns aber Gelegenheit, doch über die Entwicklung in der ersten Hälfte dieses Jahrzehnts Betrachtungen anzustellen, aber auch einen kurzen Rückblick auf die vielzitierte und immer wieder kritisierte „falsche“ Wirtschaftspolitik durch 15 Jahre zu machen.

Mit Recht wurde im Handelsausschuß schon darauf hingewiesen, daß im Hinblick auf die Bedeutung der kleinen und mittelständischen Betriebe — Herr Präsident Sallinger hat das mit einigen Beispielen nochmals sehr deutlich herausgestrichen —, daß gerade im Hinblick auf die Bedeutung dieser Betriebe für die österreichische Wirtschaft der Zustand dieser Betriebe letztlich auch Ausdruck des Zustandes der österreichischen Wirtschaft ist. Anders formuliert: Wenn die österreichische Wirtschaft gut ist, muß auch der Zustand der Klein- und Mittelbetriebe gut sein.

Wenn Herr Präsident Sallinger gesagt hat, die Klein- und Mittelbetriebe sind eine Stärke, die Stärke in der österreichischen Wirtschaft, dann muß der Schluß erlaubt sein — und er ist logisch —, daß die Wirtschaftspolitik, die in den letzten Jahren gemacht worden ist, die Voraussetzung dafür war, daß diese Klein- und Mittelbetriebe eine gedeihliche Entwicklung in Österreich nehmen konnten. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Ich habe es einleitend schon gesagt, meine Damen und Herren: Bei jeder anderen Wirtschaftsdebatte, bei jeder Budget- und Wirtschaftsdebatte hört man es anders. Es ist verständlich, daß die Opposition kritisiert. Ich darf Ihnen aber sagen, ich sehe die Gefahr der Kritik überhaupt nicht in der parteipolitischen Auseinandersetzung, sondern ganz woanders, nämlich im psychologischen Bereich.

Wenn im Bewußtsein breiter Schichten

11192

Nationalrat XVI. GP — 126. Sitzung — 24. Jänner 1986

Dr. Heindl

unserer Bevölkerung einmal ein falsches Bild über die wirtschaftliche Position unseres Landes Platz gegriffen hat, dann ist ein derartiger Schaden kurzfristig kaum reparabel. Niemand von uns leugnet, daß es Probleme gibt, niemand leugnet, daß Österreich so wie alle anderen Industrieländer große Aufgaben vor sich hat, sei es in der Umweltpolitik, sei es im Energiebereich, sei es in der Kommunikationstechnik, sei es in der Biotechnik, sei es im Bereich der verstaatlichten Industrie, um nur die wichtigsten Gebiete zu nennen. Es gibt viele neue Bereiche.

Wir wissen, daß es hier Probleme gibt, die wir bewältigen müssen. Aber ebenso glaube ich — zum Unterschied von den meisten von Ihnen —, daß wir gute Voraussetzungen zur erfolgreichen Bewältigung dieser vor uns stehenden Aufgaben haben.

Wir haben gar keinen Grund, meine Damen und Herren, mit Pessimismus an die Problemlösungen heranzugehen. Im Gegenteil: Es spricht eigentlich alles dafür, daß wir nicht defensiv, sondern offensiv an die Dinge herangehen. Aber eine solche offensive Einstellung bei der Bewältigung der Wirtschaftsprobleme setzt unserer Auffassung nach zwei Dinge voraus: erstens die genaue Kenntnis unserer eigenen Position im Verhältnis zu anderen Ländern, der realen Wirtschaftsposition, die Österreich im internationalen Wirtschaftsgeschehen einnimmt, und zweitens im Vertrauen auf diese wirkliche Position das entsprechende Handeln.

In diesem Zusammenhang, meine Damen und Herren, sehe ich die große Problematik Ihrer wirtschaftspolitischen Argumentation, Ihrer wirtschaftspolitischen Auseinandersetzung mit uns. Sie leugnen nämlich Jahr für Jahr, bei jeder Budgetdebatte, bei jeder Wirtschaftsdiskussion Fakten der wirtschaftlichen Entwicklung unseres Landes. Immer wieder, stereotyp, zeichnen Sie ein negatives Bild.

Und gerade da hat sich heute Herr Präsident Sallinger sehr deutlich unterschieden, denn seine Aussagen haben über weite Passagen gezeigt, daß das Bild, das Sie zu zeichnen versuchen, nicht richtig ist, daß unsere Wirtschaft weitestgehend gesund ist, daß die Kernteile der österreichischen Wirtschaft, die Klein- und Mittelbetriebe, eben in Ordnung sind. Ganz anders, wie es normalerweise aus Ihren Ecken kommt. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Mit Ihrer Schwarzmalerei, meine Damen und Herren, mit Ihrer Überzeichnung — Kri-

tik ist in Ordnung, Kritik kann nur Positives bringen, wenn sie sachbezogen ist — rücken Sie immer nur Einzelprobleme, zuletzt, in den letzten Wochen und Monaten, Einzelteile der verstaatlichten Industrie in den Mittelpunkt und verschweigen vor allem eines: daß die gesamte österreichische Wirtschaft ja letztlich nicht mit diesen Teilen der ÖIAG identisch ist. *(Abg. Brandstätter: Was ist in der Verstaatlichten in Ordnung?)* Herr Kollege, das wissen Sie doch selber!

Sie sagen nicht, daß diesem relativ, was die gesamte Wirtschaft anlangt, kleinen Problembereich eine überwältigende, verschwiegene Mehrheit von hervorragend geführten, kerngesunden und florierenden Unternehmungen gegenübersteht, die sich Jahr für Jahr auf den Weltmärkten glänzend bewähren.

Sie sagen nicht, daß die Schwarzmalerei und alle Ihre Fehlprognosen nämlich in einem wurzeln: in einer systematischen Unterschätzung des Struktur- und Modernisierungswandels unserer Wirtschaft und vor allem unserer Industrie. Der technische Strukturfortschritt Österreichs übertrifft in Wahrheit die kühnsten Vorstellungen, weil er an Effizienz und Durchschlagskraft im gesamten OECD-Raum von keinem einzigen Land, meine Damen und Herren, außer Japan, übertroffen wird.

Seit 1973, also dem Jahr des ersten Ölshocks und der damals beginnenden Wachstumskrise, erzielte Österreich im Export Marktanteilsgewinne von japanischen Dimensionen. Gemessen am Gesamtexport aller 24 OECD-Länder hat Österreich in diesem Jahrzehnt seinen Marktanteil beträchtlich erhöht.

Das Besondere an dieser Entwicklung ist aber, meine Damen und Herren, das, was sich dahinter verbirgt, nämlich enorme Strukturverbesserungen zugunsten höherwertiger Produkte.

Das, meine Damen und Herren, sind die nicht wegzudiskutierenden Erfolge, die ohne entsprechend gute wirtschaftliche Rahmenbedingungen ebensowenig möglich gewesen wären, wie gesunde, innovationsbereite, engagierte Unternehmen zu so einem Erfolg notwendig sind.

Unsere österreichische Exportdynamik ist großartig. Seien wir stolz darauf und versuchen wir nicht selbst, bitte, das hervorragende Bild, das Österreich außerhalb unserer Grenzen hat, zu zerstören, indem wir im Inland

Dr. Heindl

parteipolitisch argumentieren. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Ich könnte jetzt minutenlang an Hand von Tabellen zeigen, wie hervorragend — ich denke etwa an das Wirtschaftswachstum im internationalen Vergleich — die österreichischen Ergebnisse sind, wie hervorragend unsere Verbraucherpreisentwicklung im internationalen Vergleich ist. Das sind durchwegs Daten, die bei der Auseinandersetzung im internationalen Wettbewerb lebensnotwendig sind.

Unsere Arbeitslosenraten sind, so kritisch die 4,7 oder 4,8 Prozent auch sind, im internationalen Vergleich Spitzenwerte.

Ich verweise auch auf das Defizit, das Nettodefizit, das uns ohne Zweifel Probleme verursacht. Die Budgetkonsolidierungspolitik ist eine notwendige Politik, auch wenn sie hart ist und manchmal unverstanden bleibt. Es zeigt sich aber auch hier, daß im internationalen Vergleich unsere Verschuldenslage hervorragend bewertet wird.

Herr Präsident Sallinger hat die Belastung durch Steuern und Sozialversicherungsbeiträge angezogen. Jawohl, sie sind hart, keine Frage. Aber auch hier, bitte: Im internationalen Vergleich liegen wir im guten Mittelfeld. Es ist ja nicht so, daß Österreich ein Spitzenreiter bei den Steuern und Sozialversicherungsbeiträgen ist. Gleiches gilt für die öffentlichen Abgaben.

Die Arbeitskosten wurden in den letzten Wirtschaftsdebatten immer wieder angezogen. Meine Damen und Herren! Ich habe mir eine Statistik über die Entwicklung jenes Zeitraumes besorgt, den wir heute betrachten, 1981, 1982, 1983, 1984. In der Arbeitskostenstatistik der verarbeitenden Industrie, meine Damen und Herren, gibt es außer 2 Ländern von 16 kein einziges, das eine günstigere Entwicklung gehabt hätte. Deutlicher formuliert: Unsere Lohnpolitik, die der Gewerkschaften, die Wirtschaftspolitik hat dafür gesorgt, daß gerade von der Arbeitskostenseite her keine Belastung für die Betriebe entstanden ist, sondern Vorteile. Gerade weil wir hier eine sehr moderate Politik gemacht haben, war es möglich, daß sich die Wettbewerbssituation der österreichischen Betriebe in diesem Zeitraum permanent verbessert hat.

Es würde mir nun Vergnügen bereiten, über Steuerpolitik zu reden — so hart dies auch ist, weil ich weiß, daß man oft mißverstanden wird. Es würde aber die Zeit nicht

ausreichen. Ich will Ihnen nur einen oder zwei Sätze zitieren aus einer Betrachtung, die Professor Knapp vor kurzem über die sogenannte „kapitalschonende“ Steuerpolitik, die angeblich nicht gemacht wird, angestellt hat. In den „Finanznachrichten“ vom 28. November 1985 schreibt er im Zusammenhang mit der Forderung der Industrie nach einer kapitalschonenderen Steuerpolitik: „Was immer diese Studie sonst noch ergeben wird“ — nämlich die, die dazu gefordert wurde und auch gemacht worden ist —, „zeigt, daß gerade in den anderthalb Jahrzehnten“ — Zitat von Professor Knapp — „einer sozialistischen oder zumindest sozialistisch dominierten Regierung eine ungemein kapitalschonende Steuerpolitik betrieben worden ist.“

Meine Damen und Herren, Sie hören richtig: kapitalschonende Steuerpolitik! So Professor Knapp. Kapitalschonend, nämlich als Schonung des Produktivkapitals. „Der optische Gesamteindruck ist für Steuerentlastungsforderungen“ — so bitte Professor Knapp — „wie die jetzt von der Vorarlberger Industrie präsentierten verheerend. Sozialistische Regierungen haben den Steuerdruck bei den Unternehmungen in diesem Zeitraum um 11 Prozent gemindert.“

Meine Damen und Herren, noch einmal: Jeder von uns klagt über Steuerdruck, jeder von uns würde gerne weniger Steuer zahlen. Das ist das subjektive Empfinden jedes einzelnen. Die objektiven Daten, so wie sie Professor Knapp hier zitiert, zeigen eben, welche Politik die Sozialistische Partei in den letzten 15 Jahren diesbezüglich gemacht hat.

Präsident Sallinger hat den österreichischen Außenhandel angezogen, und auch hier spiegelt sich sehr deutlich eine Entwicklung wider, die im höchsten Maße erfreulich ist. Betrachten wir nur die Jahre 1984 und 1985: Zuwachsraten von 13,5 oder 13,4 Prozent, was wiederum bewirkte, daß die österreichische Leistungsbilanz positiv oder fast ausgeglichen ist.

Erfreulich dabei ist der Umstand, daß sich im ersten Halbjahr 1985 der österreichische Marktanteil an den Exporten der Industriestaaten neuerlich verbessert hat und eine Prognose der OECD uns für das heurige Jahr und für die nächsten Jahre weitere Verbesserungen im Export signalisiert.

Meine Damen und Herren! Das ist das wirtschaftliche Umfeld in Österreich, und das ist die Voraussetzung, daß im Ausland Gott sei Dank die Bewertung der österreichischen

11194

Nationalrat XVI. GP — 126. Sitzung — 24. Jänner 1986

Dr. Heindl

Politik, die Bewertung des Bildes Österreichs doch ein anderes ist, als man hier immer wieder liest und hört. Es kann doch kein Zufall sein, daß völlig unabhängige Banker, Bankinstitute, die ihre Bewertung bei Kreditvergaben ja nicht nach Sympathie vergeben, sondern nach harten, erarbeiteten Daten, eben dazu kommen, daß die österreichische Kreditwürdigkeit nicht abgenommen, sondern zugenommen hat und daß Österreich heute unter 109 Ländern an zehnter Stelle steht. Seien wir doch froh, daß wir ein solches Bild in der internationalen Welt haben! *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Nun zu einigen Bemerkungen zum Mittelstandsbericht. Ja, der Mittelstandsbericht führt unter anderem aus, daß diese krisenhafte Entwicklung der beginnenden achtziger Jahre auch für die kleinen und mittelständischen Unternehmungen durchaus die Situation verschlechtert hat, daß aber — und das ist ja erfreulich — für die Jahre 1983 und 1984 eine deutliche Besserung festzustellen war, signalisiert auch dadurch, daß eine Zunahme der Zahl der Betriebe im Gewerbe in der Zeit von 1981 bis 1984 feststellbar war.

Der Cash-flow im Gewerbe hat sich verbessert, 1981/82 um 6,4 Prozent, 1983/84 um 7,5 Prozent, ebenso die Situation im Fremdenverkehr, obgleich wir hier doch auch kritische Anmerkungen zu machen hätten. Die kontinuierliche Zunahme im Fremdenverkehr hat auch dazu geführt, daß hier etliche tausend Arbeitsplätze zusätzlich geschaffen werden konnten.

Weiters ist positiv vermerkt, daß die Investitionsausgaben im Fremdenverkehr gerade in der Periode 1983/84 auf 13 Prozent der Betriebsleistungen natürlich dazu geführt haben, daß hier entsprechende Verbesserungen Platz gegriffen haben. Parallel mit dieser Entwicklung, so der Mittelstandsbericht, ist ein stetes Steigen des Cash-flow in Prozent des Umsatzes von 6,2 im Jahr 1981 bis auf 9,9 Prozent im Jahr 1984 feststellbar.

Meine Damen und Herren! Diese Daten signalisieren uns doch eindrucksvoll eine sich bessernde Entwicklung nach einer sicher hartnäckigen, tiefgreifenden Wirtschaftskrise, die international zu einer Massenarbeitslosigkeit geführt hat, wie wir sie eigentlich seit den dreißiger Jahren nicht beobachtet haben.

Wenn Sie, meine Damen und Herren, aber in der Vergangenheit immer wieder von Untätigkeit der Regierung, von mangelndem Ver-

ständnis für die Probleme der Klein- und Mittelbetriebe gesprochen haben, so zeigt doch diese Entwicklung — und das ist ja mit Daten zu belegen —, daß das nicht richtig ist.

Präsident Sallinger hat richtigerweise erwähnt, daß gerade im Klein- und Mittelbetriebsbereich die Forschung und Innovation so wichtig sind. Ich habe die Forschungsförderungsberichte der letzten vier Jahre für die heutige Diskussion durchgearbeitet, weil ich, durch die ständige Kritik verunsichert, auch der Auffassung war, es geht nur alles in die verstaatlichte Industrie oder es geht nur alles in Großbetriebe.

Meine Damen und Herren! Der Forschungsförderungs fonds der gewerblichen Wirtschaft hat seit 1982 folgende Entwicklung genommen: Von 250 vergebenen Projekten sind 209 für Klein- und Mittelbetriebe vergeben worden. Das heißt in Ziffern: von 439 Millionen 278 Millionen, oder 63 Prozent nur für Klein- und Mittelbetriebe. Das gleiche Bild 1983, das gleiche Bild 1984, ein ähnliches Bild 1985, nur sind die Zahlen mittlerweile halt schon entsprechend höher, nämlich fast 600 Millionen.

Was will ich damit zeigen? — Daß das permanente Kritisieren, die permanenten Aussagen, es geschehe nichts für Klein- und Mittelbetriebe, nicht wahr sind. Es ist eine falsche Behauptung, die auch durch ständiges Wiederholen nicht richtig wird, denn sonst wären ja bitte diese Ergebnisse wirklich nicht erklärbar, wenn nicht seitens der öffentlichen Hand derartige Hilfen gewährt werden könnten.

Meine Damen und Herren! Es ist im Bereich der Informationsstelle für Investoren, der Hilfe vom Patentamt genauso. Wir könnten noch viele solche Beispiele auf den Tisch legen.

Über die Verbesserungen in den letzten Jahren hat ja Präsident Sallinger Andeutungen gemacht. Ich hoffe, Kollegin Ederer wird es etwas deutlicher machen, denn es sind so viele Dinge gemacht worden, auch im logistischen Bereich, auch im Steuerbereich, von der Abschaffung der Gewerbesteuer bis zur Erleichterung der Unternehmensfinanzierung. Durchwegs Hilfen, die den Rahmen, die wirtschaftliche Atmosphäre für die Klein- und Mittelbetriebe eben verbessert haben.

Wenn Kollege Sallinger darauf hingewiesen hat, daß im Förderungsbereich leider noch immer zuwenig geschieht, so kann ich nur

Dr. Heindl

sagen: Man kann es auch anders formulieren. Er hat gemeint, 15 oder 20 oder 25 Prozent der Anträge werden abgelehnt. Ich sehe es positiv: 80, 85 oder 90 Prozent wurden bewilligt. Ob das Glas halb leer oder halb voll ist, das ist die Frage, wie man es sieht. Es kann doch eines nicht sein: daß jeder Antrag — das wird doch niemand von Ihnen erwarten — bewilligt wird. Es werden immer Anträge dabei sein, die abgelehnt werden müssen, nicht mangels Geldes, meine Herren, sondern mangels der entsprechenden Zielsetzung. Es ist eben nicht alles förderbar. Es kann doch nicht mit der Gießkanne „drübergefahren“ werden, sondern die Strukturverbesserung unserer Wirtschaft kann nur entsprechend zielorientiert erfolgen.

Aber auch hier sprechen die Ziffern eine eindeutige Sprache, und es war ja mein Kollege Mühlbacher, der in den vergangenen Jahren immer intensivst gerade in der BÜRGES als Präsident des Freien Wirtschaftsverbandes dafür gesorgt hat, daß Ziffern erzielt worden sind, die fast unvorstellbar sind.

Ich will jetzt die einzelnen Jahre gar nicht zitieren, aber ich möchte sagen: In der Gesamtsumme, meine Damen und Herren, wurden in der Ära der sozialistischen Regierungsverantwortung 87 700 Einzelbetriebe — Sie hören richtig: genau 87 712 Betriebe — mit einem Volumen von 58,3 Milliarden gefördert. Ja kann man denn da noch wirklich ernsthaft sagen, daß das keine Hilfe für die Klein- und Mittelbetriebe war, kann hier jemand ernsthaft behaupten, daß das keine zielorientierte Politik für Klein- und Mittelbetriebe war?

Meine Damen und Herren! Ich warte darauf, daß man sich damit auseinandersetzt, aber reden wir doch nicht immer wieder von Dingen, die schief sind. Tatsache ist, daß diese Betriebe enorm unterstützt worden sind, Tatsache ist ebenso, daß sich diese Beträge günstig entwickelt haben, und Tatsache ist eben, daß das die Folge einer vernünftigen Wirtschaftspolitik war. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Lassen Sie mich zum Schluß noch, weil Präsident Sallinger auch auf dieses Thema eingegangen ist, einige Worte zum Verhältnis der Klein- und Mittelbetriebe zur verstaatlichten Wirtschaft sagen, da gerade von Ihrer Seite in den letzten Wochen in fast unakzeptabler Form Unternehmungen der ÖIAG kritisiert und so hingestellt worden sind, als wären sie nur Geldnehmer, keine Geldgeber, als würden sie keine Steuern zahlen, als würde in diesem

Bereich nur eine lotterte Wirtschaft betrieben werden.

Meine Damen und Herren! So schlimm, so katastrophal für einzelne Bereiche, ja ich möchte sagen, unentschuldigbar die Verluste einer Intertrading und einer Merx sind, sie dürfen zu einem nicht führen: die enorme Bedeutung der Unternehmensgruppe der ÖIAG für die österreichische Volkswirtschaft, besonders für manche Regionen unseres Landes und insbesondere — deswegen gehe ich darauf ein — für die Klein- und Mittelbetriebe zu verschweigen, wegzudiskutieren oder gar zu leugnen.

Sowohl Präsident Sallinger als auch ich haben auf die Entwicklung unseres Exportes hingewiesen. Wir sind stolz darauf. Wer weiß und wer sagte in diesen letzten Wochen, daß ein Fünftel dieser gigantischen Exporterfolge von der Unternehmensgruppe der ÖIAG erbracht worden ist? Meine Damen und Herren! Ein Fünftel des gesamten österreichischen Exportes hat diese Gruppe, die in den letzten Wochen sonst nichts als kritisiert worden ist, erbracht. Die Tausende und Abertausende Beschäftigten dort mit ihren leitenden Leuten, die auch immer kritisiert worden sind, haben ein Fünftel aller Exporte ermöglicht. Das heißt: 20 von 100 S, die im Wege des Exportes nach Österreich kamen, hat dieser Unternehmensbereich gebracht. Auch das muß man in diesen Zeiten sagen dürfen. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Wer redet heute davon — meine Damen und Herren von der ÖVP, das darf gerade ich sagen als einer, der sich so manches Mal in den letzten Wochen und Monaten auch über einen Apfalter oder Czempirek geärgert hat —, wer kann leugnen, daß wir in Wirklichkeit Großprojekte, die Österreich im Ausland akquiriert, ja nur deswegen erhalten, weil wir eine Unternehmensgruppe von der Dimension, von der Kapazität haben, wie sie die VOEST-ALPINE darstellt? *(Abg. Ing. Ditttrich: Aber mit Verlusten!)* Das hat überhaupt nichts zu tun, Herr Kollege Ditttrich, mit der Kritik an Fehlleistungen, mir geht es um die Darstellung, daß es Unternehmungen gibt, die Österreich braucht, auch die Privatwirtschaft, auch Klein- und Mittelbetriebe, Herr Kollege Ditttrich, und ich werde es Ihnen an den Zahlen zeigen, wie notwendig Klein- und Mittelbetriebe diese verstaatlichten Unternehmungen brauchen. *(Neuerlicher Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Ich habe mir eine Zusammenstellung allein über das Jahr 1984 geben lassen, weil das das

11196

Nationalrat XVI. GP — 126. Sitzung — 24. Jänner 1986

Dr. Heindl

letzte abgerechnete Jahr ist. Allein der Bereich der ÖIAG beziehungsweise die vielkritisierte VOEST-ALPINE, Chemie-Linz, Austria-Metall, Elin, ÖMV, Simmering-Graz-Pauker, WTK, BBU und Eumig-Fohnsdorf haben für 32 Milliarden Schilling 26 783 Aufträge an Klein- und Mittelbetriebe gegeben. Zigtausende Beschäftigte, meine Damen und Herren, sind davon betroffen, ob diese Unternehmensgruppe floriert oder nicht floriert.

Bitte zeigen wir doch das Bild so, wie es wirklich ist, und stellen wir die Dinge nicht schief dar. Wir haben eine Wirtschaft, wir haben einen Export, alle miteinander bitte, es gibt keine Benachteiligung, keine Bevorzugung.

Immer wieder hört man so unterschwellig: Diese Betriebe zahlen ja keine Steuern, sie machen ja kaum Investitionen. Meine Damen und Herren! Im Berichtszeitraum von 1980 bis 1984 hat die ÖIAG-Gruppe Investitionen für 36,4 Milliarden Schilling erbracht, diese gingen alle in Sachanlagen über. Was waren das? — Letztlich auch wieder Aufträge. Ich habe das gar nicht aufgeschlüsselt, weil es nicht aufschlüsselbar war.

Auch die Strukturverbesserung hat sich fortgesetzt. Aber bitte: An Steuern hat in der Zeit von 1979 bis 1984 die ÖIAG-Gruppe 71 Milliarden Schilling an Steuern gezahlt. (*Abg. Ing. Dittrich: Welche Steuern?*) Alles zusammen. Kapitalzuflüsse, weil es immer heißt, die nehmen nur und geben nicht: Die Kapitalzufuhr war 21,9 Milliarden. (*Abg. Ing. Dittrich: Welche Steuern?*) Alles, was es an Steuern zu zahlen gibt.

Ich wollte Ihnen die Unterschiede zeigen. Hier bitte Steueraufkommen, da bitte sehr die Kapitalzufuhr, die ständig kritisiert worden ist.

Das, meine Damen und Herren, muß man in diesen Tagen sagen, weil dies ganz einfach für diese Betriebe notwendig ist, weil es der Wahrheit ganz einfach entspricht.

Es wird in diesen Wochen nicht darüber geredet, daß eine VOEST-ALPINE trotz dieser Probleme, die sie hat, daß eine Simmering-Graz-Pauker, eine VEW international einen hervorragenden Ruf haben und daß das die Voraussetzung dafür ist, daß sie immer wieder im internationalen Geschäft zum Zug kommen.

Eine Rufschädigung — und das hat sich sehr deutlich gezeigt — dieser Unternehmen

bedeutet letztlich auch eine Schädigung und Gefährdung jener Klein- und Mittelbetriebe, die von diesen Unternehmungen leben.

Mit dem Ausrufen des Staatsnotstandes, den nach den Daten, die wir zur Verfügung haben, eigentlich keiner sieht — das muß ja eine verbale Entgleisung ersten Ranges gewesen sein —, mit derart überzogenen Kritiken, mit dem Ruf nach Neuwahlen, mit der Forderung nach Privatisierung sind die dortigen Probleme sicher nicht lösbar. Man tut auch so, als hätte es noch nie in einem privaten Bereich Verluste oder Pleiten gegeben. Ich will im Detail auf solche Dinge gar nicht eingehen.

Was not tut, meine Damen und Herren, ist, für die ÖIAG-Unternehmensgruppe Voraussetzungen zu schaffen, die eine Fortsetzung der nötigen Umstrukturierungen unter Bedachtnahme auf regionalpolitische und volkswirtschaftliche Kriterien garantieren, eine stärkere Achtung betriebswirtschaftlicher Ergebnisse ermöglichen, dem Suchen nach neuen Finanzierungsformen Spielraum geben und ein effizientes Agieren auf den Weltmärkten ermöglichen. Die Realisierung dieser Ziele wird nur möglich sein, wenn die besten verfügbaren Persönlichkeiten gesucht und auch engagiert werden, und das wird nur möglich sein, meine Damen und Herren, wenn endlich mit dem Parteienproporz, so sehr er aus historischer Sicht notwendig war — ich bekenne mich dazu: das war in den letzten 30, 35 Jahren sicher notwendig —, Schluß gemacht wird.

Etwas sollten wir auch bei dieser Thematik noch sagen, ich darf da — und das hat mich wirklich sehr bewegt — die Aussage des Dipl.-Ing. Dr. Fiala, Vorstandsdirektor der Volkswagen-Werke in Wolfsburg, zitieren. Auf die Frage, ob er einem Ruf zurück nach Österreich in die verstaatlichte Industrie folgen würde, sagte er:

Österreich ist sicher ein anziehendes Land, aber es stößt mich das politische Umfeld ab. Damit meine ich nicht so sehr die Parteipolitik, sondern die Öffentlichkeit und die Stimmungsmache. Da wird über alles geschimpft. Da ist Apfalter zuerst der „Mann des Jahres“ und einige Zeit später der Buhmann der Nation. Das ist ein Umfeld — so Dr. Fiala —, das mir ein Arbeiten nicht ermöglichen würde. (*Präsident Dr. Stix übernimmt den Vorsitz.*)

Was ich meine, ist: Dort, wo es Fehlverhalten gab, müssen natürlich Vorstände die Konsequenzen ziehen, aber man muß auch die

Dr. Heindl

Leistungen dieser Vorstände sehen, sie waren groß und sie sind groß. Und nur dann, wenn wir eine Atmosphäre schaffen, die solchen Persönlichkeiten, wie ich sie zuvor zitiert habe, ein Agieren, ein Arbeiten ermöglicht, wird es möglich sein, sogar leicht möglich sein, die Probleme zu lösen. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* 11.01

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Eigruber.

11.01

Abgeordneter **Eigruber (FPÖ)**: Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wir Freiheitlichen halten den nun fristgerecht vom Bundesministerium für Handel, Gewerbe und Industrie vorgelegten Bericht für eine ausgezeichnete Grundlage für eine gezielte Politik im Dienste der Klein- und Mittelbetriebe.

Der Bericht enthält eine ausführliche Beschreibung der Entwicklung und der Lage der mittelständischen Industrie und der Wirtschaft, eingeleitete und durchgeführte Maßnahmen der Bundesregierung zur Leistungssteigerung und zur Stärkung der Wettbewerbsfähigkeit dieser größten Gruppe von Unternehmungen der gewerblichen Wirtschaft in Österreich. Weiters enthält er einen Maßnahmenkatalog der Bundesregierung und viele weitere wertvolle Hinweise, sodaß der Bericht auch als Mittel zur Information und zur Erweiterung der Selbstverständnisse von kleinen und mittleren Unternehmen dienen kann.

Herr Präsident Sallinger! Dieser Bericht wird sicher nicht zur Seite gelegt, sondern er wird allen verantwortlichen Stellen dazu dienen, der klein- und mittelbetrieblichen Wirtschaft in Österreich zu helfen.

Verschiedene Institutionen, die mit der Datensammlung und Auswertung im Bereich der österreichischen Wirtschaft befaßt sind, haben die Grundlagen für diesen Bericht geliefert, der vom Bundesministerium ausgearbeitet wurde. Allen damit befaßten Wissenschaftlern und Beamten sei namens der freiheitlichen Fraktion dafür herzlich gedankt, aber auch der Bundeskammer, die sicher sehr intensiv dabei mitgearbeitet hat. *(Beifall bei der FPÖ und bei Abgeordneten der SPÖ.)*

Bei diesem Bericht handelt es sich um eine Pionierarbeit, das bedeutet, daß der bereits beim ersten Mal erreichte hohe Informationswert umso höher bewertet werden muß. Sicher wird es noch weitere Verbesserungen

geben. Wir Freiheitlichen halten in diesem Zusammenhang Anregungen und Hinweise aus der Unternehmerschaft für unverzichtbar, denn dieser Bericht wurde ja primär im Interesse dieser Unternehmerschaft erstellt.

Darüber hinaus ist er geeignet, den Parlamentariern als wichtige Diskussionsgrundlage und den Medien als Informationsquelle zu dienen. Wir hoffen, daß der Bericht über die Situation der kleinen und mittleren Unternehmen der gewerblichen Wirtschaft ebenso populär werden wird wie der Grüne Bericht des Landwirtschaftsministeriums.

Wir hoffen aber auch, daß die Diskussion über die Inhalte dieses Berichtes auf sachlicher, problemorientierter Ebene bleibt und nicht in kleinliche Parteienstreitigkeiten mündet. Das wäre nicht im Sinne unserer Betriebe, denen wir Politiker ja bei der Lösung der Probleme zur Seite stehen sollen.

Präsident Sallinger hat heute die Leistungen der Unternehmen für den Staat aufgezeigt; wir Freiheitlichen haben das schon lange vorher getan und wissen, daß oft bis zu 80 Prozent der Büroarbeiten von kleinen Betrieben für den Staat geleistet werden.

Wir haben es begrüßt, daß im Finanzministerium schon vor Jahren — Herr Abgeordneter Schüssel weiß das — eine Kommission zur Verwaltungsvereinfachung eingerichtet wurde, daß bestimmte Maßnahmen bereits erfolgt sind. Ich hoffe, daß es in dieser Richtung weitergehen wird, und ich würde mir wünschen, daß die Arbeiten, die die kleinen Betriebe für den Staat verrichten, einmal abgeschrieben werden können.

Sie sehen, es wird von dieser Regierung eine sehr wirtschaftsfreundliche Politik gemacht. Ich möchte aber darauf hinweisen, daß auch das Maßnahmenpaket zu Beginn dieser Legislaturperiode sehr viele wirtschaftsfreundliche Erleichterungen gebracht hat, sehr viele Maßnahmen, die zwar jeden Österreicher belastet haben, aber nicht die Wirtschaft.

Leider wurden diese Maßnahmen zum Teil wieder durch die Einführung der „Kammerumlage 2“ wettgemacht. Wir würden uns wünschen, daß dann, wenn es nicht unbedingt notwendig ist, irgendwann einmal wieder Erleichterungen für die Wirtschaft von dieser Seite kommen würden.

Ich will als Abgeordneter einer Regierungsfraktion diesen Bericht nicht hochjubeln. Sie

Eigruber

können ihn ja selbst durchlesen. Ich möchte aber nur darauf hinweisen, daß das Wirtschaftsforschungsinstitut die Situation der Klein- und Mittelbetriebe in Österreich als sehr positiv bezeichnet hat, und ich empfehle jedem, der daran zweifelt, das durchzulesen.

Ich möchte aber trotzdem einige neutrale Stimmen bringen, Stimmen, die nicht aus unserem oder aus dem Lager der Sozialisten kommen, weil gerade die ÖVP es war, die einen gewissen Staatsnotstand heraufbeschworen hat. Ich zitiere als ersten den Generalsekretär der Industriellenvereinigung, Herrn Professor Herbert Krejci. Er schreibt:

„Weder ist Österreich pleite, noch besteht die Wirtschaftspolitik allein aus der ÖIAG-Problematik, sondern der größte Teil der heimischen Wirtschaft ist gesund und zuversichtlich für die weitere Entwicklung. Im Bereich des Steuerrechts hofft die Industriellenvereinigung, daß die guten Schritte von 1985 auch 1986 fortgeführt werden.“ Soweit Professor Krejci.

Der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ vom Ende des vergangenen Jahres ist zu entnehmen, daß das „Armenhaus Österreich“ zur Industrienation gewachsen ist. Es steht dort:

Den Österreichern geht es gut. Der Konjunkturaufschwung setzt sich im dritten Jahr fort und hat wahrscheinlich seinen Höhepunkt noch nicht erreicht. Entscheidender Konjunkturmotor in Österreich wie in der Bundesrepublik ist der Export.

Meine Damen und Herren, damit dieser Export floriert und damit auch die Bundeskammer ihren Exportbeitrag kassieren kann, setzt diese Regierung immer wieder flankierende Maßnahmen.

Es heißt weiter: Die breiten Massen verdienen wieder besser. Nach einem etwa einprozentigen realen Einkommensrückgang im Vorjahr rechnet man 1985 mit einem Zuwachs der Bruttoverdienste um knapp 2 und der Realeinkommen um knapp 1 Prozent. Diese Wende zum Besseren geht auf das Konto der abgebremsten Inflation. Das ist ein beachtlicher wirtschaftspolitischer Erfolg Österreichs.

In Bemühung um höhere Produktivität hat die österreichische Industrie in den letzten beiden Jahren Erfolge aufzuweisen, die sich sehen lassen können. So hat die Stundenproduktivität 1983 um 5,5 Prozent, 1984 um 5,2

Prozent zugenommen. Und in den Jahren von 1979 bis 1985 hat Österreich in der Arbeitsproduktivität gegenüber der Bundesrepublik deutlich aufgeholt. Der vorjährige 5prozentige Zuwachs bei der Industrieproduktion konnte zum Beispiel mit unverändertem Mitarbeiterstand erreicht werden.

Meine Damen und Herren! Das Erfreuliche daran ist, daß die Industrie nicht mehr Personal abbaut, sondern im Gegenteil mit ihren Stammeuten versucht, noch mehr umzusetzen, noch mehr zu produzieren und noch mehr zu exportieren.

Ich möchte noch aus der Bundeskammer einige positive Berichte bringen. Es wurde ja heute schon die Lehrlingszahl im Gewerbe erwähnt. Wir wissen, daß es hier einen Pillenknicke geben wird und daß in einiger Zeit die Situation kommen wird, daß wir zu wenig Lehrlinge haben. Hier zeichnet sich natürlich eine Lösungsmöglichkeit ab.

Es wäre möglich, Maturanten für den Lehrberuf, für die Berufsausbildung zu gewinnen, was einerseits gerade für die Betriebe qualifizierte Facharbeiter bringen würde und andererseits die Jugendbeschäftigung vor allem bei Maturanten wieder ins rechte Lot bringen würde. Hier gäbe es einige Möglichkeiten. Es wäre Aufgabe der Handelskammer, in dieser Richtung aktiv zu werden.

Eine Aussendung der Handelskammer Oberösterreich sagt, daß der Exporteinbruch im Gewerbe überwunden wurde und die Ausfuhrwerte auf 1,8 Milliarden Schilling gestiegen sind. Es heißt hier: Oberösterreichs Gewerbe hat im letzten Jahr das Exporttief erfreulicherweise wieder überwunden und an die Ausfuhrerfolge vergangener Jahre anschließen können. Insgesamt setzen die Gewerbebetriebe Waren im Werte von 1,8 Milliarden Schilling auf den ausländischen Märkten ab, was einer Steigerung um 22 Prozent gegenüber dem Vorjahr und einer Wachstumsrate von 4 Prozent gegenüber 1983 entspricht.

Meine Damen und Herren! Es geht wieder aufwärts. Präsident Sallinger sagte zur Jahreswende 1986: Die günstige Konjunkturlage wird auch 1986 anhalten. Wir hoffen, daß die Investitionen zunehmen, daß die Konsumausgaben steigen und daß sich auch der Export weiterhin gut entwickelt. Im heurigen Jahr haben die Exporte um 15 Prozent zugenommen. Im nächsten Jahr wird diese Wachstumsrate voraussichtlich etwa 9 Prozent betragen. Es werden alle Anstrengungen notwendig

Eigruber

sein, um die Position der österreichischen Wirtschaft auf den Auslandsmärkten zu halten. Wir brauchen einen erfolgreichen Außenhandel, nicht zuletzt um die Beschäftigung zu sichern, da die Arbeitslosigkeit trotz der guten Ergebnisse immer noch leicht zunimmt.

Meine Damen und Herren! Wir freuen uns als Regierungspartei über das Lob der Bundeskammer. So günstig aber die Exportzahlen sind, es gibt nach wie vor Probleme für die mittelständische Wirtschaft, im Ausland Fuß zu fassen.

So gut die Außenhandelsstellen der Bundeskammer auch sind, meine Damen und Herren, so ist es für kleine Betriebe kaum möglich, direkte Exportverbindungen im Ausland zu knüpfen.

Ich nenne Ihnen ein kleines Beispiel. Ich kenne einen Betrieb in Traun, der versucht hat, in Saudi-Arabien bei einem großen Angebot mit Hallen unterzukommen, und der auch von der Bundeskammer unterstützt wurde, aber die direkten Verhandlungen selber führen mußte. Das muß jeder Betrieb, da gibt es eine Lücke, die einfach von niemandem abgenommen wird. Und dieser Betrieb hat 350 000 S dafür verwendet, um diese Gespräche an Ort und Stelle zu führen, um präsent zu sein. Leider — er war der Bestbieter oder Billigstbieter, wie man das nennen kann — sind ihm amerikanische Firmen, unterstützt vom Staat, in die Quere gekommen, und er ist allein als Österreicher dagestanden, und es ist der Zuschlag dann von der saudi-arabischen Regierung nicht an den Best- oder Billigstbieter aus Österreich gegangen, sondern an eine amerikanische Firma.

Es ist daher dringend notwendig, dann, wenn so kleine Firmen so viele Beträge und so viele Schilling investieren müssen, eine Brücke zu schaffen, um diesen kleinen Betrieben die Verhandlungen abzunehmen. Man muß diesen Betrieben noch mehr Möglichkeit geben, in den Export einzusteigen.

Meine Damen und Herren! Ich möchte einige Probleme, die trotzdem die Klein- und Mittelbetriebe bedrohen, aufzeigen — und dazu gehört auch diese Exportfrage —, um Ihnen zu zeigen, daß noch sehr viel getan werden muß, um den Klein- und Mittelbetrieben über die Runden zu helfen.

Wir alle wissen, daß Arbeitszeitverkürzung nur dann möglich ist, wenn die Wirtschaft dazu in der Lage ist. Es wurde daher branchenweise — und dafür sind wir Freiheitli-

chen auch —, etwa bei den Druckern oder bei den Mühlen, ab 1.1.1986 die Arbeitszeit auf 38 Stunden gekürzt. Das ist in diesen Bereichen möglich, weil die Technologie so weit fortgeschritten ist.

Schwieriger, meine Damen und Herren, waren die Verhandlungen schon bei den Metallern. Sie wissen, auch dort wurde eine Arbeitszeitverkürzung durchgeführt. Das ist in der Industrie ohne weiteres zu vertreten, bei den Klein- und Mittelbetrieben aber sehr schwierig. Ich zitiere Finanzminister Vranitzky, der den Verhandlern von der Unternehmerseite damals gesagt hat, daß er es nicht sehr richtig findet, daß sie so schnell nachgegeben haben, denn hochgerechnet auf die Beamten, die Vranitzky zu betreuen hat, würde das mehr als 5 Milliarden Schilling für den Staat bedeuten. Und das wäre in der gegenwärtigen Situation nicht zu verkraften!

Meine Damen und Herren! Katastrophal aber würde sich eine Arbeitszeitverkürzung im gegenwärtigen Zustand auf das Dienstleistungsgewerbe auswirken, vor allem auf den Fremdenverkehr. Gerade jetzt, wo viele Europäer, vor allem viele Bewohner der Bundesrepublik Deutschland, italien- und jugoslawienmüde werden, bestünde eine Chance, diese Gäste für Österreich zu gewinnen. Daher darf es auf dem Arbeitsmarkt nicht passieren, daß die Situation der Fremdenverkehrsbetriebe in der gegenwärtigen Situation verschlechtert wird. Im Gegenteil, es müßte alles geschehen, um den Fremdenverkehrsbetrieben die Möglichkeit zu geben, diese Gäste für Österreich zu gewinnen.

Ich begrüße daher die Bemühungen des Handelsministers, den Fremdenverkehr besser zu unterstützen. Es laufen einige Projekte in dieser Richtung, und mein Kollege Haigermoser wird wahrscheinlich darauf noch näher eingehen.

Dasselbe — Präsident Sallinger hat es ja heute schon aufgezeigt — droht den Klein- und Mittelbetrieben auch von seiten des Sozialministers. Ich möchte da einen speziellen Punkt herausnehmen. Wir sind sicher bereit, über alles zu verhandeln, aber etwas ganz Spezielles würde der Kündigungsschutz für Betriebe mit weniger als fünf Arbeitnehmer bedeuten.

Meine Damen und Herren! Wenn Sie einen Betrieb mit 100 Mitarbeitern haben und für zwei Leute keine Arbeit, so bedeutet das, daß man 2 Prozent der Arbeitnehmer mitschleppen muß, was ohne weiteres geht, was selbst-

11200

Nationalrat XVI. GP — 126. Sitzung — 24. Jänner 1986

Eigruber

verständlich vertretbar ist. Sie können auch 10 Prozent mitschleppen, wenn es möglich ist, wenn die Struktur des Betriebes das erlaubt. Aber wenn Sie nur vier Mitarbeiter haben und zwei Leute einige Monate nicht beschäftigen können, sind das 50 Prozent der Arbeitnehmer. Und dann würde dieser kleine Betrieb kaputtgehen, und es würden wieder nicht nur zwei, sondern vier Arbeitsplätze weg sein.

Meine Damen und Herren! Im gegenwärtigen Zustand wäre das für die kleinen Betriebe eine Katastrophe, und ich würde daher bitten, hier sehr maßvoll vorzugehen.

Immer wieder passiert es, daß kleine Betriebe, obwohl sie bei Angeboten — wieder ein Problem — als Bestbieter aufscheinen, nicht den Zuschlag erhalten. Ich weiß ein Beispiel aus Oberösterreich, wo ein Dachdecker und Spengler an eine Wohnbaugenossenschaft angeboten hat. Er war mit seinem Betrieb 100 Meter von der Baustelle weg und hat sich deshalb die Betriebseinrichtung, die Baustelleneinrichtung ersparen und günstig anbieten können. Er war dadurch der Bestbieter, hat aber den Zuschlag nicht bekommen, sondern eine Firma aus Salzburg, die an fünfter Stelle gelegen ist. Wir haben das durch unsere Landtagsfraktion prüfen lassen. Angeblich war es nach der ÖNORM in Ordnung. Wir haben zwar nicht genau gewußt, warum es in Ordnung ist, aber es war in Ordnung.

Meine Damen und Herren! So etwas sollte nicht mehr passieren. Wir Freiheitlichen haben schon seit Jahren eine Vergabeordnung verlangt. Wir haben das in Oberösterreich auch versucht. Wir hatten vor drei Jahren im Landtag einen Entwurf, der sich an andere Bundesländer anlehnt, wo es das schon gibt. Ich sage, das ist zum Großteil nicht Bundessache, sondern Landessache. Wir haben einen Entwurf vor drei Jahren eingereicht, trotz Versprechungen liegt dieser Entwurf in der Schreibtischlade des Herrn Landeshauptmannes. Und ich habe schon gesagt: Gott sei Dank ist das nicht in allen Bundesländern der Fall.

Ein Problem besonders für den Fremdenverkehr und besonders auch für die Grenzgebiete ist die Getränkesteuer. Ich habe hier eine Anfrage des Kollegen Staudinger an den Herrn Finanzminister über die Möglichkeit einer Neuordnung der Getränkesteuer. Ich erinnere an die Getränkesteuerquete im Finanzministerium am 4. Juni 1985, wo gerade Kollege Staudinger als Vertreter des

Gemeindebundes gegen jede Vereinbarung war. Nur der Kollege Westreicher und ich waren damals dafür, und wir haben versucht, doch etwas zu erreichen. Es wurde uns zugesagt, bei den alkoholfreien Getränken und auch bei den Aufgußgetränken etwas zu verändern. Es waren aber — wir haben das später noch nachträglich erfahren — Funktionäre des der ÖVP sehr nahestehenden Gemeindebundes absolut dagegen, und sie sagten: Nicht einmal diskutieren wollen wir darüber! Und jetzt richtet einer der obersten Funktionäre dieses Gemeindebundes eine Anfrage an den Finanzminister. Ich möchte gerne dabei sein, wenn ein ÖVP-Handelskammerfunktionär einem ÖVP-Wirtschaftstreibenden erklärt, wie sich der schwarze Gemeindebund in Sachen Getränkesteuer verhält. (*Abg. Haigermoser: Das wäre interessant!*) Das wäre an und für sich eine sehr interessante Sache.

Es wurde heute schon einiges über die Verstaatlichte gesagt. Meine Damen und Herren! Ich möchte darauf hinweisen, daß die Verstaatlichte, wie Kollege Heindl heute schon aufgezeigt hat, 26 000 Zulieferer aus der Privatwirtschaft hat, und ich möchte auch darauf hinweisen, daß die VOEST allein 6 000 hat. Wenn wir heute irgendwelche Experimente mit dieser verstaatlichten Industrie betreiben, dann verunsichern wir die Arbeitnehmer. Deshalb bin ich immer der Meinung gewesen, man soll das Management zur Verantwortung ziehen, aber doch nicht die Arbeitnehmer.

Denken Sie an die 20 000 Arbeitnehmer in Linz, die davon betroffen wären, denken Sie an die Klein- und Mittelbetriebe, denken Sie an die Kaufkraft dieser Arbeitnehmer! Rechnen Sie diese 20 000 hoch mit den Familienmitgliedern, also mal drei. Wir hätten 60 000 Leute im Zentralraum Linz, die sicherlich mit der Kaufkraft nicht mehr so gut dastehen und die sicherlich Einsparungen machen würden. Wie würden dann der Handel und das Gewerbe in diesem Zentralraum ausschauen? — Daher die Bitte: Keine Verunsicherung der Arbeiter und Angestellten, sondern nur die zur Verantwortung ziehen, die daran schuld sind, und das ist das Management.

Da ich schon bei den Arbeitern und Angestellten bin: Meine Damen und Herren, ich habe heute einer Zeitung, und zwar der „Kronen-Zeitung“ entnehmen können, welche Supergehälter in der E-Wirtschaft möglich sind. Ich möchte den zuständigen Minister, den Herrn Handelsminister, bitten, hier etwas zu unternehmen. Ich sehe nicht ein, daß man den Arbeitern der verstaatlichten

Eigruber

Industrie, der VOEST, eine Firmenpension in der Höhe von 700 S streicht und auf der anderen Seite diesen Bonzen der E-Wirtschaft das Geld mit hohen Bezügen hineinsteckt. Ich sehe das nicht ein. Ich sehe auch nicht ein, warum die Verbundgesellschaft tausend Mitarbeiter haben muß, warum es dort so hohe Gehälter gibt und warum es gar nichts dagegen zu machen gibt.

Meine Damen und Herren! Der Wirtschaftstarif, der Gewerbetarif für einen kleinen Wirtschaftstreibenden in der E-Wirtschaft beträgt 2,60 S. Also ein kleiner Wirtschaftstreibender zahlt an Gewerbetarif 2,60 S plus Mehrwertsteuer. Und ich kann wirklich mit ruhigem Gewissen sagen: Die Klein- und Mittelbetriebe sind nicht dazu da, diesen Leuten ihre Gehälter zu bezahlen.

Ein sehr großes Problem gibt es noch bei der Nahversorgung. Die Nahversorgung für viele Orte ist nach wie vor sehr stark gefährdet. Ich möchte darauf hinweisen, daß gerade in Linz wieder ein neuer Großmarkt entsteht; ein Großmarkt auf einer Fläche von elf Fußballplätzen in einer Gegend, wo, gemessen an den Einwohnern, die meisten Großmärkte Österreichs stehen.

Ich möchte daher auch bitten, dafür zu sorgen, daß diese „Großmarktschwemme“ einmal eingedämmt wird. Es werden in der Umgebung die letzten Kaufleute sterben, es wird keinen Fleischhauer mehr geben, keinen Greißler, nicht einmal der letzte Schuster, der noch dort arbeitet, wird sein Handwerk weiter ausüben können. Er hat gesagt: Wenn die kommen, werde ich zusperrn.

Eine sehr große Gefahr, meine Damen und Herren — ich habe schon mehrmals darauf hingewiesen —, für die Klein- und Mittelbetriebe sehe ich auch nach wie vor in den Lagerhäusern, und darauf möchte ich ein bisserl genauer eingehen. Ich habe hier einen Ausschnitt der „Agrarpost“, wo steht:

Wir waren im Neulengbacher Markt, wo das Raiffeisenimperium — „Imperium“ ist ein guter Ausdruck — aus einem landwirtschaftlichen Bereich, Übernahmestelle, Silos et cetera, aus einem technischen Bereich, einer Landmaschinen-, LKW- und PKW-Werkstätte — also hier haben wir schon drei gewerbliche Bereiche: Landmaschinenwerkstätte, LKW-Werkstätte, PKW-Werkstätte —, aus einer Elektroabteilung und aus einer Installationsabteilung besteht.

Meine Damen und Herren, hier haben wir

Elektrohandel und Installationen. Insgesamt sind das fünf Berufssparten, die gefährdet sind.

Ich lese hier: Am 4. November hat sich nun ein Haus- und Gartenmarkt mit einem kleinen Baucenter dazugesellt. In diesem günstigsten Sproß des Raiffeisenbetriebes haben wir Umschau gehalten. Menschen aus einem Umkreis von 20 Kilometern tätigen hier ihren Einkauf. Was Sie hier im Baucenter finden, reicht von Türen, Dachdecken, Isolierungen, in der Elektroabteilung über Kabel und Schalter ... Und da heißt es dann: Jedoch nichts Kompliziertes! — sagt ein Verkäufer. Dafür haben wir im Ort das eigene Fachgeschäft.

Meine Damen und Herren, „nichts Kompliziertes“ heißt: Das, was uns keinen Gewinn bringt, lassen wir den Kleinen, dem Greißler oder dem Kaufmann, und wir verkaufen halt das, was etwas Gescheites ist, woran wir etwas verdienen. — Das ist ihr gutes Recht. Aber bitte, ich sage, die kleinen Wirtschaftstreibenden sind bedroht.

Dann steht weiter: ... bis zu den verschiedensten Haushaltsgeräten, allerdings nur einzelne Marken, und bei den Heimwerkzeugen bis zur Stichsäge, Bohrmaschine, Fräse. In der Nähe gibt es zwar einen Markt, der ein ähnliches Sortiment hat, dafür — sagt der Verkäufer — führt er alles andere, was wir haben, nicht. — Also darüber hinaus konkurrenziert man diesen Markt auch noch.

Unter „alles andere“ fällt zum Beispiel der ganze Lebensmittelbereich, denn in ein paar Stellagen neben den Schrauben befinden sich Mehl, Zucker, Fleisch, Fisch, Käse, Wurst bis hin zu Obst und Gemüse, sei es frisch oder tiefgekühlt. Alles, was man braucht!

Meine Damen und Herren! Ich weiß, es ist sicher das gute Recht der Genossenschaften, das zu tun, wovon sie glauben, daß es für sie gut ist. Aber es wäre mir auch sehr recht, wenn sie einmal bedenken würden, was sie damit der klein- und mittelständischen Wirtschaft antun, daß nämlich Hunderte von Betrieben gestorben sind und weiter sterben müssen.

Ich nenne nur einige Bereiche, wo die Genossenschaften sind: der Autohandel, der Lebensmittelhandel, in Oberösterreich jetzt neu im Fleischwarenbetrieb, Computer, Schuhe, Büromaschinen und so weiter. Meine Damen und Herren! Diese Liste ließe sich sicherlich noch weiterführen.

11202

Nationalrat XVI. GP — 126. Sitzung — 24. Jänner 1986

Eigruber

Wir Freiheitlichen wollen diese Bedrohung der Existenz vieler mittelständischer Betriebe nicht mehr. Wir wollen dem einen Riegel vorschieben. Wir sehen daher, meine Damen und Herren, im neuen Kartellgesetz eine Möglichkeit, die Wirtschaftsriesen unter Kontrolle zu bekommen, ich möchte nicht sagen „direkt unter Kontrolle“, sondern wir wollen sie auf ein rechtes Maß bringen, damit die Konkurrenzgleichheit wieder hergestellt ist.

Ich weiß, daß in einem Ort in Oberösterreich, wo sich noch ein privater Baustoffhändler befindet, die Genossenschaft — das Lagerhaus — dort weitaus günstiger anbietet als in den Nachbarorten. Ich kann Ihnen garantieren, daß, wenn dieser Baustoffhändler gestorben ist oder wenn er aufhört, weil er zu wenig Umsatz macht auf Grund dieser Konkurrenz, die Preise sicherlich wieder den anderen Lagerhäusern angeglichen werden.

Meine Damen und Herren! Wir anerkennen daher die tatkräftige Unterstützung durch die Arbeiterkammer und die Bundeskammer bei der Erarbeitung des erwähnten Kartellgesetzes und wir würden uns freuen, wenn es dabei bleibt und beide Institutionen dazu stehen. Leider zeigt sich doch wieder einmal eine doppelte Moral. Es geht vielen ÖVP-Funktionären eher um die Macht als um das Wohl der kleinen Betriebe.

Es darf einen nicht wundern, wenn selbst Medien, die uns nicht nahestehen, wie die „Tiroler Tageszeitung“, darüber folgendes schreiben — ich möchte die „Tiroler Tageszeitung“ zitieren —: So wird eine marktwirtschaftliche Auseinandersetzung über eine prinzipielle Wettbewerbsfrage zur Parteipolitik degradiert. Gerechtfertigt wird das mit dem ebenso fadenscheinigen wie unglaubwürdigen Vorwand, es gehe dabei um wichtige gesellschaftspolitische Fragen. In Wahrheit geht es der ÖVP um reine Parteipolitik. — Das schreibt die „Tiroler Tageszeitung“, Herr Präsident!

Weiters: In Wirtschaftskreisen wird mit einiger Verwunderung registriert, daß sich die ÖVP offensichtlich eindeutig auf die Seite einer Riesenorganisation stellt und Tausende kleine Kaufleute und Gewerbetreibende im Stich läßt. — So die „Tiroler Tageszeitung“, nicht von mir.

Meine Damen und Herren! Wir Freiheitlichen sehen im neuen Kartellrecht einen wichtigen ordnungspolitischen Schritt zur Strukturveränderung und zur Sicherheit des Weiterbestehens des Mittelstandes. *(Beifall bei*

FPÖ und SPÖ. — Zwischenruf des Abg. Dr. Zittmayr.)

Sie haben auch, meine Damen und Herren, die Bauernschaft zur Gänze der Privatwirtschaft als Kunde weggenommen. Auch das ist ein „Verdienst“ der Genossenschaften.

Abschließend möchte ich betonen, daß sich die sozialistisch-freiheitliche Regierungskoalition weiter um die Klein- und Mittelbetriebe bemühen wird, denn diese sichern in Österreich nach wie vor die Arbeitsplätze.

Ich habe aber bei den aufgezeigten Problemen festgestellt, daß viele im Bereich der ÖVP und der von der ÖVP dominierten Gremien liegen, wie etwa Bundeskammer, Landesregierung, Landwirtschaftskammer oder Gemeindebund. Ich bitte daher die Damen und Herren von der ÖVP: Arbeiten Sie endlich mit! Vergessen Sie einmal die Parteipolitik! Arbeiten Sie mit im Interesse unserer Wirtschaftstreibenden im Bereiche der Klein- und Mittelbetriebe, im Interesse des ganzen österreichischen Volkes! *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)* 11.31

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gemeldet hat sich Herr Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie Vizekanzler Dr. Steger.

11.31

Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie Vizekanzler Dr. Steger: Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Zunächst möchte ich mich sehr herzlich dafür bedanken, daß Redner aller drei Fraktionen die Qualität des Mittelstandsberichtes lobend erwähnt haben, und ich möchte nicht übersehen, daß auch Herr Präsident Sallinger in seiner Wortmeldung ausdrücklich auch vieles von dem positiv hervorgehoben hat, was in diesem Mittelstandsbericht enthalten ist. Ich werde dieses Lob an die Beamten des Handelsministeriums weitergeben, die an diesem Bericht federführend mitgewirkt haben.

Keine Frage ist, daß 1985 eines der besten Wirtschaftsjahre der Republik Österreich war. Daran kann auch der Umstand nichts ändern, daß es in einigen Bereichen durchaus gewisse Probleme gibt. Aber, meine Damen und Herren, wenn Österreich in den wichtigsten wirtschaftspolitischen Kennziffern — das ist zunächst einmal das Wachstum des Bruttoinlandsproduktes und das ist die Arbeitslosenziffer — besser dasteht als der wichtigste wirtschaftspolitische Partner, die Bundesrepublik Deutschland, dann heißt das

Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie Vizekanzler Dr. Steger

doch einiges für die Republik Österreich, heißt einiges für jeden Arbeiter, jeden Angestellten, jeden Unternehmer und natürlich auch für jeden, der Unternehmer in einem Klein- oder Mittelbetrieb ist. Gerade die Klein- und Mittelbetriebe sind ja in der Summe ganz besonders davon abhängig, wie sich die allgemeine Konjunkturlage entwickelt.

Ich darf Ihnen diese Zahlen im einzelnen nennen: 1985 gab es in der Bundesrepublik Deutschland eine reale Steigerung des Bruttoinlandsproduktes von 2,25 Prozent, in Österreich waren es 3 Prozent. Bei der Arbeitslosigkeit: in Deutschland 8,25 Prozent, in Österreich 4,7 Prozent. All das sind Erfolge aller Österreicher, aber natürlich auch Erfolge der österreichischen Bundesregierung, und man soll sie nicht verschweigen. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)*

Ein wesentlicher Beitrag war der Export als eine der Hauptstützen der Konjunktur 1985. Wir hatten 1984 eine Exportsteigerung von rund 13,5 Prozent und, von dem höheren Niveau ausgehend, 1985 eine Steigerung von rund 15 Prozent.

Ich habe einige Karikaturen in der Jahresvorausschau für 1986 gesehen. Da ist darunter gestanden: der Export wird schrumpfen. — Meine Damen und Herren! Davon kann keine Rede sein! Die Zuwachsraten können nicht immer in solch einer Dimension vorhanden sein. Zweistellige Prozentsätze, 15 Prozent, sind ja nicht der Regelfall. Es wird aber auch 1986 ordentliche Zuwachsraten geben; die Prognose dafür ist bereits eindeutig positiv. Man braucht also auch hier durchaus nicht pessimistisch zu sein.

Die Hauptstütze der Konjunktur wird sich aber verlagern vom Exportbereich hinüber zur Binnennachfrage. Das heißt, es geht allen Österreichern besser, es gibt real ein höheres Einkommen aller Arbeiter und Angestellten, es wird mehr Nachfrage im Konsumbereich geben, und daher hofft man, daß auch im nächsten Jahr ein reales Wachstum des Bruttoinlandsproduktes im Ausmaß von 2,5 Prozent vorhanden sein wird.

Wenn das der Fall sein wird, dann ist das der Beweis dafür, daß es nach dem ersten Schritt der Wirtschaftsbelebung über die Betriebe durchaus auch mit Steuersenkungen im zweiten Schritt jetzt gelungen ist, eine sinnvolle Erhöhung der Realeinkommen aller Arbeitnehmer und dadurch wieder den näch-

sten Schritt der Wirtschaftsankurbelung zu bewirken.

Ich halte auch das für einen wichtigen Schritt und bin sehr froh, daß in Österreich ein Klima vorhanden ist, bei dem die Unternehmensführung in ihrer politischen Vertretung und die Gewerkschaft immer sehr vorsichtige Verhandlungen darüber geführt haben, wie sich solche Prozentsätze entwickeln, aber selbstverständlich wird eben jetzt im Jahr 1986 ein gewisser Nachholbedarf auch bei den Arbeitnehmern befriedigt. Das wird dazu führen, daß wir dadurch auch wieder die nächste Welle der Konjunkturankurbelung hausgemacht in Österreich erleben.

Ich möchte bei dieser Gelegenheit aber auch auf etwas Bezug nehmen, was mein Vordränger hier gerade angezogen hat. Er hat hier mitgehört — ich habe mir das gerade noch kommen lassen — eine Zeitung, die groß aufmacht mit dem Themenkreis, wie die Bezüge in der Elektrizitätswirtschaft — in diesem Fall in der Verbundgesellschaft — anschauen.

Dazu einige Klarstellungen: Zunächst, meine Damen und Herren, halte ich es nicht für richtig, wenn in einem Rechnungshofbericht etwas aus 1973 zitiert wird und das jetzt mit zu solchen Schlagzeilen, zu einem Artikel führt, in dem dann einfach steht, wie viele Bezüge jemand als Abfertigung bekommen hat. Denn wenn hier die Jahreszahl nicht dazugeschrieben wird, glaubt ja selbstverständlich jeder Leser, daß das irgendein aktuelles Ereignis gewesen ist, das sich gerade in den letzten Monaten oder vielleicht in den letzten zwei Jahren ereignet hätte. 1973 liegt aber doch schon etwas weiter zurück.

Wenn man nachdenkt, welcher Generaldirektor damals diese hohe Abfertigung bezogen hat, so wird man darauf kommen, welches politische System dahinterstand, als das vertraglich ausgemacht wurde. Die beiden heutigen Regierungsparteien waren jedenfalls dabei nicht federführend tätig, als diese rechtliche Entscheidung getroffen wurde.

Ich darf folgendes festhalten: Seit 1982 gab es erst eine einzige Strompreiserhöhung bei der Verbundgesellschaft. Diese Strompreiserhöhung, am 1. April 1984 wirksam geworden, betrug 3,5 Prozent. Vorher, wie gesagt, fiel die letzte Entscheidung 1981 mit Wirksamkeit vom 1. Jänner 1982. Sie sehen daraus, daß jahrelang sehr genau immer wieder geprüft wurde, bevor ein Antrag auf Strompreiserhöhung genehmigt wurde.

Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie Vizekanzler Dr. Steger

Wir werden selbstverständlich beim jetzt vorliegenden Antrag auf Strompreiserhöhung genauso vorgehen: Ungerechtfertigte Kosten werden nicht anerkannt, wenn ein Tarifierhöhungsantrag bei der Preisbehörde gestellt wird. Es muß erreicht werden, daß die Leitung eines Betriebes in die Lage versetzt wird — wenn Sie wollen, auch ein bißchen mit Nachhilfe —, dafür zu sorgen, daß sie wirtschaftlich so denkt, daß sie sich etwa mit den Bezügen in jenem Bereich befindet, wie er in anderen vergleichbaren Wirtschaftsbetrieben halt dann zu Zahlungen führt.

Das heißt, die Garantie, daß diesbezüglich weitere Schritte gesetzt werden, besteht dadurch, daß beim Strompreisverfahren für alle Konsumenten immer nur anerkannt werden kann, was gerechtfertigte Zahlungen sind. Das kann nicht heißen, daß das Ministerium plötzlich so tut, als würde es die Kollektivvertragsparteien ersetzen. Diese Zahlungen, diese Lohnerhöhungen im einzelnen werden von den Kollektivvertragspartnern vereinbart, und dort werden wir uns auch in Zukunft nicht einmischen.

Ich darf festhalten, daß ich erfahren habe, daß sich der Rechnungshof durchaus befriedigt über jene Schritte geäußert hat, die 1984 und 1985 im Verbundbereich bereits erfolgt sind, denn mittlerweile wurde in der Verbundgesellschaft vieles von dem abgebaut, was in Landesgesellschaften durchaus noch selbstverständlich ist.

Meine Damen und Herren! Ziehen Sie auch einmal den Vergleich zwischen Stromtarif und Gewinnsituation: Der wirkliche Gewinn findet in den Landesgesellschaften statt; alle Stromkonsumenten beziehen ja den Strom von den Landesgesellschaften und zahlen daher auch nicht den sehr niedrigen Tarif der Verbundgruppe. Es machen ja jene Gesellschaften am meisten Gewinn, die im wesentlichen den Strom von der Verbundgesellschaft beziehen und gar keine starke Eigenaufbringung haben. Auch das nur, um klarzustellen, wie die Situation tatsächlich ist.

Jedenfalls aber darf ich weiters festhalten, daß von 1972 bis 1984 der Strompreis real um 20 Prozent gestiegen ist, im Energiebereich aber etwa Ofenheizöl im gleichen Zeitraum real um 90 Prozent, das heißt also, daß offensichtlich die Gegenrichtung längst beschritten worden ist: Also Abbau dort, wo es ungerechtfertigte Privilegien gibt, aber keineswegs „draufdrücken“, wenn es um Bedienstete in der Verbundgesellschaft geht, die im Monat um 9 000 S, 10 000 S brutto arbeiten; das

möchte ich auch festhalten. Diejenigen, die 9 000 S oder 10 000 S brutto nach Hause tragen, sind sicherlich nicht die Privilegierten.

63 Bezüge als Abfertigung gibt es bei der derzeitigen rechtlichen Situation in der Verbundgesellschaft nicht mehr. Das war ein altes Beispiel. So etwas ist nicht mehr denkbar, das ist bereits abgeschafft. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)*

Es hätte mich gefreut, wenn große Zeitungen das auf die Titelseite nehmen, wenn die Medien darüber berichtet hätten, wenn man diese Klarstellung herbeigeführt hätte in der Berichterstattung oder wenn man zumindest rückgefragt hätte. Es wäre dann sicherlich jetzt nicht dieser falsche Eindruck in der Öffentlichkeit entstanden.

Die Wirtschaftsprognosen, um dazu zurückzukehren, sind auch für 1986 wirklich positiv. Ich weiß schon: Jeder Arbeitslose ist uns zuviel, aber wenn es in Deutschland eine Arbeitslosenrate von 8 1/4 Prozent gibt und wir in Österreich auch 1986 unter 5 Prozent bleiben, so können wir durchaus zufrieden mit der Gesamtentwicklung sein. Wir müssen jedoch daran arbeiten, daß wir diesen Prozentsatz wieder etwas zurückdrängen.

Wenn der Verbraucherpreisindex um rund 3 Prozent steigen wird, so zeigt das, daß wir in Österreich Stabilität haben. Wenn das Bruttoinlandsprodukt real um 2,5 Prozent wächst, das also, was alle insgesamt erwirtschaften, wenn dieses also real um 2,5 Prozent zunimmt, so ist das signifikant, so ist das eine Erfolgszahl in volkswirtschaftlichen Kennmeßzahlen.

Die gesunde Weiterentwicklung ist möglich, weil wir Rahmenbedingungen in Österreich haben, die offensichtlich dazu beitragen, daß es wieder Wirtschaftsoptimismus gibt.

Ich kann mich daran erinnern, Herr Präsident Sallinger, daß Sie selbst zitiert haben in der Öffentlichkeit — nicht heute, aber vor nicht gar so langer Zeit —, daß es bei einer Umfrage, die die Kammer durchgeführt hat, durchaus optimistische Wirtschaftserwartungen gegeben hat.

Ich gestehe Ihnen offen: Ich war sehr erfreut über diese Umfrage, denn letztendlich sind es ja nicht wir Politiker, die dafür sorgen können, daß konkret der Umsatz steigt, eine positive Gewinnerwartung vorhanden ist, sondern wir brauchen das zunächst aus den Betrieben heraus. Wir können nur helfen, wir

Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie Vizekanzler Dr. Steger

können Maßnahmen ergreifen, wir können die Rahmenbedingungen verbessern und können dafür sorgen, daß solch ein Optimismus nicht in die Schublade gelegt wird oder unter den Teppich gekehrt wird, sondern daß er auch bekannt wird, um damit den Optimismus noch weiter zu steigern, denn Optimismus in der Wirtschaftserwartung ist ja die Hauptvoraussetzung dafür, daß es wirtschaftlich auch im kommenden Jahr gut geht.

Und ich prophezeie Ihnen: In der zweiten Hälfte der achtziger Jahre wird es wirtschaftlich mit Österreich gut weitergehen, weil eben diese Rahmenbedingungen derzeit wesentlich günstiger sind, weil nicht zu erwarten ist, daß ein neuer Ölpreisschock kommt, weil nicht zu erwarten ist, daß plötzlich eine Kostenverteuerung auf die Unternehmer zukommt, und in Wahrheit wissen wir ja, daß das, was Sie auch heute eingemahnt haben, Herr Präsident Sallinger, nämlich einen Belastungsstopp, längst Wirklichkeit geworden ist. Es gibt keine zusätzlichen Belastungen in der Wirtschaft, es gibt keine zusätzlichen Steuern, es gibt nichts, was zusätzlich in dieser Legislaturperiode eingeführt wird, aber es gibt eine Fülle von Steuern, die gestrichen wurden. Herr Präsident Dittrich, ich bin gerne bereit, diese im einzelnen dann noch aufzuzählen. Die Gewerbesteuererreichung etwa mit dem dritten Jahresschritt jetzt vor kurzem ist doch etwas, was gerade Ihr Herz erfreuen muß als Präsident der Wiener Handelskammer.

Das sollte auch nicht übersehen werden, denn jahrzehntlang sind solche Substanzsteuern nicht gestrichen worden. In dieser Legislaturperiode hat die sozial-liberale Koalition diese Steuer entfernt und damit den kleinen und mittleren Betrieben echt und konkret geholfen. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)*

Wenn nach der gängigen Interpretation Betriebe bis zu 500 Beschäftigte kleine und mittlere Betriebe sind, dann sind etwa 171 000 oder 99 Prozent aller österreichischen Betriebe solche kleine und mittlere Betriebe; es gehören also fast alle Betriebe zur mittelständischen Wirtschaft.

Ich darf auch das wiederholen beziehungsweise ergänzen, Herr Präsident Sallinger, was Sie angeführt haben: Es ist für die Arbeitsplatzsituation tatsächlich von überstarker Bedeutung, wie sich die Situation in diesen Betrieben darstellt. 1 350 000 Menschen als Beschäftigte in diesen Betrieben, das ist eine Zahl, die schon zeigt, daß wir alle

uns beständig Sorgen machen müssen, daß es eben positiv in diesem Bereich weitergeht.

Oder zwei Drittel aller Ausbildungsplätze für Jugendliche oder 70 Prozent aller Arbeitsplätze in der gewerblichen Wirtschaft: all das sind Zahlen, die für die mittelständische Wirtschaft sprechen.

Es gibt aber auch manche Bereiche, die durchaus als zwiespältig zu betrachten sind, etwa die Frage: Wie schaut es mit der Innovationsfähigkeit, mit der wissenschaftlichen Umsetzung, mit der Erfindungsgabe und der Anpassungsfähigkeit gerade dieser Klein- und Mittelbetriebe aus? Man könnte dazu vieles im einzelnen anführen. Ich bin überzeugt davon, daß die rasche Anpassungsfähigkeit in kleinen Betrieben größer ist als in großen, das hängt mit der Organisationsstruktur zusammen.

Ich bin aber genauso überzeugt davon, daß die Umsetzung von Erfindungen in kleinen Betrieben oft etwas schwieriger ist. Die moderne Wissenschaft bedingt sehr großen Kapitaleinsatz bei Erfindungen und macht es daher noch schwieriger, daß solche Erfindungen gerade in den kleinen und mittleren Betrieben entsprechend stattfinden können.

Dabei gibt es eine Grundsatzuntersuchung, in der festgestellt wurde, daß von 61 Basiserfindungen, die in diesem Jahrhundert bisher zur Industrierevolution geführt haben — diese 61 Basiserfindungen werden nach einem gängigen Katalog als solche bezeichnet —, 48 — das sind rund 80 Prozent — in kleinen und mittleren Betrieben gemacht wurden. Nur die Hochelektronik macht es immer schwerer, Forschungseinrichtungen in solch kleinen und mittleren Betrieben zu haben, um auch in Zukunft derartige Erfolge sicherstellen zu können. Deswegen mußte ja — der Herr Abgeordnete Heindl hat dazu bereits Stellung genommen — manches im Wissenschaftsinstrumentarium so umgestellt werden, daß die besondere Stützung gerade auch für diese Betriebe möglich ist.

Lassen Sie auch mich ein Wort zur Frage der Reform der verstaatlichten Industrie sagen, da das heute bereits mehrere Redner angezogen haben.

Ich bekenne mich dazu: Die verstaatlichte Industrie in Österreich hat eine Flaggschiff-funktion beim Export und bei der Industrieentwicklung in Österreich viele Jahre lang getragen. Wir müssen dafür sorgen, daß sie diese Funktion, diese Aufgabe auch in

Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie Vizekanzler Dr. Steger

Zukunft wieder erfüllen kann. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)*

Wenn 1985 rund 20 000 kleine und mittlere Betriebe Zulieferer an die verstaatlichte Industrie gewesen sind, so ist das schon eine Zahl, die zu denken gibt, wo man merkt, daß wir in Österreich ein gemischtwirtschaftliches System haben, bei dem wir nicht riskieren können, daß einer dieser Bereiche kaputtgeht, daß einer dieser Bereiche einfach dahindriftet, sondern wo wir immer dafür sorgen müssen, daß bei dieser engen Verschränkung sowohl der eine als auch der andere Bereich ordentlich vorangebracht wird.

Da ich den Herrn Abgeordneten Ruhaltinger jetzt hier anwesend sehe: Wir zwei haben natürlich unterschiedliche Aufgaben in unserer politischen Arbeit zu erfüllen. Eines steht aber fest: Wir glauben beide daran, daß in enger Zusammenarbeit zwischen Privatwirtschaft und verstaatlichter Industrie beides gesunden kann, sich beides gut weiterentwickeln kann — und wir werden dafür arbeiten. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)*

Ich habe das vor allem deswegen jetzt in meine Wortmeldung eingebaut, weil ich gestern nach einem Ausspruch von Ihnen, Herr Abgeordneter Ruhaltinger, gefragt worden bin, und da habe ich gesagt: Wir haben mittlerweile unsere Aussprache gehabt, wodurch wir unser Arbeitsverhältnis wiederhergestellt haben.

Ich habe aber mit Interesse jetzt registriert, Herr Präsident Sallinger — und ich bitte Sie, das auch in Ihrer Fraktion wirklich so zu artikulieren —, daß Sie gesagt haben, daß Sie für eine echte Sanierung der verstaatlichten Industrie sind, daß Sie bereit sind, daran mitzuwirken. Ich zweifle nicht daran, aber ich bin nicht so überzeugt davon, daß das alle in Ihrer Fraktion wollen, denn es gibt natürlich immer Tauben und Falken in jeder Partei . . . *(Abg. Graf: Machen Sie sich um die ganze Fraktion keine Sorgen! Seien Sie einmal zufrieden mit dem, was der Sallinger sagt!)*

Herr Präsident Graf! Ich mache mir ja auch um Ihre Partei keine wirklichen Sorgen, die müssen Sie sich machen. Ich mache mir Sorgen um die Republik Österreich *(Abg. Graf: Wir auch!)*, wenn Falken in einer derartigen Situation zerschlagen wollen, was an Gutem vorhanden ist. Ich freue mich, daß es Vertreter wie Präsident Sallinger gibt, die offensichtlich mit einer derartigen Vorgangsweise in der Politik nicht einverstanden sind; darum wollte ich das speziell herausstreichen. *(Bei-*

fall bei FPÖ und SPÖ.) Also das Lob für Präsident Sallinger sollte ihm nicht schaden bei den Falken, die es auch in der Volkspartei gibt. *(Abg. Graf: Es schadet ihm überhaupt nichts, was Sie sagen! Finden Sie sich damit ab! Ganz bestimmt nicht! — Abg. Haigermoser: Herr Präsident, zu uns gewandt: Wir verstehen sonst überhaupt nichts!)*

Herr Präsident Graf! Ich habe gesagt, ich möchte ihm nicht damit schaden, aber ich bin nicht so sicher, ob es nicht auch Möglichkeiten dazu gäbe. Aber da ich diese Absicht nicht habe, möchte ich das auch nicht ausprobieren. Vielleicht können wir uns zumindest da finden.

Nur verstehe ich weder, was dabei Ihre Nervosität, Ihre Erregung ausgelöst hat *(Abg. Graf: Ich bin weder erregt noch sonst etwas, ich wollte Ihnen nur etwas sagen!)*, noch Ihre Zwischenrufe. Aber offensichtlich ist in der ÖVP die Diskussion darüber noch nicht abgeschlossen, wie es mit der Verstaatlichten weitergehen soll.

Ihren Schwenk, Herr Präsident Graf, kann ich schon nachvollziehen. Anfang Jänner — vorher hatten die Falken groß das Sagen — kamen Sie nach dem Neujahrstreff mit deutlich veränderter Position. Ich wünsche mir, daß Sie sich in Ihrer Partei durchsetzen, weil es für Österreich günstig wäre. *(Abg. Graf: Ich muß jetzt telefonieren gehen! Es tut mir wirklich leid!)*

Wenn Sie jetzt telefonieren gehen, dann offensichtlich nicht deswegen, weil ich mir wünsche, daß Sie sich in Ihrer Partei durchsetzen. *(Abg. Graf: Nein!)* Aber vielleicht können Sie bei diesem Telefonat schon mit-helfen, daß Sie einen in Ihrer Partei überzeugen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Der Kampf gegen die Bürokratie, heute auch mehrfach eingemahnt, ist ja von der Bundesregierung längst begonnen. Wir haben bei der Regierungsklausur in Steyr im Jänner 1984 einige Entscheidungen getroffen und haben seitdem konkret auch einiges umgesetzt. Ich hätte mich gefreut, wenn das heute erwähnt worden wäre. Aber die Reden sind natürlich immer kurz gestrafft, und da kann man nicht alles erwähnen.

Es ist die Entbürokratisierung bei allen Förderungsaktionen erfolgreich abgeschlossen. Es gibt die stärkere Kundenorientiertheit bei den Förderungen, mehr Transparenz durch Zusammenlegung und Vereinfachung

Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie Vizekanzler Dr. Steger

der Aktionen. Es wurden überschneidende Aktionen abgeschafft.

Es wurde auch erreicht, daß andere wirtschaftspolitische Zielsetzungen verstärkt in den Vordergrund kommen, etwa Überlegungen, daß der Förderungswerber verstärkt selbst wählen kann, ob er die Einmalprämie oder den Zinszuschuß will. Oder — etwas vollkommen Neues —: Es gibt Förderungsaktionen auch dann, wenn Eigenkapital verwendet wird. Bisher hatten wir ja de facto bei allen Förderungsaktionen immer eine Bankförderung.

Jetzt ist hier eine vollkommene Umänderung des Systems entstanden, eine Umänderung, bei der wir erst Erfahrung sammeln müssen, wie sich das konkret auswirkt, bei der wir erst sehen müssen, ob wirklich jenes Privatkapital dadurch eingesetzt wird, das wir uns wünschen. Nach einer gewissen Frist wird man sicher darüber reden können, wie auch das wieder weiterentwickelt wird. Es gibt ja nichts, was einmal reformiert wird und dann für immer so bleiben muß. Man muß es immer wieder positiv weiterentwickeln, damit es überhaupt gleich gut bleibt.

Ich meine aber, daß sich der gesamte Förderungsbereich insgesamt durchaus ordentlich entwickelt. Ich möchte an dieser Stelle, Herr Präsident Sallinger, auch noch sagen, daß hier offensichtlich Mißverständnisse vorliegen, was die Frage der Budgetentwicklung für 1986 bei den Förderungsaktionen betrifft.

Tatsächlich hat der Rechnungshof vor einiger Zeit urgiert, daß gewisse Budgetansätze, die in einem Ansatz enthalten sind, aufgeteilt werden und sich unter verschiedenen Positionen befinden sollten. So ist es etwa dazu gekommen, daß die Kleingewerbekreditaktion im Budget im Gewerbe- und im Fremdenverkehrsbereich extra ausgewiesen ist.

Wenn Sie beide Bereiche addieren, dann merken Sie, daß 1985 und 1986 der Betrag praktisch gleich groß ist: es ist eine Million Schilling Unterschied. Wenn Sie auch noch die Fremdenverkehrsaktion, die ja eine Sonderform der Stammaktion, wenn auch verschmolzen, ist, mit dazurechnen, dann kommen Sie hinsichtlich 1985 insgesamt bei diesen Kleingewerbe- und Sonderaktionen auf einen Betrag von 256 Millionen Schilling und 1986 auf 275 Millionen Schilling. Also eine mehr als deutliche Steigerung. Von einer Kürzung oder Abnahme kann dabei keine Rede sein.

Wenn dann ein Zahlenvergleich mit der höheren Ablehnungsquote hier gebracht wurde, dann, bitte, ist das nicht einmal die Hälfte der Wahrheit, nicht einmal die eine Seite der Medaille.

Ich nenne Ihnen die Vergleichszahlen, wie viele Anträge von 1982 bis 1985 bewilligt wurden: 1982 rund 7 500 Anträge, 1983 erfolgte eine sehr starke Steigerung auf 8 600, 1984 — etwas rückläufig, weil ja im Bereich 1983 Vorziehanträge aus 1982 wegen der neuen Richtlinien drinnen waren — 8 100 Anträge, im Jahr 1985 9 308.

Wenn Sie sich von 1982 bis 1985 die Steigerungsrate anschauen, dann merken Sie bei der Anzahl der Anträge, die bewilligt wurden, eine Zunahme von 24 Prozent.

Man kann doch nicht nur von der Ablehnungsquote reden, wenn man gleichzeitig eine derartige Zunahme bei der Anzahl der bewilligten Anträge hat. Das ist doch die signifikante Zahl, die man vergleichen muß: Sind mehr oder weniger Anträge bewilligt worden, hat die Summe im Kreditvolumen zugenommen?

Im Jahr 1982 war das Kreditvolumen, das insgesamt gefördert wurde, 5,7 Milliarden, 1985 6,3 Milliarden Schilling. Also hier war die Steigerung prozentuell etwas geringer, aber doch auch sehr deutlich.

Ich habe mir nach Ihrer Rede noch extra die Kleingewerbekreditaktion heraus schreiben lassen. Ich möchte auch das dem Hohen Haus zur Kenntnis bringen.

Waren es 1982 3 800 Anträge mit 1,03 Milliarden Schilling, so waren es 1985 bereits 4 670 Anträge, die bewilligt wurden, mit einem geförderten Kreditvolumen von 1,24 Milliarden Schilling. Also auch hier eine Steigerung von rund 23 Prozent bei der Anzahl der bewilligten Anträge.

Das zeigt doch: Es ist mehr Geld im Budget zur Verfügung gestellt worden. Das zeigt doch: Es gibt einen solchen Optimismus bei den kleinen Betrieben, daß viel mehr Anträge gestellt werden. Das zeigt doch, daß viel mehr Anträge bewilligt worden sind. Das zeigt, daß offensichtlich viel mehr Investitionsbereitschaft vorhanden war. Und es zeigt, daß damit die Basis gelegt wurde, daß auch 1986 und 1987 eine positive Wirtschaftsentwicklung in den kleinen und mittleren Betrieben kommen wird.

11208

Nationalrat XVI. GP — 126. Sitzung — 24. Jänner 1986

Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie Vizekanzler Dr. Steger

Meine Damen und Herren! Daß wir jetzt auch daran arbeiten, das gewerberechtliche Genehmigungsverfahren zu straffen und zu kürzen, den Instanzenzug zu verringern, also auch zu kürzen, und daß wir mit der Bundeswirtschaftskammer gemeinsam ein neues Informationsmodell erarbeitet haben, mit dem wir erreichen wollen, daß das Anfahren für einen Jungunternehmer, das Gründen eines Betriebes leichter ist, als es in der Vergangenheit war, das steht zweifellos auch auf der positiven Seite dieser Bilanz der kleinen und mittleren Betriebe in Österreich.

Ich sage Ihnen hier, daß ich selbstverständlich auch bei den anderen Vorschlägen, genauso wie im letzten Jahr bei all diesen Themenkreisen, bereit bin zu einer vorbehaltlosen Zusammenarbeit mit allen Fraktionen dieses Hauses und selbstverständlich auch mit allen Interessenvertretungen. Wir brauchen das Klima des gemeinsamen sachlichen Gespräches, es wird insgesamt der Wirtschaft entscheidend weiterhelfen.

Abschließend, meine Damen und Herren: Wenn es uns gelingt, diesen Optimismus, der offensichtlich bei den Unternehmern, aber auch bei den Arbeitnehmern Österreichs in den letzten zwei Jahren verstärkt vorhanden ist, zu stärken, den sachlichen Unterbau zu vergrößern, dann wird das auch der Garant dafür sein, daß wir uns auch in den nächsten Jahren und bei der nächsten Debatte über Wirtschaftsprobleme Österreichs darüber freuen können, daß Österreich zu der Spitzengruppe der wirtschaftlichen Entwicklung in allen Industrieländern der Welt bereits zählt. Das ist eine stolze Vorgabe für ein kleines Land wie Österreich. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)* 11.59

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Dittrich.

11.59

Abgeordneter Ing. Dittrich (ÖVP): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Herr Bundesminister! Von Ihrer Warte aus gesehen ist es verständlich, daß Sie die wirtschaftliche Situation so sehen, beurteilen, ich möchte sogar von einer Art Jubelmeldung sprechen. Ich kann das verstehen.

Aber Sie sollten immer auch die Zahlen, die vorliegen, aus der Sicht eines in der Praxis Stehenden sehen, wie der nämlich das tägliche wirtschaftliche Geschehen erlebt. Und da schaut es doch wesentlich anders aus.

Es ist richtig, daß Sie die Exportzahlen

besonders erwähnen, sie sind großartig, ich habe sogar das letzte Mal den Ausdruck „spektakulär“ verwendet.

Doch die Zahlen nur vom Umsatz her zu sehen, Herr Bundesminister, das ist zuwenig. Man hat sich dabei ohne Zweifel die Frage zu stellen: Wie schaut es mit der Rendite aus? Und da schaut das Problem schon wesentlich ungünstiger aus. Die Firmen sollen ja nicht nur Umsätze verkaufen, sondern halbwegs dabei Gewinne machen. Und dabei tritt natürlich immer wieder diese Differenz auf.

Präsident Sallinger hat vom Belastungsstopp gesprochen. Sie haben geantwortet: Das ist ja schon vollzogen.

Herr Bundesminister! Das stimmt ja nicht! Ich brauche nur das Bewertungsgesetz oder die Erhöhung der Postgebühren in Erinnerung zu bringen: Das ist ja eine zusätzliche Belastung der Unternehmungen! Da kann man doch nicht sagen: Wir kennen den Belastungsstopp.

Geradezu als abenteuerlich möchte ich einige Passagen aus der Rede des Abgeordneten Dr. Heindl bezeichnen in bezug auf die verstaatlichte Wirtschaft. Herr Dr. Heindl! Wenn Sie nicht in der Wirtschaft tätig wären, könnte ich Ihre Worte verstehen und würde weiter nicht Bezug darauf nehmen, aber Sie sind ein Mensch, der in der Vorstandsetage eines Betriebes tätig ist, der daher genau weiß, welche Aufträge Sie im Ausland nicht übernehmen können, weil der Preis hinten und vorne nicht stimmt. Dr. Heindl, ist das richtig? *(Zwischenruf des Abg. Dr. Heindl.)*

Und Sie betonen jetzt die Bedeutung der VOEST mit den Milliarden-Abschlüssen, geben an, wie viele Leute damit beschäftigt sind, was für einen Umsatz das bringt, aber auf die Situation, ob ein Gewinn da ist beziehungsweise wie hoch der Verlust ist, gehen Sie nicht ein.

Herr Kollege Heindl! Wir sind ja alle daran interessiert, daß auch die verstaatlichte Wirtschaft in der Weise floriert, daß sie Gewinne macht, und ich streite gar nicht ab die Bedeutung der Verstaatlichten für die Zulieferer im Bereich der Klein- und Mittelbetriebe, vor allem in den Bundesländern Oberösterreich und Steiermark. Wien kommt ja kaum in Frage.

Aber das kann ja nur so lange gut weitergehen, solange diese Betriebe auch Gewinne machen. Und nur die zwei Komponenten zu

Ing. Dittrich

sehen — Umsatz, Beschäftigte —, ohne Gewinn, Herr Kollege Heindl, hat uns jetzt zu dieser Situation geführt.

Wo tauchen denn jetzt noch die großen Verluste bei der VOEST auf? — Im Anlagenbau. In jenem Bereich, den Sie, Herr Kollege Heindl, so besonders lobend hervorheben, indem Sie gesagt haben: Was ist es für eine Leistung, Aufträge in dieser Milliarden-Höhe zu bekommen!

Herr Kollege Heindl! Das ist für mich keine Leistung. Ich könnte — jetzt als Unternehmer gesprochen — meine Umsätze ohne Zweifel in ein, zwei Jahren verdoppeln, verdreifachen, vervierfachen. Das ist keine Kunst, wenn ich die Garantie habe, daß man mir auch die Verluste abdeckt. Aber sonst geht das nicht. Ich möchte also wirklich bitten, bei der Beurteilung dieser Sache auch diese Argumente heranzuziehen.

Sie haben vom Steueraufkommen gesprochen, Dr. Heindl! Kollege Schüssel und ich haben klar gefragt: Bitte, um welche Steuern handelt es sich? Herr Kollege Heindl, wenn Sie von der Mehrwertsteuer, Lohnsteuer, Lohnsummensteuer reden: Bitte, das sind vorbehaltene Steuern. Wenn der Betrieb sie im nächsten Monat nicht abliefert, dann muß er ja zusperren, dann ist er ja weg.

Uns interessieren Einkommensteuer, Körperschaftsteuer und ähnliche Bereiche. Bitte, Dr. Heindl, wenn wir eine sachliche Diskussion führen, wo Unternehmer und Wirtschaftstreibende, wo Leute sitzen, die von der Wirtschaft etwas verstehen, so bitte ich Sie wirklich, auch sachgerecht zu argumentieren. *(Zwischenruf des Abg. Dr. Heindl.)*

Die Mehrwertsteuer — Sie wissen es genau — ist eine einbehaltene Steuer, die der Unternehmer am Stichtag weiterzugeben hat. Das hat ja mit dem Steueraufkommen eines Unternehmers wirklich nichts zu tun.

Nun gestatten Sie mir, daß ich mich dem vorliegenden Mittelstandsbericht zuwende. Er gibt uns die Gelegenheit, die mittelständische Wirtschaft gesondert, aber, wie ich meine, im Gesamtbild der österreichischen Wirtschaft zu sehen und zu beurteilen.

Zunächst möchte auch ich, Herr Bundesminister, die positiven Dinge vermerken. Für mich ist der Bericht ein sehr taugliches Nachschlagewerk von Daten über die kleinen und mittleren Betriebe, eine Sammlung von Untersuchungen und Bewertungen über die

kleinen und mittleren Unternehmen, die alleamt ihren sehr positiven Stellenwert in der österreichischen Wirtschaft nachweisen, und, wie ich meine, eine Dokumentation des Gesinnungswandels, der von der Höherbewertung der Großunternehmer abgegangen ist und zu einer gerechteren und richtigeren Einschätzung der kleinen und mittleren Unternehmungen geführt hat: in der Forschung und Entwicklung, Innovation und Strukturanpassung, um nur ein paar Beispiele zu nennen.

Auch uns geht es nicht um ein Ausspielen der Klein- und Mittelbetriebe gegen die Großbetriebe, und wir können daher der Aussage im Mittelstandsbericht zustimmen, daß die Wirtschaftspolitik auf die Pluralität der Unternehmensgrößen abgestellt werden muß.

Negativ stelle ich fest: Was der Bericht an mittelstandsrelevanten Gesetzen aufzählt, das sind kaum Maßnahmen, die speziell dieser Größengruppe zugute kommen. Gewiß ist die Regelung über die Hinzurechnung der Dauerschuldzinsen zu begrüßen, in erster Linie profitieren aber davon die Großbetriebe.

Das Beteiligungsfondsgesetz wird im Bericht als mittelstandspolitische Maßnahme gerühmt. Damit ist die gekürzte Förderung bei den Genußscheinen per 1. Jänner dieses Jahres logischerweise eine Maßnahme gegen die Klein- und Mittelbetriebe. Ich glaube, das muß man dazu auch anmerken. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Die Investitionsprämie ist sicherlich an sich betriebsgrößenneutral, sie ist aber wahrscheinlich auch für Großbetriebe wichtiger. Das gilt auch für die Verlängerung des Zeitraumes für den Verlustvortrag, für die Abschaffung der Gewerbekapitalsteuer, so positiv sie ist, das ist keine Frage. Auch die Möglichkeit der Kapitalberichtigung ist keine typische Mittelstandsmaßnahme.

Für den analytischen Teil würden wir uns eine Bilanz der Beitragsleistung für den Staat und der Förderungen und Subventionen nach Betriebsgrößen wünschen. Sie würde nämlich zeigen, um wieviel mehr die Klein- und Mittelbetriebe an den Staat abführen als die direkt und indirekt verstaatlichten Großunternehmungen.

Aus dem Mittelstandsbericht von 1983, aber auch aus diesem Bericht aus 1985 geht klar und deutlich die große Bedeutung der Klein- und Mittelbetriebe für die Arbeitsplatzsicherung hervor. In diesem Zeitraum, in dem die

Ing. Dittrich

Beschäftigtenzahlen insgesamt um 2,2 Prozent gestiegen sind, haben die Kleinbetriebe bis 100 Beschäftigte ihren Anteil auf fast 50 Prozent an der Gesamtbeschäftigung steigern können. Diese Steigerung ist so hoch und so eindrucksvoll, daß ein leichter Rückgang des Anteils der Größenordnungsklasse 100 bis 500 Beschäftigte mehr als überkompensiert werden konnte.

Die Bedeutung der Großbetriebe als Arbeitgeber hat weiter abgenommen.

Meine Damen und Herren! Ich glaube, es wäre zu oberflächlich, würden wir diese eindrucksvollen Zahlen jetzt nennen, ohne daß wir uns die Frage stellen, warum es nun seit Jahren zu dieser positiven Entwicklung gekommen ist, nämlich zum Abbau der Beschäftigten in den Großbetrieben bei gleichzeitiger starker Zunahme der Zahl der Beschäftigten in den Klein- und Mittelbetrieben.

Meine Damen und Herren! Bei den Großbetrieben ist die Situation so, daß sie sicherlich alle Möglichkeiten der Rationalisierung voll ausnützen können, um konkurrenzfähig zu bleiben. Bei den Großbetrieben ist die Situation bei Änderungen im Produktionsbereich so, daß sie wesentlich schwerfälliger sind. Hier kommt es sehr häufig zu Engpässen, und Großbetriebe sind sicherlich von der internationalen wirtschaftlichen Entwicklung wesentlich mehr abhängig als die kleinen und mittleren Unternehmungen.

Klein- und Mittelbetriebe, meine Damen und Herren, sind Unternehmungen, die sozusagen täglich mit beiden Beinen im Leben, ja im Geschäft stehen. In diesen Betrieben ist ein ganz verbindliches Verhältnis zwischen dem Unternehmer und seinen Mitarbeitern täglich gegeben, ganz egal, ob es sich um Arbeiter oder um Angestellte handelt. Es wird täglich das eigene Kapital eingesetzt beziehungsweise riskiert und jede Marktlücke gesucht und geortet, um neue Produkte erzeugen zu können beziehungsweise neue Produkte einzuführen.

Vor allem wird rasch und flexibel auf jede Veränderung eingegangen, unabhängig davon, ob das ein Betrieb aus dem Bereich des Handels und des Gewerbes, aus dem Fremdenverkehrsbereich oder aus der Transportwirtschaft ist.

Ich darf Ihnen ein Beispiel nennen. Wir haben vor etwa zehn Jahren in Wien die Ausstellung „Senior aktuell“ ins Leben gerufen,

die jetzt in vielen anderen Bundesländern auch durchgeführt wird, und wir mußten auf der ersten Ausstellung feststellen, daß das Angebot des Handels nicht den Vorstellungen der älteren Menschen, der Ausstellungsbesucher, der Konsumenten entsprochen hatte.

Der Handel hat sich aufgrund dieser negativen Erfahrung sofort an das Gewerbe, an die Industrie gewandt, und die haben entsprechend reagiert und jene Produkte erzeugt, die der ältere Mensch wünscht, die er verlangt, zum Beispiel im textilen Bereich, im Schuhbereich, im Bereich des Sportes und der Freizeitgestaltung. Und die nächste Messe war ein großer Erfolg, und es werden nun laufend jedes Jahr die Produkte verändert, angepaßt, um auch konsumentengerecht verkaufen zu können.

Meine Damen und Herren! Das ist ein typisches Beispiel dafür, wie flexibel die Klein- und Mittelbetriebe auf alle Gegebenheiten eingehen. Diese positive unternehmerische Einstellung und dieser persönliche Einsatz der Unternehmer im Betrieb sind die Ursache dafür, warum diese kleinen und mittleren Unternehmen so eine hervorragende Rolle bei der Arbeitsplatzsicherung spielen (*Beifall bei der ÖVP*), und das, meine Damen und Herren, trotz Ihrer falschen und einseitigen Wirtschafts- und Steuerpolitik. Das muß man wohl auch dazu vermerken.

Ich habe in meiner Rede bei der ersten Lesung des Budgets 1986 versucht, einen Denkanstoß zu geben, indem ich aufgezeigt habe, wie es in anderen Bereichen der österreichischen Wirtschaft aussieht. Ich habe damals nicht gewußt, wie rasch sich meine Bedenken durch das VOEST-Desaster bestätigen werden.

Es ist bei uns üblich, bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit von einer österreichischen Wirtschaft zu sprechen. Daß diese kühnen Behauptungen in keiner Weise mehr stimmen, ist wohl allen spätestens durch die VOEST-Katastrophe klargeworden. Die Verstaatlichte ist für die Mehrheitspartei der Regierung noch immer eine heilige Kuh, und nichts macht dies deutlicher als die jetzige Diskussion. Der Verstaatlichten wird nach wie vor ein ungeheurer Vorzug eingeräumt.

Meine Damen und Herren! Solange aber die verstaatlichten Betriebe in Österreich nicht wie jeder andere Betrieb nach den wirtschaftlichen Kriterien gemessen und beurteilt und saniert wird, so lange wird es zwei Dinge in diesem Land nicht geben:

Ing. Dittrich

Erstens: Man wird das erklärte Ziel einer echten und dauerhaften Sanierung und damit Sicherung der Arbeitsplätze nicht erreichen.

Zweitens: Die Unternehmerschaft in diesem Land wird überhaupt kein Verständnis aufbringen, wenn Sie wieder um weitere Milliarden die Hand aufhalten. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich zünde hier sicher keine VOEST-Debatte beziehungsweise Verstaatlichten-Debatte an, aber im Zusammenhang mit dem Mittelstandsbericht ist doch einiges dazu anzumerken.

Die derzeit laufende Diskussion um die Entpolitisierung in der Verstaatlichten ist beschämend. Jetzt entscheiden nämlich über die sogenannten Managerpositionen und Aufsichtsratsposten Leute, die noch nie in verantwortlicher Position in der Wirtschaft tätig gewesen sind, geschweige denn jemals ihr eigenes Kapital eingesetzt oder verwendet haben.

Daß man zur Beurteilung der zukünftigen Manager Persönlichkeiten heranziehen könnte, die im eigenen Betrieb durch Einsatz ihres eigenen Kapitals bewiesen haben, wie man einen Betrieb führt, auf diese Idee scheint man überhaupt nicht zu kommen.

Für Aufsichtsratsfunktionen kommen meiner Meinung nach nur Persönlichkeiten in Frage, die im eigenen Betrieb mit eigenem Kapitaleinsatz bisher erfolgreich gewirtschaftet haben, und diese Persönlichkeiten weist man bitten, die muß man ersuchen, diese Funktionen zu übernehmen, weil sie Grundkenntnisse und reiche Erfahrung mitbringen. Ob sie nun zufällig Mitglied irgendeiner Partei sind, ist dabei vollkommen egal.

Wenn Sie aber weiter, meine Damen und Herren, von der Entpolitisierung sprechen, dann gebe ich Ihnen einen Rat: Geben sie den Weg zur Privatisierung frei! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Geben Sie den Weg zur Privatisierung frei, weil sich damit jeder politische Einfluß in den Betrieben automatisch aufhört! Das — nur das! — ist der einzige Weg zu einer echten Entpolitisierung! *(Neuerlicher Beifall bei der ÖVP. — Abg. Dr. M o c k: Sehr richtig! — Zwischenruf der Abg. Mag. Brigitte E d e r e r. — Weitere Zwischenrufe.)*

Sie bringen ja durchwegs Problemfirmen. Sie werden doch nicht sagen, Frau Kollegin,

daß in meiner Firma — und ich habe für einen Gewerbebetrieb, glaube ich, eine sehr ansehnliche Firma — Politik überhaupt eine Rolle spielt, wenn ich einen Angestellten, einen Prokuristen oder einen guten Arbeiter aufnehme. Nein, wir sind alle da, um eine Beschäftigung zu haben und einen Schilling zu verdienen, deswegen haben wir unsere Betriebe. Da spielt das wirklich keine Rolle, glauben Sie mir das! *(Beifall bei der ÖVP. — Abg. Dr. S c h w i m m e r, zur SPÖ: Davon verstehen Sie halt nichts, deswegen ist es so weit gekommen! — Weitere Zwischenrufe.)*

Es ist natürlich schwer, mit Leuten, die im täglichen Leben nicht mit der Wirtschaft konfrontiert sind und die Probleme nicht am eigenen Leib erfahren, über Betriebsführung zu diskutieren. Stellen Sie uns Diskutanten zur Verfügung, dann kommen wir sicher zu einem vernünftigen Ergebnis. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Nun zurück zum Mittelstandsbericht. Es wäre nur eine teilweise Befassung dieses Berichtes, würden wir dabei nicht auf die großen Leistungen, auf die Verdienste unserer mittelständischen Betriebe bezüglich der Lehrlingsausbildung kurz eingehen.

Meine Damen und Herren! Ich kenne die Problematik seit vielen, vielen Jahren, das Auf und Ab des Angebotes dieser jungen Menschen und darf Ihnen sagen, daß gerade im Berichtszeitraum 1980 bis 1984 sehr schwerwiegende Jahre dabei waren, und zwar die Jahre 1980 bis 1982, eventuell noch 1983. Wir hatten es sehr schwer im Bereich Wiens, alle jungen Leute unterzubringen. Und glauben Sie mir, die Betriebe haben in dieser Zeit wesentlich mehr junge Leute aufgenommen und ausgebildet, als für sie wirtschaftlich überhaupt vertretbar und verkraftbar gewesen ist, und man soll bei einer Debatte im Hohen Haus über den Mittelstand heute und hier diesen Betrieben auch einmal größten Dank und Anerkennung für diese Leistung aussprechen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wir kennen das Problem. Schwierigkeiten mit den Lehrlingen gibt es Mitte der neunziger Jahre nicht mehr, weil wir von Jahr zu Jahr ein geringeres Angebot infolge der geburtenschwachen Jahrgänge haben.

Auf ein anderes Thema darf ich kurz eingehen, weil hier offensichtlich Mißverständnisse aufgetaucht sind. Die Arbeiterkammer Wien hat vorgestern bezüglich einer Aktivität der Wiener Wirtschaft sehr polemisch reagiert, hat offensichtlich die Situation mißverstanden.

Ing. Dittrich

den, und da möchte ich noch einmal kurz versuchen, auf dieses Problem hinzuweisen.

Wir haben in Wien die Situation, daß wir einen permanenten Mangel an Facharbeitern haben, und zur Behebung dieses Mangels an Facharbeitern gibt es drei Wege, drei Möglichkeiten.

Der erste, der vernünftigste, wäre über Lehrlinge an Facharbeiter heranzukommen, der zweite Weg über Fremdarbeiter, und der dritte Weg wäre, junge Menschen, die 18- bis 25jährigen, in das wirtschaftliche Geschehen einzubauen.

Der erste Weg, der über die Lehrlinge, der richtige und der vernünftigste, geht deshalb nicht, weil wir bis Mitte der neunziger Jahre ein sehr geringes Angebot an jungen Menschen haben, wir daher in die Situation kommen, daß mehr Facharbeiter in Pension gehen, als junge Menschen durch die Ausbildung als Lehrlinge nachkommen.

Der zweite Weg, über Fremdarbeiter, ist problematisch. Ich glaube, auf den brauche ich nicht einzugehen.

Es bliebe also der Weg über die jungen Leute, über die 18- bis 25jährigen, sie zu motivieren, in den Betrieben eine Heranbildung zum Facharbeiter zu erleben.

Ich habe die Wiener Unternehmer angeschrieben, und es haben 700 Betriebe darauf reagiert, jungen Leuten — nicht Facharbeitern, denn die gibt es ja nicht, das hat die Arbeiterkammer falsch formuliert — anzubieten, im Betrieb eine Berufsausbildung zu erfahren. Das kann man in ungefähr 80 Prozent der gewerblichen Wirtschaft machen. Es gibt Bereiche, vor allem die konzessionierten Bereiche — ich denke an Elektroinstallateure, Installateure, Gas- und Wasserinstallateure —, wo das nicht möglich ist, aber in vielen anderen Bereichen kann man sich im Betrieb in zwei Jahren gute Facharbeiter heranbilden, und den schulischen Part dabei hätte unser WIFI gespielt.

700 Unternehmer haben sich in Wien dazu gemeldet, das Arbeitsamt konnte nur 70 vermitteln.

Hier stellt sich bitte schon die Frage: Muß man demjenigen immer einen gleichwertigen Arbeitsplatz zur Verfügung stellen, wenn diese Chance, die die Wirtschaft den jungen Leuten bietet, ihm die Gewähr gibt, daß er in zwei Jahren spätestens einen besseren, einen

sicheren und besserbezahlten Arbeitsplatz hätte?

Es hat keinen Sinn, daß wir hin und her polemisieren, sondern ich bin dafür, daß wir uns zusammensetzen und dieses Thema gemeinsam behandeln (*Beifall bei der ÖVP*), denn die Arbeitsmarktvermittlung muß genauso interessiert sein wie die jungen Menschen, und wir natürlich auch als Betriebe, solche Leute zu bekommen. Die Wirtschaft bietet die Chance. Wir appellieren an die jungen Menschen: Ergreift diese Chance und nehmt diese Gelegenheit wahr, die die Wirtschaft in dieser Angelegenheit bietet!

Ganz kurz darf ich noch auf ein Problem eingehen, das uns immer wieder beschäftigt, und zwar ist das die Situation am Bau. Jedes Jahr dasselbe: Es kommt der Winter, es kommt die große Arbeitslosigkeit am Bau, wobei es bitte differenziert zu sehen ist, Ballungszentren und ländlicher Bereich, gar keine Frage, aber ich sage Ihnen eines: Obwohl wir immer wieder im Sommer hören, es werde alles unternommen, daß es keine Winterarbeitslosigkeit gibt, wird es interessanterweise von Jahr zu Jahr schlechter. Ich sage Ihnen dazu: Zum großen Teil ist diese Arbeitslosigkeit eine hausgemachte, und zwar deshalb, weil alle vernünftigen Vorschläge, sowohl von seiten der Wirtschaft als auch von seiten der Stadtverwaltungen, an den Minister herangetragen, einfach abgelehnt wurden. (*Abg. Mag. Brigitte Ederer: Gibt es keine internationale Baukrise?*)

Nein, nicht internationale Krise, Frau Kollegin, jetzt sprechen wir von den Möglichkeiten, die wir selbst im eigenen Land haben. Ich gehe so positiv von unserem Land aus, ich brauche gar nicht international zu schauen, das ist mir ganz egal — seien Sie mir nicht böse —, wie es in anderen Ländern aussieht, sondern ich behaupte, daß der derzeitige Stand der arbeitslosen Bauarbeiter bei uns zum Großteil eine hausgestrickte Angelegenheit ist. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Hätte nämlich der Bundesminister auf die wirklich sachlich durchdachten Vorschläge unsererseits reagiert, würde die Sache anders ausschauen, und ich darf in diesem Zusammenhang ja die Pressekonferenz der Vertreter der Bau- und Holzarbeitergewerkschaft zitieren, die sehr vehement, sehr scharf alle zuständigen Bundesminister attackiert und zu Recht einer Kritik unterzogen haben. Als Praktiker dieser Branche schließe ich mich hier voll und ganz an.

Ing. Dittrich

Eines bitte aber auch an die Adresse der Bau- und Holzarbeiter: Ohne Jahreszeitausgleich in dieser Branche wird es auch in Zukunft nicht gehen. Auf dem Bausektor wird dieser Jahreszeitausgleich unbedingt notwendig sein, und man sollte sich auch darüber unterhalten.

Meine Damen und Herren! Die mittelständische Wirtschaft wird nur dann die Zukunft bewältigen können, wenn Sie sehr rasch an die Steuerreform herangehen (*Beifall bei der ÖVP*), und zwar an die Steuerreform, die die Österreichische Volkspartei seit langem verlangt, eine Steuerreform, die den kleinen und mittleren Betrieben die Chance und die Möglichkeit gibt, auch Eigenkapital zu bilden. Sie wissen genau auf Grund der Situation in der Verstaatlichten, wie notwendig Eigenkapital für jeden einzelnen Betrieb ist, und ich meine, was für die Bank- und Geldinstitute notwendig und richtig ist und auch hier schon beschlossen wurde, muß doch für die gesamte österreichische Wirtschaft gelten.

Wir Unternehmer in der Privatwirtschaft bekommen etwaige Verluste nicht abgedeckt. Wir haben daraus beinhardt Konsequenzen zu ziehen. Von uns verlangen sie Gewinne, Gewinne, die dann, wie gesagt, zur Sanierung anderer Betriebe wieder verwendet werden müssen.

Ich appelliere daher an Sie: Schaffen Sie rasch die entsprechenden Voraussetzungen für eine positive Entwicklung unserer österreichischen Wirtschaft! (*Beifall bei der ÖVP.*) ^{12.28}

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Strache.

^{12.28}

Abgeordneter Strache (SPÖ): Herr Präsident! Herr Staatssekretär! Meine Damen und Herren! Wir beschäftigen uns heute mit dem Mittelstandsbericht, und meine Vorredner haben im großen und ganzen diesen Mittelstandsbericht sehr positiv bewertet.

Herr Präsident Sallinger hat auch bestätigt, daß die Politik der Bundesregierung in dieser Zeit gut war, aber es gibt eine Strategie bei der Einteilung der Redner: Der Präsident der Bundeshandelskammer begrüßt die Tätigkeiten, begrüßt die Leistungen der Bundesregierung, der Wiener Präsident, der Abgeordnete Dittrich, kommt mit der Peitsche. Zuckerbrot und Peitsche. Man ist dafür, man begrüßt es, daß diese Leistungen gut sind, und dann

kommt die Peitsche, wo man auch die Verstaatlichte mithineinnimmt.

Die Worte des Präsidenten Sallinger sind zustimmend, man wird reden müssen. Die Worte des Herrn Abgeordneten Dittrich: Die Entpolitisierung, so kann es doch nicht gehen, man muß reprivatisieren.

Was wir wollen, ist, daß wir dort den Proporz, den Parteienproporz, aufheben, um doch zu versuchen, den Weg für gute Manager freizukriegen. Dorthin wollen wir, und das, glaube ich, soll auf raschestem Wege auch geschehen. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Ich habe zwar schon erklärt, daß wir heute über den Mittelstandsbericht reden und daß aus diesem Bericht hervorgeht, daß diese Bundesregierung in den achtziger Jahren eine gute Wirtschaftspolitik betrieben hat und daß der Weg richtig war, den sie gegangen ist. Daß ein wichtiger Teil dieser Wirtschaftspolitik natürlich die Förderungen sind; die öffentlichen Mittel für private und für die öffentliche Wirtschaft in einer gezielten Form, nämlich zur Strukturverbesserung, zur Arbeitsplatzhaltung, zur Arbeitsplatzsicherung, das muß die Aufgabe dieser Förderung sein.

Es geht also nicht an, daß man bei Förderungen für die Industrie von politischen Maßnahmen spricht und bei den Förderungen für die Klein- und Mittelbetriebe und für das Gewerbe nur von fördernden Maßnahmen. Ich glaube, man muß alles in einem sehen, das sind politische Maßnahmen, die gesetzt werden, sowohl für die Industrie wie auch für die kleinen und die Gewerbebetriebe.

Meine Damen und Herren! Die Fragestellung für einen Staat, der sich für die Volkswirtschaft verantwortlich fühlt, kann ja nicht sein, ob die Industrie mehr, der Mittelstand weniger gefördert wird, ob die öffentliche Wirtschaft mehr Unterstützung verdient als die private oder ob der Landwirtschaft oder der Industrie mehr geholfen werden soll. Die zentrale Fragestellung ist vielmehr darauf zu richten, wie eine ausgeglichene, nach Sektoren und Branchen ausgeglichene Volkswirtschaft sichergestellt werden kann. Dabei sind in der langfristigen Tendenz die großemäßigen, die geographischen, die sozialen und die historischen Gegebenheiten zu berücksichtigen.

Die von der ÖVP so gern für sich reklamierte mittelständische Wirtschaft hat im Rahmen dieses Zieles einer ausgewogenen Volkswirtschaft zu handeln.

Strache

Wir wissen schon, daß diese mittelständische Wirtschaft im Hinblick auf die Strukturen und im Hinblick auf die Versorgung mit Gütern und Dienstleistungen einen ungeheuer wichtigen Stellenwert einnimmt, daß vor allem die Bedeutung — und das haben die Vorredner ja auch erklärt — der mittelständischen Wirtschaft für die Arbeitsplatzsicherung wirklich hervorgehoben werden darf.

Eines darf man nicht — und das habe ich schon erwähnt —, nämlich daß man den einen Teil bevorteilt und den anderen verteuft, nur weil es sich dabei um die verstaatlichte Industrie handelt, und das können wir nicht akzeptieren.

Wie gut eigentlich die mittelständischen Unternehmer selbst begreifen, wie sie bei der Demonstration in Leoben und in Linz reagiert haben, hat sich ja gezeigt. Sie haben mitgetan bei dieser großen Demonstration, sie haben spontane Solidarität gezeigt, weil sie doch wissen, daß sie von diesem Betrieb abhängig sind, denn wenn die Kleinunternehmer das nicht begreifen, dann ist für sie in diesen Bereichen doch eine große Schwierigkeit gegeben, denn die in diesem Bereich Beschäftigten sind die Kunden, und der Gewerbetreibende muß für die Kunden ja da sein.

Umso weniger begreifen wir natürlich, daß die ÖVP meint, aus einem billigen Ausspielen der Privaten gegen die Verstaatlichte Kapital schlagen zu können.

Wenn wir ein bißchen zurückblicken, so stellen wir fest, daß vor einigen Jahren Bundesparteiobmann Mock erklärt hat: Die Fleißigen müssen da für die Faulen zahlen. — Ich glaube, das muß man auf das schärfste zurückweisen. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*) Das ist eine Politik, die wir nicht brauchen.

Wir brauchen eine Wirtschaft, den Kleinen, den Mittleren und den Großen, und da ist die verstaatlichte Industrie ein Bollwerk.

Ich gebe auch zu, daß in der verstaatlichten Industrie Fehler, Unregelmäßigkeiten entstanden sind. Aber nicht nur in der verstaatlichten Industrie, auch in einer Reihe von großen privaten Betrieben hat es Schwierigkeiten gegeben, wir haben es vorhin schon gehört: Eumig, Funder, Vöslauer Kammgarn, Schindler. Und den Schaden tragen in erster Linie die Arbeitnehmer in den betreffenden Gebieten. Sie verlieren alles, sie verlieren dabei den Arbeitsplatz.

Unsere Aufgabe als Parlamentarier muß es

sein, zu versuchen, daß diese Konsequenzen nicht eintreten. In diesem Sinne ist uns die private Industrie genauso wichtig wie die verstaatlichte, die Industrie genauso wie die Landwirtschaft und das Gewerbe.

Ich möchte mich jetzt, da in diesem Mittelstandsbericht auch der Fremdenverkehr seinen Platz gefunden hat, mit einigen Fragen, die den Fremdenverkehr betreffen, auseinandersetzen, mit einem sehr wichtigen, aber auch sehr sensiblen Bereich der österreichischen Wirtschaft, der sich ausschließlich in den Klein- und Mittelbetrieben angesiedelt hat und auch von denen getragen wird. Dieser Bereich ist in besonders hohem Maße von der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung nicht nur im Inland, sondern auch im Ausland abhängig.

Der vorliegende Bericht über die Lage der Klein- und Mittelbetriebe zeigt, daß die Bundesregierung dieser Sparte Fremdenverkehr große Bedeutung widmet und daß sie das auf keinen Fall unterschätzt. Immerhin erwirtschaftet diese Tourismusbranche an die 100 Milliarden Schilling Deviseneinnahmen, und es ist etwa eine Viertelmillion Menschen in dieser Branche beschäftigt.

Daher ist der Fremdenverkehr in besonders hohem Maße von der wirtschaftlichen Gesamtsituation, national aber auch international, abhängig. Die Klein- und Mittelbetriebe unserer Tourismusbranche sind darauf angewiesen, daß sich die Menschen aus der Bundesrepublik, aus Holland, aus Japan und aus vielen anderen Ländern aufrufen und zu uns kommen, ja sich Ferienreisen leisten können; nur dann ist es möglich, daß wir ausgelastet sind.

Seit 1973 kennen wir den Rückgang und die Wachstumsverlangsamung und die steigende Arbeitslosigkeit im westlichen Industrieraum, und das hat unserer Fremdenverkehrswirtschaft natürlich Schwierigkeiten gebracht — ich erwähne auch den Erdölpreisschock —, und damit wuchs die touristische Nachfrage in Österreich nur mehr langsamer als das Bruttoinlandsprodukt.

Die damit verbundenen Marktanteilsverluste trafen hauptsächlich die Sommersaison, und wir haben bei dieser Entwicklung gesehen, wie stark der österreichische Tourismus von der Nachfrageentwicklung Westdeutschlands abhängig ist.

Die starke Verschlechterung der wirtschaftlichen Situation in der Bundesrepublik hat

Strache

sich auf die touristische Nachfrage in Österreich besonders negativ ausgewirkt. Der Grund für diese Entwicklung des Sommertourismus und dafür, daß die billigen und schlecht ausgestatteten Quartiere besonders stark betroffen sind, liegt wohl darin, daß die einkommensschwächeren Schichten, nämlich die Arbeiter und die Angestellten, aus diesen Ländern ausgefallen sind und durch die Wachstumsrückgänge besonders stark den Fremdenverkehr betroffen haben.

Ein arbeitsloser Stahlarbeiter aus der Bundesrepublik kann den Sommer eben nicht an einem österreichischen See verbringen, und wir können die Verhältnisse in den Nachfrageländern des Auslandstourismus nicht verändern. Wir können nur versuchen, in dieser Branche durch eine gezielte Förderungspolitik auf die geänderten Nachfragebedingungen zu reagieren, und diese geänderten Nachfragebedingungen haben dazu geführt, daß die Auslastung der Kapazitäten in Österreich verhältnismäßig gering ist.

Da verspüren wir vor allem in den Gebieten des Sommertourismus, dort, wo die Einsaisonbetriebe zu Hause sind, diesen Rückgang, und daher wird es notwendig sein, daß wir ein entsprechende Förderung finden, eine Förderungspolitik betreiben, daß wir eine Aufwertung der Kategorien vornehmen. Es ist sehr erfreulich, daß mit 1. Jänner dieses Jahres eine Drei-Stern-Kategorie-Aufwertung erfolgt ist. Aus den C-, D-Kategorien heraus sollte also eine Verbesserung der Drei-Stern-Hotels erfolgen.

Auch seit der Erholung des Welttourismus in der Saison 1984/85 liegt Österreich trotz steigender Nachfrage unter den internationalen Wachstumsraten.

Um diese Marktanteile zu erhalten beziehungsweise sie auszudehnen, muß die österreichische Fremdenverkehrspolitik darauf abzielen, vor allem den Qualitätstourismus zu fördern, und ich habe schon diese Aufwertungsaktion zu den Drei-Stern-Betrieben erwähnt.

Besondere Bedeutung kommt in diesem Zusammenhang natürlich dem Ausbau der Infrastruktur für sportliche, soziale, kulturelle Betätigungen zu. Das heißt also, daß wir den Gast zu diversen Freizeitaktivitäten animieren müssen. Wir müssen versuchen, über Unterkunft und Verpflegung hinaus mit begleitenden Dienstleistungen den Gast zu versorgen. Die Übernahme des Freizeitentrums „Eldorado“ durch den französischen

Tourismuskonzern Méditerranée unterstreicht diesen Trend in Richtung kombinierten Aktivurlaub besonders deutlich.

Die erkennbare Tendenz, daß der Tourismus bei uns doch wieder in Schwung kommt, zeigt der Städteurlaub. Dieser Städteurlaub ist also weiter zu forcieren. Das heißt aber, daß durch die Zunahme des Kongreßtourismus auch die entsprechenden Möglichkeiten in Ostösterreich geschaffen werden müssen; es muß versucht werden, neben der Verkehrsinfrastruktur auch die Kongreßeinrichtungen entsprechend zur Verfügung zu stellen.

Eine weitere interessante Perspektive in diesem Zusammenhang scheint mir der Versuch zu sein, Gäste aus Übersee, aus Fernost nach Österreich zu bringen, sie auf einen Stützpunkt zu bringen und von dort aus, nämlich von Österreich aus, die Besichtigung weiterer Teile Europas zu offerieren. Das bedeutet aber eine Verbesserung der Verkehrsinfrastruktur und den Ausbau der Kommunikationstechnologien in der Fremdenverkehrs- und Reisebürobranche. Auch da gibt es schon entsprechende Förderungen, damit man das verbessern kann.

Angesichts der angedeuteten Tendenzen scheint es mir für jedermann erkennbar, daß auch die klein- und mittelbetrieblich strukturierte Fremdenverkehrswirtschaft auf Förderungen angewiesen ist. Und sie hat ein Recht darauf, daß gezielte und geplante Maßnahmen, vor allem Förderungsmaßnahmen des Staates der gesamten Branche eine zukunfts-trächtige Perspektive geben.

Und da gefällt mir eines nicht von konservativer Seite, nämlich die Forderung nach weniger Staat, denn sie erweist sich gerade in diesem Bereich der Volkswirtschaft nicht nur als rückschrittlich, sondern als wirklichkeitsfremd. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Die österreichische Fremdenverkehrswirtschaft ist — darauf möchte ich abschließend hinweisen — auch auf den inländischen Gast angewiesen, denn ein gutes Einkommensniveau und ein hoher Grad an Beschäftigung im Inland ist auch für die österreichische Fremdenverkehrswirtschaft von größter Bedeutung.

Im Hinblick auf Marktanteile und auf die Ertragssituation muß eines geschehen: Wir müssen in der Preiskalkulation dem österreichischen Gast entsprechend entgegenkommen, wir müssen versuchen, das Preisniveau dem unserer Nachbarländer anzugleichen,

11216

Nationalrat XVI. GP — 126. Sitzung — 24. Jänner 1986

Strache

das heißt dem der Mittelmeerländer, um den Österreichern wieder das Animo zu geben, im Inland Urlaub zu machen, Österreich zu bevorzugen.

Und da ist es auch notwendig — da muß innerhalb der Fremdenverkehrsbranche ein Umdenken erfolgen —, daß auch der Österreicher als vollwertiger Gast angesehen wird. Wir erleben es hin und wieder, daß es nicht immer so ist. Vielleicht ist man durch die Wachstumsrückgänge in dieser Branche in den letzten Jahren doch zu einem Umdenken gekommen, daß man dem Inländerfremdenverkehr wieder mehr Gewicht beimißt. Wir müssen uns gemeinsam anstrengen!

Der Tourismus ist eine Branche, die sehr eng mit der öffentlichen Meinung und mit dem Vertrauen zu tun hat. Förderung des in- und ausländischen Tourismus in Österreich bedeutet auch, dieses Vertrauen nicht zu untergraben und die öffentliche Meinung über Österreich nicht zu vergiften. Es gibt einige Beispiele bei den Interviews in großen europäischen Zeitungen oder negative Ausprüche von Präsidenten über das Weingesetz; das ist also für die Fremdenverkehrswirtschaft tödlich.

Meine Damen und Herren von der Opposition! Sie sollten wissen, welche negative Auswirkungen diese bewußten Skandalisierungen für die Wirtschaft und in vielen Fällen vor allem für die Fremdenverkehrswirtschaft haben können. Etwas mehr Selbstbewußtsein von uns Österreichern, die wir in allen wirtschaftlichen Vergleichsstatistiken — wir haben das heute schon gehört — in der Welt gut dastehen, könnte auch unserem Fremdenverkehr nicht schaden. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* 12.45

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Dkfm. Löffler.

12.45

Abgeordneter Dkfm. Löffler (ÖVP): Herr Präsident! Herr Staatssekretär! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Der Mittelstandsbericht 1985 hat in seinen Grundsätzen eine überwiegend positive Aufnahme gefunden; ich glaube, das haben alle bisherigen Reden gezeigt.

Es ist mir ein bißerl unverständlich, daß Kollege Strache meint, daß eine Strategie dahinterstehen würde, wenn kritische Bemerkungen zum Mittelstandsbericht gemacht werden. Ich glaube, ein Abgeordneter einer Regierungspartei in einem parlamentari-

schen System muß es aushalten, wenn die Wahrheiten gesagt werden, auch wenn sie noch so unangenehm sind. *(Ruf bei der SPÖ: Halten wir eh aus!)*

Ich kann mir nicht vorstellen, daß eine Strategie hinter der Wortmeldung des Abgeordneten Eigruber gestanden ist, der, wie wir gehört haben, sehr kritische Bemerkungen gemacht hat, obwohl der Handelsminister, der für diesen Bericht zuständige Minister, von seiner Partei stammt.

Meine Damen und Herren! Ich werde mich mit einem Detail kurz befassen, das nach meinem Gefühl im Mittelstandsbericht doch etwas zu kurz gekommen ist.

Ich lebe in einem Teil Österreichs, in dem es in über einem Drittel der Ortschaften kein Lebensmittelgeschäft und keine Gemischtwarenhandlung mehr gibt. Das bedeutet nichts anderes, als daß oft 10 Kilometer, oft viel mehr, Einkaufsweg zurückzulegen sind, um einen Laib Brot oder ein Stück Fleisch kaufen zu können.

Es ist natürlich wegen des Problems der mangelnden Nahversorgung noch niemand verhungert, aber es kann nicht jeder, aus welchen Gründen das immer sein mag, ins Auto steigen, um sich mit Gütern des täglichen Bedarfs im weit entfernten Supermarkt zu versorgen. Diese Situation hat es vor 15 Jahren noch nicht in dieser Schärfe gegeben. *(Abg. Windsteig: Da haben die Lagerhäuser noch nicht so viele Filialen gehabt! — Heiterkeit.)* Ich nehme die Lagerhäuser in keinem Fall von dieser Entwicklung aus. *(Demonstrativer Beifall bei der FPÖ.)*

Ich möchte aber aufgrund dieser Situation die einfache Feststellung treffen, daß sich eben aus diesem Grunde die Lebensqualität für weite Bevölkerungskreise ganz entscheidend verschlechtert hat.

Allein in den letzten zehn Jahren hat sich die Zahl der Betriebe im Lebensmitteleinzelhandel in Österreich um 3 483 verringert, um 2 000 davon allein in Niederösterreich.

Und den Betroffenen nützt es nichts, meine Damen und Herren, wenn im Mittelstandsbericht 1985 festgestellt wird, daß die im ersten Bericht 1983 aufgezeigten Kernprobleme nach wie vor uneingeschränkt Gültigkeit haben, und daß im Bericht 1985 neuerlich eine Reihe weiterer Kernprobleme aufgezeigt wird.

Dkfm. Löffler

So wichtig und notwendig eine solche Analyse auch ist, am bestehenden Problem ändert das nichts. Das Traurige ist, daß sich alle Maßnahmen im Nahversorgungsrecht in keiner positiven Änderung dieser Situation ausgewirkt haben.

Was sehen wir denn überall? Zum Ausbau bestehender Filialunternehmen kommt eine stürmische Entwicklung der Diskontläden, verbunden mit der drastischen Erhöhung der durchschnittlichen Verkaufsfläche. Und jede Neugründung ist mit dem Sterben vieler kleiner „Nahversorger“ in der näheren und weiteren Umgebung verbunden. Folgen davon sind eine Umsatzkonzentration auf einige wenige Unternehmen, dramatische Konsequenzen für Kleinbetriebe und eine weitere Ausdehnung der Einkaufswege, die oft gar nicht einmal mit einer Verbesserung der Einkaufsmöglichkeiten wettgemacht werden kann.

Meine Damen und Herren! Diese Entwicklung kostet nicht nur Lebensqualität, diese Entwicklung wird im Krisenfall zu einer ganz ernstesten Bedrohung der Versorgungssicherung der Bevölkerung.

Natürlich trägt auch der Konsument zu dieser Entwicklung bei. Das soll ganz deutlich festgestellt werden. Der Konsument ist einmal beweglicher geworden, und die oft beschworene Loyalität gegenüber dem Nahversorger bleibt eben zum Leidwesen der lokalen Unternehmer oft nur ein sehr frommer Wunsch.

Natürlich rückt im Zusammenhang mit der Nahversorgung eine Reihe von Problemen in den Vordergrund. Da sind einmal die regionalen Verschiebungen in der Siedlungsstruktur. Da sind Bevölkerungsverluste durch Abwanderungen. Da ist das Pendlerproblem. Da ist die Frage der sozial kalkulierten Artikel. Es ist ja wirklich nicht einzusehen, warum gerade der Nahversorgungsbetrieb, der mit so vielen Schwierigkeiten zu kämpfen hat, durch die Anordnung von Niedrigspannen den Konsumenten aus eigener Tasche subventionieren soll. Und da ist auch die zunehmende Verwaltungsarbeit, über die heute schon ausführlich gesprochen wurde.

Meine Damen und Herren! Aus der Erkenntnis dieser Fülle an Problematik wäre es jetzt einfach logisch, wenn im Mittelstandsbericht auch eine Fülle von Überlegungen zu einer neuen Nahversorgungspolitik angestellt würde. In dieser Hinsicht aber ist der Bericht mehr als enttäuschend.

Im Kapitel „Maßnahmen der Bundesregierung zur Stärkung der Wettbewerbsfähigkeit kleiner und mittlerer Unternehmungen“ ist ein einziger Punkt zum Thema Nahversorgung angeführt, den ich zitieren darf. Es ist zu lesen:

Im Zusammenhang mit der Sicherung und, wo erforderlich, Verbesserung der Nahversorgung sollen unter Einbeziehung der Interessenvertretungen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer die direkten und indirekten Umweltbelastungen durch Großmärkte sowie deren Folgekosten untersucht werden.

Meine Damen und Herren! Wenn das wirklich die einzige Maßnahme der Bundesregierung sein soll, um die Nahversorgungsproblematik nach all den unzulänglichen Versuchen, die es gegeben hat, in den Griff zu bekommen, dann bitte ich wirklich um Verständnis dafür, daß der Mittelstandsbericht in diesem Punkt für viele Betroffene eine herbe Enttäuschung ist.

Wann wird denn endlich erkannt, daß eine Nahversorgungspolitik in erster Linie die Erhaltung bestehender und die Ansiedlung neuer Betriebe in nahversorgungsgefährdeten Gebieten anzustreben hat? Die Versorgung durch sogenannte mobile Läden, über die so viel diskutiert wird, sollte eigentlich hier die letzte Möglichkeit sein.

Der Österreichische Wirtschaftsbund hat bereits 1978 angesichts der sich bereits damals abzeichnenden dramatischen Situation eine Studie von Professor Schuster vorgelegt. Mit dieser Studie, mit diesen Erkenntnissen sollte nicht nur ein Überleben der Nahversorgungsbetriebe gewährleistet werden, sondern es sollte auch der enorm volkswirtschaftlichen Bedeutung Rechnung getragen werden. Lebensqualität und Einkaufsqualität sind eben nur bei Aufrechterhaltung zumutbarer Einkaufswegstrecken gegeben.

Dieser einfachen Philosophie, die ja ausschließlich im Sinne des Konsumenten formuliert wurde, steht aber, wie die Praxis zeigt, die laufende Aufweichung des Nahversorgungsnetzes entgegen. Dabei will der moderne, selbständige Handel weder Steuer geschenke noch ein Körbergeld von der Regierung. Im Gegenteil, er hat sich immer zum Wettbewerb bekannt. Er hat sich immer zur Leistung bekannt. Er verlangt aber deswegen auch eine Wirtschafts- und Wettbewerbsordnung, in der eben Großbetriebe nicht bevorzugt werden, in der die Leistung nicht durch einen, wie wir meinen, ungerechtfertig-

Dkfm. Löffler

ten Steuerdruck erstickt wird, in der die Leistung im Gegensatz dazu honoriert wird und in der eine funktionierende Nahversorgung garantiert werden kann.

Sicherlich — ich glaube, das muß man fairerweise festhalten — können sich die Probleme der Nahversorgung wegen der großen Strukturveränderungen nicht kurzfristig lösen lassen. Aber gerade aus diesem Grund ist ein besonderes Engagement der öffentlichen Hand und damit der Regierung erforderlich.

Es hat sich in der Vergangenheit immer wieder gezeigt und bewiesen, daß die Raumordnungs- und Regionalpolitik für sich allein nicht ausreicht, diese Frage in den Griff zu bekommen. Ohne die Vorgabe von wirtschaftspolitischen Rahmenbedingungen vor allem durch wettbewerbs-, steuer- und finanzpolitische Maßnahmen wird es zu keinen entscheidenden Verbesserungen der Nahversorgungssituation in vielen betroffenen Gebieten kommen.

Der Mittelstandsbericht greift in seinem Schlußsatz auf die Vergangenheit zurück und stellt fest:

„Schließlich sollen alle im Bericht 1983 über die Situation der kleinen und mittleren Unternehmungen der gewerblichen Wirtschaft in Aussicht genommenen und eingeleiteten Maßnahmen zur Stärkung der Wettbewerbsfähigkeit weiterentwickelt und realisiert werden.“

Meine Damen und Herren! Herr Staatssekretär! Ich glaube, die Zeit dafür wird immer knapper. *(Beifall bei der ÖVP.)* 12.55

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gemeldet hat sich Herr Staatssekretär Dr. Schmidt.

12.55

Staatssekretär im Bundesministerium für Handel, Gewerbe und Industrie Dr. Schmidt: Hohes Haus! Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Herr Kollege Löffler! Es besteht ein Unterschied zwischen dem, was in den Sonntagsreden immer wieder gesagt wird, und der Wirklichkeit. Sie sind immer in den Sonntagsreden gegen jede Wettbewerbsbeschränkung sowie für den möglichst freien Wettbewerb und halten die hehren Ziele der Marktwirtschaft möglichst hoch. In Wirklichkeit beklagen Sie jetzt im Hauptteil Ihrer Rede die Folgen dieses freien Wettbewerbs, die Konsequenzen auf diesem Sektor.

Sie haben dann am Schluß Ihrer Rede sehr kurz und nur in wenigen Worten ausgedrückt, worum es geht: Es geht um gewisse Wettbewerbsbeschränkungen. Ja, auch wir sind der Auffassung, daß Wettbewerb nur innerhalb von ganz bestimmten Rahmen stattfinden kann, weil sich sonst die Möglichkeit eines guten, eines fairen Wettbewerbs einfach nicht mehr ergibt.

Wenn Sie sagen, daß auf dem Sektor der Nahversorgung in den letzten Jahren nichts geschehen ist, so wissen Sie, genauso wie ich es weiß, daß das nicht stimmt. Hier gibt es gerade das Nahversorgungssicherungsgesetz, das das Verbot des Verkaufes unter dem Einstandspreis beinhaltet, mit entsprechenden Verordnungsermächtigungen.

Und diese Verordnungsermächtigungen sind ja tatsächlich durchgeführt worden, in Anspruch genommen worden. Es gibt auch aus der jüngsten Zeit einige Beispiele, wo einige Produkte und Produktgruppen einbezogen wurden in diesen Bereich des Verbotes des Verkaufes unter dem Einstandspreis. Das hat natürlich seine Wirksamkeit gehabt, das hat eine sehr positive Auswirkung gehabt, und man kann sagen, daß das ein ganz wesentlicher Schritt war, um Wettbewerbsverzerrungen zu vermeiden.

Das kann nicht genug sein. Das kann nicht alles sein. Da stimme ich Ihnen völlig zu. Es wäre gut, es wäre richtig und es wäre notwendig, und ich hoffe, es ist auch möglich, daß man frei von jedem Dogma die Frage der Wettbewerbsbeschränkungen prüft, der sinnvollen Wettbewerbsbeschränkungen, um das Erreichen zu können, was wir alle wollen, nämlich die Nahversorgung möglichst aufrechterhalten zu können. Wir wollen damit aber natürlich nicht Wettbewerb abschaffen, sondern Rahmen setzen, um im Bereich dieser Möglichkeiten Wettbewerb weiter wirken zu lassen und um sinnvolle Wettbewerbsbeschränkungen auch tatsächlich durchzuführen.

Eines der entscheidenden Beispiele ist zweifellos die Frage der Kostenvorteile und der Kostennachteile, die sich nicht aufgrund des gewerkschaftlichen Verhaltens, sondern aufgrund einer ganz bestimmten Verkaufsstruktur ergeben. Die Teildiskonter stehen im Gegensatz zu jenen, die voll sortiert sind und tatsächlich die Nahversorgung sichern. Es wäre schön, wenn im Rahmen der Bundeswirtschaftskammer die Möglichkeit bestünde, in dieser Frage zu einer Einigung zu kommen, nämlich daß man die Kostenvorteile, die Teil-

Staatssekretär im Bundesministerium für Handel, Gewerbe und Industrie Dr. Schmidt

diskonter haben, in der Form ändert, daß Wettbewerbsgleichheit entsteht und daß diesem großen „Sterben“ von Detailhändlern, die voll sortiert sind und zur Nahversorgung so wesentlich beitragen, Einhalt geboten werden kann.

Ich glaube, in den Grundsätzen — das haben Sie ja auch ausgedrückt und das haben ja auch die anderen Redner, meine sehr geehrten Damen und Herren, heute sehr deutlich ausgedrückt — gibt es über weite Strecken eine durchaus einverständliche und gemeinsame Haltung. Das Problem besteht sicherlich in den Details oder in detaillierten Schlußfolgerungen, die in diesem Zusammenhang notwendig sind. *(Der Präsident übernimmt den Vorsitz.)*

Aber ich glaube, auch da sollte man über die eine oder andere Frage echt verhandeln und nicht nur immer über die Ausweitung von Förderungen und über das Messen von Förderungen reden. Denn ich glaube, meine sehr geehrten Damen und Herren, entscheidend ist, wenn diese Grundvoraussetzung von gemeinsamen Zielsetzungen besteht — und ich betone noch einmal, was heute in den Reden, von der ersten Rede des Herrn Präsidenten Sallinger bis zu Ihrer Rede, Herr Kollege Löffler, zum Ausdruck gekommen ist —, daß man im Detail über Maßnahmen, über Möglichkeiten der Hilfestellung für kleine und mittlere Betriebe spricht.

Aber ich meine, zu den Grundvoraussetzungen gehört auch, daß man doch versucht, von der gemeinsamen Auffassung auszugehen, daß man nicht immer wieder jene Vorwürfe macht, die sich mehr und mehr als nicht haltbar zeigen, nämlich daß die Wettbewerbsfähigkeit in Österreich im Vergleich zu den ausländischen Betrieben gesunken ist, daß die Kostenbelastung derart ist, daß die Wettbewerbsfähigkeit wesentlich darunter gelitten hat.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Das ist leider sehr selten in den Medien zu sehen oder zu hören, weil sie sich mit Negativa beschäftigen beziehungsweise kleine Sachen besonders aufbauschen. Zum Beispiel hatte in den letzten Tagen eine Meldung einen wesentlichen Stellenwert in den Medien, eine Meldung, die aber in Wirklichkeit völlig bedeutungslos ist; wir kennen ja die tatsächlichen Zahlen. Es wurde nämlich mitgeteilt, daß es im Bereich des Fremdenverkehrs zu negativen Reaktionen in Österreich käme aufgrund eines Ereignisses, das vor kurzem auf dem Schwechater Flughafen

stattgefunden hat. Dieses Ereignis hätte eine besonders schlechte Auswirkung auf die Fremdenverkehrsentwicklung in Österreich. Das ist aufgebauscht worden in einem gewaltigen Ausmaß. In Wirklichkeit entbehrt das aber jeder Grundlage, wovon man sich an Hand der Zahlen und der Reservierungen verwissern kann.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Das ist das Negative, aber man sollte auch das Positive herausstreichen. Ich darf Ihnen Vergleiche bringen, die internationale Organisationen gemacht haben und die deutlich zeigen, daß die Wettbewerbsfähigkeit der österreichischen Industrie, der verarbeitenden Industrie, in den letzten Jahren ganz wesentlich gestiegen ist, und zwar wesentlich höher gestiegen ist als im Durchschnitt in den westlichen Industrieländern und auch höher gestiegen ist als in der Bundesrepublik Deutschland.

In den Jahren 1981 bis 1984 konnte die Stundenproduktivität in der verarbeitenden Industrie um 5,2 Prozent gesteigert werden, während sie in der Bundesrepublik Deutschland um 3,7 Prozent per anno gestiegen ist. Wir liegen wesentlich über dem Durchschnitt.

Macht man einen Lohnstückkostenvergleich in der verarbeitenden Industrie zwischen den wichtigen Industrieländern einerseits und Österreich andererseits, so zeigt sich, daß die Lohnstückkosten wesentlich geringer gestiegen sind, wenn man die Basis 1977 nimmt, in den Jahren bis 1984 als in der Bundesrepublik Deutschland — einer unserer wichtigsten Partner, Außenhandelspartner, eines unserer wichtigsten Nachbarländer, mit dem wir sehr enge wirtschaftliche Beziehungen haben und wo die Wettbewerbsfähigkeit natürlich eine besondere Rolle spielt. Auch im Vergleich zu den meisten anderen Industrieländern ist dieser Lohnstückkostenvergleich sehr günstig.

Diese beiden Darstellungen nur deshalb, um in den Wortmeldungen nicht immer wieder zu hören, daß wir nur Jubelmeldungen bringen, daß die Wirtschaftsdaten zwar gut sind, daß Sie aber wissen, daß es viel schlechter ist. Wir sollten Fakten vergleichen. Wir sollten jene Analysen, die internationale Organisationen zur Verfügung stellen, der wirtschaftspolitischen Debatte und der Diskussion über wirtschaftspolitische Probleme, Möglichkeiten, Chancen der Weiterentwicklung und der Verbesserung dieser zugrunde legen. Daß das ein gewaltiger Erfolg einer kombinierten Politik ist, der Investitionspoli-

Staatssekretär im Bundesministerium für Handel, Gewerbe und Industrie Dr. Schmidt

tik auf der einen Seite und der Einkommenspolitik auf der anderen Seite, das ist überhaupt keine Frage. Es ist ein großer Erfolg im Rahmen unserer wirtschaftlichen Entwicklung in den letzten Jahren. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Daß es nicht immer um Förderungen geht, obwohl wir nachweisen können, daß die Förderungen wesentlich verbessert worden sind — der Herr Handelsminister Dr. Steger hat das schon in seiner Wortmeldung gemacht —, sondern daß es auch um viele andere Überlegungen, Veränderungen, Initiativen, Maßnahmen, Umstrukturierungsaktivitäten geht, das lassen Sie mich an Hand von zwei Beispielen darstellen.

Es geht nicht immer nur um Geld, sondern es geht vielfach um Initiative, und das Handelsministerium ist fraglos nicht nur bereit, diese Initiativen zu unterstützen, auszuweiten und zu verbessern, sondern tut das auch tagtäglich.

So ist es gelungen seit dem Jahre 1977 das Zulieferwesen im Bereich der Kraftfahrzeugindustrie von etwas mehr als 2 Milliarden in diesem Jahr auf mehr als 17 Milliarden im vergangenen Jahr zu erhöhen.

Da geht es nicht nur um die von der Oppositionspartei immer wieder angegriffenen großen Investitionen, die sich in der Zwischenzeit als Segen erwiesen haben, sondern da geht es um eine Fülle von kleinen und Kleinstbetrieben und mittleren Unternehmen, die im Rahmen dieses Zulieferwesens aktiv geworden sind. Mehr als 300 Unternehmen sind auf diesem Sektor bereits tätig. Wir haben in Österreich in dieser Zeit wirklich einen neuen Industriezweig schaffen können.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es war eine glückliche Kombination zwischen wirtschaftspolitischen Rahmenbedingungen, politischer Initiative auf der einen Seite und der erstaunlichen Fähigkeit der österreichischen Unternehmen und der österreichischen Unternehmer auf der anderen Seite, sich anzupassen, diesen Ball aufzufangen, die Möglichkeiten und die Chancen zu nützen und damit Tausende Arbeitsplätze neu zu schaffen beziehungsweise zu sichern und ein gigantisches Loch, das in der Handelsbilanz entstanden ist in den letzten Jahren, wenigstens schrittweise durch diese Aktivität zu schließen.

Noch ein anderes Beispiel, weil mir das

gerade in der Debatte über Agrarpolitik und agrarpolitische Probleme so wichtig erscheint und in Wirklichkeit natürlich eine Frage der Klein- und Mittelbetriebe in Österreich ist. Es wird immer wieder über die Frage der Rohstoffexportsubventionen gesprochen, diskutiert, es finden laufend Sitzungen statt, Auseinandersetzungen über die gewaltigen Mittel, die auf diesem Sektor notwendig sind. Leider diskutieren wir viel zuwenig über die Möglichkeiten einer verstärkten Wertschöpfung im Inland, daß wir endlich aufhören sollten, mehrheitlich Rohstoffexporteur zu sein, und mehr die Verarbeitungsprodukte exportieren.

Wir haben im Handelsministerium gemeinsam mit dem Landwirtschaftsministerium verstärkt begonnen in den letzten Monaten und in den letzten zwei, drei Jahren, diese Verarbeitungsindustrie verstärkt zu unterstützen und dieselben Subventionen, die zur Verfügung gestellt werden, um den Rohstoffexport durchzuführen, für den Rohstoffanteil des verarbeitenden Produktes zur Verfügung zu stellen, um eine Wettbewerbsgleichheit zu erzielen, was den Einstandspreis beim Rohstoff betrifft. Auf der anderen Seite aber die unbestrittenen ökonomischen Vorteile für Österreich haben zu können, bedeutet Auslastung der Betriebe, Verbesserung der Leistungsbilanz, Sicherung der Arbeitsplätze, Stärkung der Wettbewerbsfähigkeit auch im Inland, um die Importe besser abwehren zu können.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es ist gelungen, mit denselben Mitteln, die sonst für Rohstoffexporte zur Verfügung gestellt worden wären, die Fleischexporte, die Exporte der verarbeitenden Industrie, vor allem auf dem Sektor der Verarbeitung des Rindfleisches, in den letzten Jahren zu verdreifachen. Das ist ein gewaltiger Erfolg, und da geht es um Initiativen und nicht um zusätzliche Mittel.

Deshalb, meine sehr geehrten Damen und Herren, glaube ich, daß auch in der Diskussion über den Klein- und Mittelstandsbericht nicht nur die Frage des Abwägens: Wieviel Förderungen mehr sind in dieser Zeit gegeben worden und wieviel Anträge mehr sind erledigt worden?, sondern auch die Qualität der Förderung auf der einen Seite und die Qualität wirtschaftspolitischer Maßnahmen auf der anderen Seite gesehen werden soll in den Initiativen, um das, was in den letzten Jahren, 1984 und 1985, so erfolgreich erreicht werden konnte, nämlich ein gutes Wachstum, eine relativ niedrige Arbeitslosenrate bei

Staatssekretär im Bundesministerium für Handel, Gewerbe und Industrie Dr. Schmidt

guter Stabilität, auch in den nächsten Jahren erreichen zu können. Davon sind wir alle überzeugt. — Danke schön. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* 13.09

Präsident: Nächster Redner ist Herr Abgeordneter Haigermoser.

13.09

Abgeordneter Haigermoser (FPÖ): Hohes Haus! Herr Präsident! Herr Präsident Dittrich hat gemeint, es sollten sich bei einer so sachbezogenen Debatte nur jene melden, die aus der Wirtschaft kämen und auch täglich in der Praxis mit der Arbeit verhaftet seien.

Ich meine, daß die Zusammenarbeit zwischen Theorie und Praxis gerade im wirtschaftspolitischen Bereich besonders notwendig ist und daß selbstverständlich auch die Praktiker in zunehmendem Maße das Wort ergreifen sollten. Deswegen stehe ich hier an diesem Rednerpult.

Präsident Sallinger meinte, dieser Bericht sei sehr zu loben. Präsident Dittrich meinte im Gegensatz dazu, daß eine falsche Wirtschaftspolitik von dieser Regierung betrieben würde. Ich meine, daß eher den Worten des Herrn Präsidenten Sallinger zuzustimmen sei, der da trotz berechtigter kritischer Anmerkungen meinte, daß eben eine gute Wirtschaftspolitik betrieben werde und positive Rahmenbedingungen geschaffen wurden.

Besonders freut es mich, daß sich Herr Kollege Strache so ausführlich mit dem Fremdenverkehr befaßt hat. Das zeigt auch, daß sich diese Koalition sehr offensiv mit den Problemen, die die Fremdenverkehrswirtschaft berühren, befaßt.

Herr Kollege Löffler hat sich dankenswerterweise mit der Nahversorgung auseinandergesetzt. Ich bin selbst Lebensmittelhändler und auch Nahversorger und meine, daß ich aus dieser Kenntnis vieles auch zu diesem Thema beizutragen habe. Aber noch einmal sei gesagt: Ich darf hier die Ausführungen des Herrn Kollegen Löffler von der Opposition besonders positiv bewerten.

Es ist aber doch auch in diesem Zusammenhang auszuführen, daß es in diesem Bereich auch nicht so sein kann, daß man immer wieder versucht, Schuldzuweisungen an die eine oder die andere Seite vorzunehmen. Denn wenn das Platz greift, werden wir der Probleme sicherlich nicht Herr werden.

Ich muß in diesem Zusammenhang auch

noch einmal anführen, daß leider Gottes Ihre Botschaft, die Sie uns heute hier verkündet haben, noch nicht zu allen Wirtschaftsbandfunktionären in den Ländern draußen durchgedrungen ist. Denn wenn dem so wäre, wenn diese Botschaft schon gehört worden wäre, könnte es nicht passieren, daß zum Beispiel in der Stadt Salzburg mit Hilfe der Österreichischen Volkspartei — Wirtschaftsbundobmann ist gleich Klubobmann Peham — ein neues gigantisches Kaufhausprojekt, das zur Vernichtung zahlreicher Arbeitsplätze in der klein- und mittelständischen Wirtschaft beitragen wird, geschaffen würde, ohne daß zum Beispiel ein einziger Parkplatz für dieses Kaufhausprojekt vorgeschrieben werden würde.

Desgleichen ist im Bereich des Bahnhofes Salzburg ein gigantisches neues Einkaufszentrum, ebenfalls mit Hilfe der ÖVP, Wirtschaftsbundobmann ist gleichzeitig Klubobmann in der Stadt Salzburg, geplant.

Herr Kollege Löffler! Es tut mir sehr leid, daß ich Ihnen das hier sagen muß. Ich glaube auch, daß Sie Ihren Einfluß von seiten der Bundespartei auf die Länder, auf die Gemeinden verstärken sollten, um die Lösung dieser von Ihnen aufgezeigten Probleme auch durchzusetzen und sich nicht nur in Lippenbekenntnissen zu ergeben, sondern eben der klein- und mittelständischen Wirtschaft wirklich zu helfen. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)*

Ein weiteres Beispiel: Tirol, Innsbruck, großes Einkaufszentrum mit Hilfe der Mehrheitsfraktion ÖVP gegen den Willen der klein- und mittelständischen Wirtschaft durchgesetzt.

Ich möchte damit nicht dem Konkurrenzkampf an sich den Kampf ansagen — er hat immer den Kaufmann dazu beflügelt, noch mehr zu leisten, sich noch stärker einzusetzen, um eben in diesem Konkurrenzkampf zu überleben und zu bestehen —, sondern der Chancengleichheit das Wort reden.

Denn gerade auch von den Gewerbebehörden draußen in den Bezirkshauptmannschaften werden sehr oft dem Kleinen Schwierigkeiten bereitet. Dem Großen fällt es schon aufgrund seiner Möglichkeiten, die er hat, sehr oft leichter, eben diese Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen.

Das ist für mich auch der Beweis, daß sich die Landeshauptleute gerade auch in von Ihnen beherrschten Bundesländern, mit absoluter Mehrheit regierten Bundesländern, in

11222

Nationalrat XVI. GP — 126. Sitzung — 24. Jänner 1986

Haigermoser

den Sonntagsreden stets zu den klein- und mittelständischen Betrieben bekennen. Wenn es aber darum geht, diesen Betrieben wirklich unter die Arme zu greifen, dann versagt dieses Instrumentarium, und die Sonntagsreden bleiben nichts mehr als Sonntagsreden.

Meine Damen und Herren! Hohes Haus! Der vor uns liegende Bericht über die Situation der mittelständischen Wirtschaft ist weder ein Jubelbericht noch ergeht er sich im Krankjammern. Kollege Eigruber hat auch kritische Anmerkungen, Herr Kollege Löffler, dazu gemacht, denn es ist auch Aufgabe des Parlaments, nicht den Wasserträger zu spielen, sondern auch zwischen den Zeilen lesend herauszuarbeiten, was noch verbessert werden kann.

Präsident Sallinger, glaube ich, hat auch in seinen Worten gemeint, daß dieser Bericht auch, so wie es Dittrich gesagt hat, Ansätze bietet, noch besser weiterzuarbeiten.

Dieser Bericht ist ein Bericht der nüchternen Betrachtung, mithin der Beleuchtung von Soll und Haben, wie es dem ordentlichen Kaufmann zusteht. Das zitierte Lesen zwischen den Zeilen muß nun vom aufmerksamen Beobachter, dem Betrachter, dazu benutzt werden, den Problemen, denen die mittelständische Wirtschaft ausgesetzt ist, auf die Spur zu kommen.

Zuvor darf jedoch festgestellt werden, daß sich die Situation der Betriebe bereits verbessert hat. Das ist ein Faktum. Dafür sind mannigfache Faktoren maßgebend, so das zugegebenermaßen insgesamt gute Wirtschaftsklima in Europa, aber auch die Maßnahmen der Koalition, welche sich in steuerlichen Erleichterungen für die Betriebe niederschlugen, desgleichen auch der Abbau bürokratischer Hemmnisse. Hier wurde schon vieles, aber noch nicht alles getan.

Stellvertretend für die zahlreichen Maßnahmen im steuerlichen Bereich darf ich deren drei anführen:

1. Die Gewerbesteuer wird in drei Jahresetappen, beginnend mit 1. Jänner 1984, abgeschafft sein, sie wird 1986 zum letzten Male erhoben.

2. Mit Wirkung ab 1. Jänner 1984 werden die Einheitswerte des Betriebsvermögens im Rahmen der Bewertung des Gesamtvermögens nur mehr mit 90 von 100 angesetzt. Dadurch wurde eine Reduktion der Vermö-

gensteuer für Unternehmungen um 10 Prozent bewirkt.

3. Ab 1. Jänner 1984 wurde die Steuerbegünstigung für im Betrieb belassene Gewinne von 15 auf 20 Prozent des Jahresgewinnes erhöht.

Meine Damen und Herren! Sie ersehen also aus den angeführten Beispielen und Maßnahmen, stellvertretend für viele, daß jenes Zeter und Mordio, welches von den Konservativen täglich erhoben wird, nicht mehr als das unterdrückte Schluchzen einer mit sich selbst nicht fertig werdenden Opposition darstellt.

Hohes Haus! Als einer der größten Erfolge der Koalition kann und muß jedoch der erfolgreiche Feldzug gegen die Arbeitslosigkeit gesehen werden, dies trotz bedauerlicherweise leicht ansteigender Tendenz.

Zugegeben: Es gibt in einigen Regionen aufgrund struktureller Probleme noch einiges, wenn nicht sogar vieles zu tun. Desgleichen ist aber auch festzustellen, daß insgesamt ein Arbeitskräftemangel vor allem an qualifizierten Mitarbeitern vorhanden ist.

Eigene Erfahrungen als Kaufmann, der zusammen mit seiner Frau einen Betrieb mit sieben Mitarbeitern führt, untermauern diese Behauptung. Seit zwei Monaten versuchen wir für unser Geschäft bei überdurchschnittlicher Bezahlung und Übernahme der Fahrtkosten für Pendler eine Mitarbeiterin für Teilzeit und eine für ganztags einzustellen. Beide Stellen konnten bis dato nicht besetzt werden.

Aber nicht nur meine eigenen Erfahrungen, sondern auch der Erfahrungsaustausch mit Kollegen bestätigen diese Tendenz gerade in den westlichen Bundesländern. Das heißt, daß immer wieder geforderte Arbeitszeitverkürzungen nicht nur keine neuen Arbeitsplätze schaffen, sondern das Gegenteil bewirken. Ich meine, daß in die qualifizierte Ausbildung von Mitarbeitern viel mehr an Kapital und Intensität hineingelegt werden sollte, denn nur so können wir schlußendlich die notwendigen Arbeitskräfte für das Weiterkommen der Wirtschaft gewinnen.

Spätestens an dieser Stelle ist es angebracht, darauf hinzuweisen, daß es seit Beginn der Ölkrise Mitte der siebziger Jahre hauptsächlich Klein- und Mittelbetriebe waren, die sowohl in Österreich als auch international neue Arbeitsplätze anboten, während Großbetriebe und Unternehmen in dieser Größenordnung stark Arbeitsplätze abbauten.

Haigermoser

Diese bedauerliche Entwicklung erfordert natürlich neue Strategien, auch auf steuerlicher Seite. Besonders in Zukunft wird das notwendig sein.

Was heißt das? Großbetriebe, welche in der überwiegenden Zahl, außer bei einigen Handelsriesen, im Erzeugungsbereich tätig sind, können aufgrund der Betriebsstruktur stark rationalisieren beziehungsweise mit maschinellen Investitionen Kräfte ersetzen und weichen damit auch der anachronistischen Lohnsummensteuer aus. Klein- und Mittelbetriebe sind meist personalintensiv — dies besonders im Fremdenverkehr, Handelsbereich, Dienstleistung, also allgemein — und werden daher auch voll von der Lohnsummensteuer und allen sozialrechtlichen Lasten getroffen.

Das heißt also, daß allen Verantwortlichen aufgetragen sein wird, auch darüber nachzudenken, mit einem gerechteren Steuersystem, mit der Erfassung der jeweiligen Wertschöpfung Chancengleichheit in der Wirtschaft herzustellen. Ich glaube, mit dem Schimpfwort „Maschinensteuer“ wird man der Problematik sicherlich nicht Herr werden, sondern man wird wirklich ehrlich darüber nachdenken müssen, um die Probleme zu lösen.

In diesem Zusammenhang wird es niemandem erspart bleiben, auch den Gemeinden nicht, einer Abschaffung der Arbeitsplatz-Kopfsteuer, der sogenannten Lohnsummensteuer, ernsthaft das Wort zu reden. Die Streichung der Lohnsummensteuer muß aber auch deshalb freiheitliche Forderung bleiben, weil es nicht angeht, daß jene Betriebe, welche sichere Arbeitsplätze anbieten, dafür auch noch zur Ader gelassen werden, meine Damen und Herren!

Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Konkurrenz, wirtschaftspolitisches Umfeld, Rahmenbedingungen können nicht ohne die entsprechenden Chancengleichheiten im Wirtschaftsleben gesehen werden. Diese Chancengleichheit ist natürlich durch ein entsprechendes Startkapital manchmal verzerrt.

Bei den übermächtigen Genossenschaften kann man jedoch nicht mehr davon sprechen, daß gegenüber der klein- und mittelständischen Wirtschaft gleiche Startbedingungen herrschen. Der grüne Moloch Raiffeisen-Lagerhaus hat sich mit Siebenmeilenstiefeln von seiner Uridee entfernt und kann heute nur mehr als „Privatbetriebe fressendes Ungetüm“ bezeichnet werden, meine Damen und Herren!

Die Beweisführung für diese Behauptung ist nicht allzu schwer. Kleine gute Qualität erzeugende Käsereien wurden geschluckt. Dem Handel werden notwendige Umsatzzahlen durch Maxi- und Minimärkte, betrieben von Raiffeisen und Lagerhaus, entzogen. Der private Landesmaschinenhandel, das Mechanikergewerbe, das Installateurgewerbe, Reisebüros, alles, was es in der großen Palette von Firmen und Branchen gibt, wird vom Nimmersatt Raiffeisen-Lagerhaus geschluckt und zu Tode konkurrenziert.

Ich glaube, daß man spätestens hier auch in diesem Lichte die Privatisierungsdebatte sehen sollte. Denn es ist einfach unglaublich, wenn man weiß, daß die Anführer des geschilderten Klein- und Mittelbetriebe-Vernichtungsfelzuges aus der ÖVP kommen, hier der Privatisierung noch das Wort zu reden, die zwar von uns Freiheitlichen stets befürwortet wird, aber ich meine, daß die Doppeltzungigkeit dabei besonders augenscheinlich wird. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)*

Hohes Haus! Meine Damen und Herren! In diesem Zusammenhang ist auch eine Äußerung des SPD-Oppositionschefs Hans-Jochen Vogel im Zusammenhang mit den Vorkommnissen bei der „Neue Heimat“-Genossenschaft in der Bundesrepublik Deutschland interessant, der meint, daß sich in diesem Bereich die Genossenschaftsidee von der Urform entfernt hat, daß die Genossenschaftsidee verblaßt ist. Zu lesen vor wenigen Tagen in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“, Zitat des Oppositionschefs Hans-Jochen Vogel, SPD.

Die Genossenschaftsidee ist aber auch bei uns bereits blaßgeworden. Diese Erkenntnis muß dazu führen, ein neues Kartellrecht zu schaffen, um der Forderung der Klein- und Mittelbetriebe nach mehr Gerechtigkeit nachzukommen. Nicht mehr und nicht weniger ist zu verlangen. Mehr Gerechtigkeit, Chancengleichheit im Wirtschaftsleben.

Wir Freiheitliche werden uns diesen berechtigten Wünschen der arbeitsplatzsichernden mittelständischen Wirtschaft als deren Anwalt nicht verschließen, meine Damen und Herren! *(Beifall bei der FPÖ.)*

Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Privatisierung — schon erwähnt —, ein Schlagwort, welches neuerdings durch die Lande geistert. Gerade wir Freiheitlichen sind in unserem liberalen Selbstverständnis der Meinung, daß vieles von Privaten besser erfüllt werden kann als vom Anonymus Staat.

Haigermoser

Wir stellen uns eine Privatisierungsdebatte aber anders vor, als diese zum Teil von der ÖVP geführt und praktiziert wird. Dazu gibt es ein wunderschönes Beispiel, nachzulesen in der „Presse“ vom Freitag, dem 20. Dezember 1985, nach einer Pressekonferenz, die Bundesparteiobmann Mock zusammen mit Landeshauptmann Haslauer gab. Hier heißt es:

„Substantieller waren die Aussagen zum Privatisierungskonzept.“ — Hier meint man eben den ÖVP-Vorschlag. Weiters: „Salzburgs Landeshauptmann Wilfried Haslauer präzierte am Beispiel seines Bundeslandes, wo erfolgreich reprivatisiert werden könnte.“ Jetzt kommen als Beispiele: „Das veräußerte Landesreisebüro arbeite heute wieder mit Gewinn.“

Da muß man nachdenken. Wenn man die Verhältnisse in Salzburg kennt, weiß man, wer dieses Landesreisebüro erstanden hat. Nicht ein Privater, sondern der von mir zitierte grüne Riese Raiffeisen. Auf solche Privatisierungsbeispiele können wir Freiheitlichen gerne verzichten!

Dann geht es weiter — und da fangen die Hühner fast zu lachen an —: „... ebenso die Müllabfuhr, die man Privaten verkauft habe.“ Im Lande Salzburg hat die Landesregierung überhaupt nie eine Müllabfuhr betrieben. Ich frage mich, woher der Herr Landeshauptmann dieses Beispiel hat. Offensichtlich hat er mit der Unwissenheit des einen oder anderen Journalisten gerechnet.

Dann geht es in dieser Form noch flott weiter. „Die Landesbrandschadenversicherung ging an die Bundesländerversicherung.“ Ob das Privatisierung ist, wage ich zu bezweifeln und überlasse es der Betrachtung des aufmerksamen Beobachters. Hier wurde ein positiv bilanzierendes, im Landeseigentum befindliches Versicherungsunternehmen an einen der ÖVP nahestehenden Versicherungskonzern verschertelt. Ich behaupte: Das ist Verschleuderung von Landesvermögen zugunsten einer Partei. Das ist keine Privatisierung, wie wir sie uns vorstellen. (*Beifall bei FPÖ und SPÖ.*)

Dann kommt noch das Allerlustigste: „Ein Bürohaus des Landes in der Altstadt wurde verkauft, damit dort Wohnungen errichtet werden können.“ Es ist nicht lustig, daß dort Wohnungen errichtet werden können. Aber ein derartiges Beispiel als Beispiel der Privatisierung zu nehmen, das, glaube ich, ist nicht nur unbillig, sondern sogar lächerlich. Denn

auch der Bund verkauft jedes Jahr da und dort Grundstücke und Häuser wie immer, wenn sich die Notwendigkeit ergibt.

Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Mit derartigen Mätzchen ist weder die sogenannte andere Politik der ÖVP auch nur um ein Jota glaubwürdiger geworden, noch wird damit eine breite Streuung der Unternehmer-tätigkeit erreicht.

Der Gerechtigkeit halber ist aber auch zu kritisieren — zu einem anderen Thema kommend —, daß mit Ankündigungen der Austria Tabakwerke, mit dem aus dem Monopol erwirtschafteten Gewinn den Privaten den Kampf anzusagen, weder der Glaubwürdigkeit der Wirtschaftspolitik ein guter Dienst erwiesen wird, noch die Verantwortlichen sich offensichtlich ihrem ureigensten Auftrage bewußt sind.

Wenn man die Bilanz der Austria Tabakwerke durchsieht, dann stellt man fest: Der erfreulicherweise unter dem Strich aufscheinende Gewinn von zirka 1,164 Milliarden Schilling ist begrüßenswert. Denn wir Freiheitlichen bekennen uns zum Gewinn. Aber wenn dieser Gewinn, wie schon erwähnt, aus einem Monopol, also konkurrenzlos erzielt, dazu benutzt werden soll, Private entsprechend zu konkurrenzieren, dann ist das mit aller Entschiedenheit in diesem Hause abzulehnen, meine Damen und Herren! (*Beifall bei der FPÖ.*) In diesem Zusammenhang werden noch einige Worte gesprochen werden müssen.

Zum Schluß kommend möchte ich feststellen, daß die Wirtschaftspolitik dieser Koalition aus Freiheitlichen und Sozialdemokraten gut ist. Dies ist kein Selbstlob, sondern unverdächtige Zeugen bestätigen dies. Ein Bündel von seriösen Zeitungen ist hier vorzuzeigen, ein Bündel von seriösen Zeitungen aus dem In- und Ausland. Ich darf Ihnen nur kurz einige Überschriften mitteilen:

„Observer“: „Schweizer Prognose über Österreichs Wirtschaft — bis ins Jahr 2000 hin positiv beleuchtet.“ Jüngst die „Salzburger Nachrichten“: „Gutes Ergebnis. Die Inflationsrate hat sich im vergangenen Jahr auf einen Durchschnitt von 3,2 Prozent eingependelt.“ Das ist die niedrigste Steigerung seit 16 Jahren, seit 16 Jahren! Eine derart positive Meldung ist doch nur begrüßenswert. Das kann doch von der ÖVP nicht geleugnet werden.

Es heißt hier: „Die nächsten Jahre werden

Haigermoser

besser!“ — „Frankfurter Allgemeine“, 10.1.1986: „Mittelfristige Konjunkturprognose für Österreich.“ „Neue Zürcher Zeitung“: „Gefestigte Aussichten für Österreichs Konjunktur.“ „Frankfurter Allgemeine“: „Solide Konjunktur in Österreich. Gebesserte österreichische Konjunkturaussichten.“ „Investitionstätigkeit als Stütze“. „Neue Zürcher“: In Österreich wird kaum gestreikt.“ Auch positiv die Bewertung durch die Gewerkschaft, die sich wirklich staatsverantwortlich hier gezeigt hat zum Unterschied von jener in anderen Ländern.

Das „Handelsblatt“: „Die Investitionen werden zum Wachstumsmotor.“ „Österreich vor dem vierten Aufschwungsjahr“, wiederum „Neue Zürcher Zeitung“. Und nicht zuletzt Präsident Koren, Nationalbank: „Die gegenwärtigen Erwartungen gehen dahin, daß sich die positive wirtschaftliche Entwicklung 1986 fortsetzt.“

Meine Damen und Herren! Ich gebe zu, daß dies nicht allein von der Regierung eingeleitet werden konnte, sondern daß eben verschiedene Umstände dazu beigetragen haben: der Fleiß der Gewerbetreibenden, der Mitarbeiter, aber natürlich auch besonders die wirtschaftspolitischen Rahmenbedingungen, die von dieser Bundesregierung geschaffen wurden. Denn sonst könnte dieser vom Ausland, von allen Fachzeitschriften belobte Aufschwung in Österreich gar nicht stattfinden. Beweise sind genug vorhanden. (*Beifall bei FPÖ und SPÖ.*)

Herr Präsident Sallinger hat in seinen Ausführungen dankenswerterweise — das muß ich noch einmal feststellen — diese positive Arbeit auch anerkannt, wiewohl er als Oppositionsredner natürlich auch kritisch, aber sehr sachlich gesprochen hat.

Wir werden uns aber an dieser positiv bewerteten Arbeit für Österreich weder von den „Verbrannte Erde“-Politikern à la Michael Graff noch von Landesfürsten der Marke Ludwig — Krainer hindern lassen, meine Damen und Herren! Wir werden dafür sorgen, daß die Arbeit für Österreich von dieser Koalitionsregierung so positiv wie bisher fortgesetzt wird. Wir werden aber auch im Parlament stets kritisch daran arbeiten, daß vieles noch besser gemacht wird, als es bis dato schon war. Glück auf diesem Lande Österreich! (*Beifall bei FPÖ und SPÖ.*) ^{13.34}

Präsident: Nächster Redner: Abgeordneter Lußmann.

^{13.34}

Abgeordneter **Lußmann** (ÖVP): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Im November vorigen Jahres habe ich eine interessante Stellungnahme des Herrn Staatssekretärs Schmidt in einer Tageszeitung gesehen. Er meinte hier zum Thema „Macht euch selbständig“ — ich darf zitieren —:

„Neben der Betriebsansiedlung von in- und ausländischen Unternehmen ist die Betriebsneugründung auch zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit von besonderer Bedeutung“. Und er meint zum Arbeiter als Unternehmer — wieder Schmidt —: „Wir brauchen eine Vielzahl von kleinen Unternehmungen.“

Meine Damen und Herren! Herr Staatssekretär! Diese Position ist sehr zu begrüßen, nur lassen Sie mich feststellen, welcher ungeheurer Gesinnungswandel sich in Ihrer Partei vollzogen hat. Lassen Sie mich etwas rückblenden, und das ohne jegliche Bösartigkeit:

In den Anfangsjahren der Zweiten Republik hat Ihr Ideologe Karl Cernetz noch hier im Haus die Einführung einer sozialistischen Wirtschaftsordnung in drei Phasen angekündigt: eine Wirtschaftsdemokratie auf der Basis der Gemeinwirtschaft. Die Enteignung war für ihn überhaupt keine Frage, sondern eine Frage lediglich der Entschädigung, ob für etwas entschädigt wird oder nicht. Und diese These wurde noch prolongiert in die zweite Hälfte der siebziger Jahre.

In einer Zeit, in der die ÖVP schon längst die Bedeutung des Mittelstandes erkannt hat — in der Steiermark war zu dieser Zeit bereits ein Mittelstandsgesetz beschlossen —, schreibt beispielsweise Nennung im staatssubventionierten „Forum“ einen Brief an Jungunternehmer, und ich kann Ihnen da ... (*Zwischenbemerkung des Staatssekretärs Dr. Schmidt.*) Ja, ja, aber damals noch unter dem Beifall der linken Reichshälfte, deswegen kann ich das auch zitieren. Er meint unter anderem:

„Selbst seid ihr nicht mehr lebensfähig, angewiesen auf uns als Ordnungs- und Planungsfaktor, aber nützlich und nötig noch eine ganze Zeit, zwecks friedlichen, menschlichen, rationellen Übergangs dürft ihr nun Stück um Stück krepieren.“

Meine Damen und Herren! Das ist wohl der Aufbau eines Feindbildes von einer unglaublichen Gehässigkeit. Und in ähnlicher Tonart geht es weiter, sogar bis in die jüngste Zeit.

Lußmann

1982 gibt Genosse Cap — er ist jetzt hier — eine Broschüre heraus unter dem Titel: „Woher kommt der Reichtum des Unternehmers?“ Und ich darf hieraus auch ein wenig zitieren. Da meint er:

„Um leben zu können, müßte der Arbeiter täglich nur drei Stunden arbeiten.“ Und weiter, in der Folge: „Die restlichen fünf Stunden täglich ist er gezwungen, für den Unternehmer zu arbeiten.“ Und dann meint er noch: „Der Arbeiter bekommt zum Beispiel im Monat einen Lohn von 6 000 S. Er stellt aber Waren im Wert von 20 000 S her. Den Unterschied kassiert der Unternehmer.“

In diesem Zusammenhang, meine Damen und Herren, muß man sich wirklich fragen: Wo ist dann der Reichtum der VOEST, wenn 70 000 Arbeitnehmer täglich fünf Stunden für den Profit dieses Unternehmens arbeiten? *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Und nur zum Abschluß dieses Themas. In der Steiermark haben wir im Jahre 1983 eine Untersuchung in Auftrag gegeben, wie denn das Unternehmersbild in Schulbüchern sei. 120 approbierte Schulbücher in Deutsch, Geschichte und Geographie wurden durchleuchtet. Das Ergebnis ist für die Wirtschaft erschreckend. Wie ein roter Faden zieht sich durch, daß der Unternehmer sozusagen ein Ausbeuter ist. Daher — und jetzt komme ich zurück zu Ihnen, Herr Staatssekretär — ist Ihre Stellungnahme eine wohlthuende Unterscheidung, oder auch, wenn der Herr Klubobmann Wille im Parlament im Dezember des vorigen Jahres gemeint hat: „Privates Unternehmertum ist Reichtum des Volkes!“

Mit dieser Position, meine Damen und Herren, rennen Sie bei uns sicher offene Türen ein. Nur von Lippenbekenntnissen allein hat die Wirtschaft nichts. Den Worten sollten auch Taten folgen.

Nun, meine Damen und Herren, lassen Sie mich auch näher auf den Bericht eingehen, und zwar auf das Thema: Investitionen und Förderungen. Es ist manchmal etwas schwierig, sich in diesem teilweise auch lieblosen „Zahlenfriedhof“ zurechtzufinden, aber wir wissen auch von anderer Seite, daß die kleinen und mittelständische Betriebe zirka 60 Prozent aller Investitionen tätigen. Ich habe die Förderung immer mit großer Akribie verfolgt, auch im Subventionsbericht. Vom Handelsministerium kommt nun einmal nicht mehr als zirka 1 Milliarde an Förderungen für die kleinen und mittelständischen Betriebe.

Vordringlich sind es Zinsenzuschüsse, die auch nicht so besonders hoch sind: vom Bürgerschaftsfonds 3 Prozent, über die Länderverträge, so die Länder etwas mitleisten, bis zu 5 Prozent und mit Laufzeiten von fünf, maximal zehn Jahren.

Trotzdem wird ein hoher Wirkungsgrad erzielt, denn trotz der relativ geringen Förderung lösen diese Beiträge große Investitionen aus.

Ich möchte nur die Legende in der Öffentlichkeit zerstören, daß der Bund hier große Geschenke an die mittelständische Wirtschaft verteilt. Zum Beispiel sind ja Zinsenzuschüsse über den ERP-Fonds keine Belastung für den Bund. Der ERP-Fonds hat ja sein Eigenleben, denn Bundeszuschüsse erfolgen ausschließlich nur über die ERP-Ersatzaktion.

Oder verlorene, also nicht zurückzahlbare Zuschüsse gibt es vom Handelsministerium aus nur über die Prämienaktion im Fremdenverkehr, für Komfortzimmer, Sanitärräume und jederzeit warme Küche, aber da natürlich auch nur für einen Bruchteil der Investitionen.

Verlorene Zuschüsse gibt es auch über das Bundeskanzleramt bei Sonderverträgen mit den Bundesländern, zum Beispiel die 100 000 S-Aktion für Krisenregionen. Dabei geht die Hauptinitiative von den Ländern aus, sie zahlen ja 50 Prozent dazu. Das ist sicher eines der effizientesten Instrumente zur Arbeitsplatzbeschaffung überhaupt.

Dem Bericht habe ich entnommen: 4 330 neue Dauerarbeitsplätze wurden hier in den Jahren 1983 und 1984 geschaffen und haben für den Bund eine einmalige Belastung von 215 Millionen dargestellt. Wenn man das umsetzt, dann wird man sehen, daß die gleiche Anzahl von Arbeitslosen pro Jahr den Bund 780 Millionen Schilling kostet, woraus man wirklich die Effizienz dieser 100 000 S-Aktion richtig ermessen kann.

Damit habe ich einen Übergang zu den Arbeitsmarktförderungsmitteln des Sozialministeriums. Herr Minister Dallinger hat hier in der Fragestunde einmal festgestellt, 20 Milliarden Schilling hätte er jährlich zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit zur Verfügung. Da muß man sich wirklich fragen, wohin denn diese Mittel gehen. Ich habe mich der Mühe unterzogen, eine Addition der Mittel der letzten fünf Jahre vorzunehmen, um zu sehen, was denn hier für die kleinen und mitt-

Lußmann

leren Betriebe herausgeschaut hat. Ich will es Ihnen nicht im einzelnen vorrechnen, aber die Beihilfen über das Arbeitsmarktförderungsgesetz, § 27 lit. a und b und § 35 sowie die Schlechtwetterentschädigung im Baugewerbe machen in Summe ungefähr 3 Milliarden aus, also 600 Millionen pro Jahr. 20 Milliarden hingegen pro Jahr hat er zur Verfügung!

Meine Damen und Herren! Dreimal dürfen Sie raten, wo denn alles andere hingeht, oder dreimal darf man auch raten, wer denn da eigentlich in diesem Land der Wirtschaftsminister ist. Ist es der Handelsminister oder ist es der Sozialminister?

Ein ähnliches Ungleichgewicht findet man auch in anderen Förderungsbereichen, das haben auch meine Vorredner teilweise schon festgestellt, zum Beispiel bei der TOP-Aktion oder bei der Exportförderung, obwohl man erfreulicherweise feststellen kann, daß immer mehr kleine und mittlere Betriebe den Exportfonds benützen. Im Jahre 1980 waren es noch 1 600 Exportanträge und im Jahre 1984 bereits 2 200 der mittelständischen Wirtschaft.

Betrachtet man jedoch die sogenannte Umweltmilliarde, so ist das wieder ein typisches Beispiel: Da wurden 1984 von dieser Milliarde 387 Millionen an Förderungsmitteln beansprucht, und davon gingen ganze 7 Millionen — ganze 7 Millionen! — an die kleinen und mittelständischen Betriebe. *(Zwischenruf der Abg. Edith Dobsberger.)*

Da höre ich den Einwand: Da sind eben zuwenig Anträge hereingekommen. Aber, gnädige Frau, das stimmt ja nicht! Ich könnte eine Reihe von konkreten Beispielen aufzählen. Ein Sägewerksbesitzer aus meinem Bezirk, nämlich aus Admont, hat sich bemüht, da er eine Lärmschutzwand errichten mußte. Außer Geschreibsel hin und her ist unter dem Strich nichts herausgekommen.

Überhaupt kann man sagen, daß der Zugang zu den Förderungen ein eigenes Kapitel darstellt. Es reicht jetzt die Zeit nicht aus, das näher zu beleuchten. Aber es steht fest, daß der Zugang für die Kleinen und Mittleren eben schwerer ist. Es gibt auch 360 verschiedene Förderungsmöglichkeiten. In diesem „Dschungel“ kennen sich die Leute ja gar nicht aus.

Obwohl erwiesen ist, meine Damen und Herren, daß die kleinen und mittleren Betriebe ihre geförderten Kredite am verlässlichsten tilgen — das ist erwiesen —, fließen

die Förderungen hauptsächlich in andere Kanäle, vielfach in ein Faß ohne Boden, und das ist falsch, und das bekritteln wir. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Noch eine kurze Stellungnahme zu dem Maßnahmenkatalog der Bundesregierung zur Stärkung der Wettbewerbsfähigkeit und der Leistungssteigerung. In zwei Punkten möchte ich mich diesem Bereich zuwenden.

Sinnigerweise ist in diesem Bericht dieser Katalog auf rotem und blauem Papier gedruckt. Ohne böseartig zu sein, möchte ich sagen: Es findet sich hier viel Wischiwaschi, konkret kaum Neues, außer beispielsweise die bedeutungsvolle Mitteilung: Die Auslands-tätigkeit des Handelsministers, des Staatssekretärs im Handelsministerium und der leitenden Beamten wurde forciert.

Meine Damen und Herren! Über diese Verwendung ihrer Steuergelder freuen sich die Kleinen und Mittleren ganz besonders, vordringlich dann, wenn zum Beispiel der Handelsminister und Vizekanzler wie im November 1983 von einer Chinareise mit der Sondermeldung zurückkommt: China will von uns 60 000 LKWs. Ein Riesenaufmacher in der „Kronen-Zeitung“: „Milliardengeschäft mit China und so weiter.“

Schon einen Tag später wird in den „Oberösterreichischen Nachrichten“ dementiert:

„Steger-Propaganda gefährdet Steyr-Geschäft mit China.“ Und ich darf noch vorlesen: „Entsetzt ist der Steyr-Vorstand über vor-eilige Jubelmeldungen von einer angeblich erfolggekrönten Chinareise unseres Handelsministers Nobert Steger, Steyr habe — so die Propaganda — ein Milliardengeschäft abschließen können. Insgesamt 60 000 LKW im Wert von von 50 Milliarden Schilling sollten an die Volksrepublik geliefert werden. Das ist schlichtweg falsch, dementiert Steyr-Sprecher Erich Dorn erstaunt.“ Und dann erklärt er, worum es da überhaupt gegangen ist, nämlich um den Verkauf von Know-how beziehungsweise um Lizenzen.

Man darf sich daher wirklich nicht wundern, wenn man kurz darauf zum erstenmal gehört hat, daß wir mit dem Norbert Steger nunmehr den größten „Witzkanzler“ der Zweiten Republik haben. Und ich bin auch wirklich der Meinung ... *(Abg. Dr. Graff: In Wirklichkeit hört man, daß die Chinesen den VOEST-Stahl reklamiert haben, der aus der DDR gekommen ist! — Weitere Zwischenrufe.)*

11228

Nationalrat XVI. GP — 126. Sitzung — 24. Jänner 1986

Lußmann

Meine Damen und Herren! Ich bin auch der Meinung, daß man diese Exportgeschäfte lieber jenen überlassen sollte, die auch wirklich von dem Geschäft etwas verstehen, und das sind noch immer die Firmen selbst.

Und ein letztes, meine Damen und Herren, zu den Maßnahmen zur Eindämmung der Schattenwirtschaft. Aufgrund einer Entschliessung des Nationalrates vom Oktober 1983 hat der Handelsminister einen „Pfuscherbekämpfungserlaß“ herausgegeben und an die Landeshauptleute delegiert und als zweite Maßnahme dem Beirat für Wirtschafts- und Sozialfragen den Auftrag erteilt, eine Studie über die Hintergründe der Schwarzarbeit zu erstellen.

Ich habe mir das auch herausgesucht, weil es bezeichnend ist für die Politik der letzten 15 Jahre dieser Regierung: nämlich Unangenehmes zu delegieren und Kommissionen zu installieren. Da wird die Kreisky-Linie würdig fortgesetzt.

Die Studie ist übrigens mittlerweile da. Anhand dieser Unterlage und auch anhand anderer Studien kann man das wirtschaftspolitische Dilemma und auch die Entwicklung deutlich ersehen.

Es hat früher einmal geheißen der „schwarze Markt“, später der „graue Markt“, dann die „Schattenwirtschaft“, und mittlerweile sprechen wir in Österreich schon von einer „Doppelwirtschaft“. 50 bis 100 Milliarden Schilling, soweit gehen die Schätzungen auseinander, werden neben der offiziellen Wirtschaft abgewickelt.

Die Studie beweist auch: Arbeit gibt es genug in Österreich, sie ist nur zu teuer geworden. Bei einer Staatsquote von über 50 Prozent kann sich jedes Kind ausrechnen, was dem Staat eigentlich entgeht und was der Wirtschaft entgeht. Denn wen trifft es denn am meisten? — Den kleinen Dienstleistungsbetrieb, den kleinen Handwerker, den Tischlermeister und Mechaniker, den Spenglermeister und Installateur, den Malermeister und Fliesenleger, den Zimmermeister, Baumeister, Friseur und so weiter und so weiter. (*Abg. Gossi: Haben Sie schon bemerkt, daß auch Unternehmer Pfuscher beschäftigen? — Heiterkeit.*)

Ja, bitte sehr, das gehört sicher auch zum Teil zum Kapitel der Schattenwirtschaft, aber Sie können ja herausgehen und können das weiter behandeln.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Expertisen, Kommissionen und Erklärungen gibt es genug. Da ist die Regierung wirklich Weltmeister. Was uns fehlt, ist eine echte Unterstützung der kleinen und mittelständischen Wirtschaft in ihrem Mehrfrontenkampf gegen die Bürokratie, gegen den Pfuscher und gegen die steuerliche Belastung.

Und was auch noch immer fehlt, ist die volle und ganze Anerkennung der Leistung, die diese kleinen und mittleren Betriebe für den Staat erbringen. Diese Rechnung geht noch lange nicht auf. Das ist zumindest auch eine Erkenntnis, die man leider aus diesem Bericht ziehen kann, wenngleich er in Summe eine gute Übersicht bietet. (*Beifall bei der ÖVP.*) ^{13.51}

Präsident: Zum Wort kommt Frau Abgeordnete Brigitte Ederer.

^{13.51}

Abgeordnete Mag. Brigitte Ederer (SPÖ): Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Herr Abgeordneter Lußmann, zwei Anmerkungen zu Ihrer Rede.

Erstens: Zum Bereich Schattenwirtschaft gehört auch die Frage: „Brauchen Sie eine Rechnung?“ Das müßte man eigentlich noch dazu sagen! (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Zweitens zu der zitierten SJ-Broschüre. Zugegebenermaßen handelt es sich dabei um eine Schulungsbroschüre, und es besteht die Gefahr, daß dann, wenn man etwas vermitteln will, manchmal Differenzierungen etwas zu kurz kommen. (*Ruf bei der ÖVP: Das ist aber lieb!*)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Liest man den Bericht aufmerksam durch und verfolgt man die heutige Debatte genau, so kann man feststellen, daß es den Klein- und Mittelbetrieben und der österreichischen Wirtschaftspolitik gelungen ist, Erfolge in diesem Bereich zu erzielen. Allein die Tatsache, daß fast 99 Prozent der österreichischen Betriebe weniger als 100 Beschäftigte haben und daher von der Definition her als Klein- und Mittelbetriebe anzusehen sind, ist doch sehr bemerkenswert.

Es ist diesen Klein- und Mittelbetrieben auch gelungen — das wurde in der Debatte bereits mehrmals erwähnt —, Arbeitsplätze zu halten beziehungsweise in manchen Bereichen sogar Arbeitsplätze zu schaffen. Aber die Argumentation: hier erfolgreiche Klein- und Mittelbetriebe und dort erfolglose Groß-

Mag. Brigitte Ederer

betriebe, ist meiner Meinung nach doch ein wenig zu einfach. Ein Mindestmaß an Fairneß würde eigentlich ein Eingehen auf Branchenprobleme erfordern. Großbetriebe sind tendenziell im Grundstoffbereich und in der Massenfertigung angesiedelt. (*Abg. Dr. Mock: Leider!*) Leider. Aber das ist nicht nur in Österreich so, sondern auch in allen anderen westlichen Industrieländern.

Nun trifft die internationale Krise der letzten Jahre speziell die Grundstoffindustrie, Beispiel Stahlindustrie, und die Massenfertigung, Beispiel Autoerzeugung. Und Fairneß wäre es, diese Strukturprobleme wenigstens mit einem Wort zu erwähnen.

Die Tatsache, daß die Massenproduktion an Bedeutung verliert und die spezialisierte, stark am Kunden orientierte Produktion zunimmt, ist ohne Zweifel eine der Stärken der kleineren und mittleren Unternehmungen in Österreich. Kleine Betriebe sind öfter in engerem Kontakt mit ihren Kunden als Großbetriebe, und diese Kooperation zwischen Kunden — Auftraggeber — Verkäufern und Entwicklern trägt auch dazu bei, und das muß gesagt werden, daß sich Klein- und Mittelbetriebe oft rascher auf veränderte Strukturbedingungen einstellen können.

Aber meine Damen und Herren von der ÖVP! Sie vergessen in Ihren Wortmeldungen ... (*Abg. Dr. Graf: Das war bis jetzt eine ganz gute Rede!*) — Gefällt sie Ihnen? — Aber Sie vergessen in Ihren Wortmeldungen die Bedeutung der Großbetriebe für die Klein- und Mittelbetriebe. Ich habe hier eine meiner Meinung nach sehr interessante Studie von zwei Autoren, die, glaube ich, Ihnen sehr, sehr nahe stehen, nämlich von Karl Aiginger und Gunther Tichy: „Die Größe der Kleinen“. Die beiden Herren behaupten — ich zitiere —:

„So bleibt die wirtschaftspolitische Grundaussage der Autoren unverändert: eine lebedige, entwicklungsfähige und flexible Wirtschaft erfordert ein Zusammenwirken von Klein-, Mittel- und Großbetrieben.“

Das ist meiner Meinung nach eine der zentralen Aussagen. Es kann in dieser Frage kein Entweder-Oder geben. Eine ausgewogene Struktur von allen Unternehmensgrößen ist für das Funktionieren einer Volkswirtschaft sicher von Nutzen. Jede Monostruktur der einen oder anderen Unternehmensgröße wäre langfristig von Nachteil, denn in einigen Bereichen haben, wie bereits erwähnt, Klein- und Mittelbetriebe Vorteile, in anderen haben aber wiederum Großbetriebe Vorteile.

So ist sicherlich die Nutzung von internationalen Standardvorteilen die Stärke der Großen, aber auch im Vertriebsbereich haben Großbetriebe Vorteile.

Der Aufbau eines Exportmarktes beispielsweise erfordert Aufwendungen, die sich erst ab einer gewissen Umsatzhöhe rentieren.

Auch im Forschungsbereich, speziell in der Grundlagenforschung, die sehr kostenintensiv ist, haben Großunternehmen sicher Vorteile.

Abschließend möchte ich noch zu diesem Themenbereich auf die Rolle der Klein- und Mittelbetriebe als Zulieferbetriebe an die Großindustrie eingehen. Wenn 1984 beispielsweise von der verstaatlichten Industrie um 32 Milliarden Schilling, meine Damen und Herren, Aufträge an Klein- und Mittelbetriebe vergeben worden sind (*Zwischenruf des Abg. Dr. Blenk*), so zeigt das doch am besten, Kollege Blenk, daß der eine nicht ohne den anderen leben kann, daß sich beide gegenseitig bedingen. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Und so, meine Damen und Herren, wie es kein Entweder-Oder bei der Größe von Unternehmungen geben kann, so kann es meiner Meinung nach auch kein Entweder-Oder bei den Eigentumsverhältnissen geben.

Mich wundert die Forderung eines Teils des aggressiven Bürgertums nach Privatisierung der verstaatlichten Industrie nicht. (*Abg. Dr. Blenk: „Des aggressiven Bürgertums“ ...!*) Mich wundert die Forderung eines langjährigen Vertreters der Sozialpartnerschaft nach Privatisierung der verstaatlichten Industrie, weil ich glaube, daß er hier einige Punkte übersieht. Er übersieht nämlich, daß die Existenz der Sozialpartnerschaft wesentlich war für das System der Sozialpartnerschaft, und dieses System war in Österreich — und das sagt eine, die jahrelang oder sehr oft auch die Nachteile dieser Sozialpartnerschaft immer wieder betont hat — sehr erfolgreich. Ich glaube, wir alle — alle Vertreter in der Sozialpartnerschaft, nicht nur die Arbeitnehmervertreter — würden sich sehr wundern über die Verschärfung des sozialen Klimas in Österreich, wenn anstelle von Vertretern der verstaatlichten Industrie plötzlich Vertreter von großen multinationalen Konzernen — und die würden ja kommen, wenn man die verstaatlichte Industrie privatisiert — auf den Plan treten würden. Was das für die Sozialpartnerschaft bedeuten würde, das möchte ich gar nicht näher erläutern. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Mag. Brigitte Ederer

Und nun zu ein paar Fragen, die immer wieder in der Diskussion erwähnt werden, zu den Fragen, die immer wieder als Probleme im Zusammenhang mit Klein- und Mittelbetrieben betont werden.

Erstens zur sinkenden Eigenkapitalquote. Dazu wurde heute weniger gesagt, weil es sich relativ stark verbessert hat; und das wissen Sie natürlich auch.

Der Bericht zeigt, daß sich das Eigenkapital im Gewerbe von 3 auf 5 Prozent gebessert hat. Es gibt aber noch eine wesentlich bessere Studie dazu, und ich zitiere hier die „Finanznachrichten“ vom 28. November 1985, wo Horst Knapp folgendes schreibt — Zitat —:

„Und erst recht gilt das für das Anstimmen des Klageliedes über den gefährlichen Eigenkapitalschwund. Keine fünf Wochen nach der Veröffentlichung einer Nationalbankuntersuchung, die genau im Gegenteil die überfällige, beginnende Regeneration der Eigenkapitalquote in der Industrie zeigt. Von 18,48 Prozent der Bilanzsumme am Tiefpunkt 1981 ist sie auf 19,16 Prozent im Jahre 1983 und nach vorläufigen Ergebnissen auf 19,49 Prozent im Jahre 1984 gestiegen unter Einschluß der Quasi-Eigenmittel, das sind unter anderem vorzeitige Abschreibungen von 25,13 Prozent auf 27,88 Prozent.“

Ja bitte sehr, das ist doch ein Beweis der Erfolge der österreichischen Wirtschaftspolitik. Was wollen Sie mehr, meine Damen und Herren? *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Ich möchte in diesem Zusammenhang auf einen weiteren Punkt von Wirtschaftsvertretern in der ÖVP eingehen, den ich schon damals nicht verstanden habe und den ich auch heute nicht verstehe, und zwar auf die ganze Diskussion der Zinsertragsteuer und wie sie von Teilen Ihrer Partei abgeführt worden ist.

Der Herr Abgeordnete Dittrich hat heute betont, die Kürzung der Genußscheinförderung ist zum Nachteil der Klein- und Mittelbetriebe. Das mag durchaus sein, darüber kann man diskutieren. Zum Nachteil der Klein- und Mittelbetriebe ist aber auf alle Fälle auch die geringe Besteuerung von Zinserträgen. Warum? Das möchte ich Ihnen gleich ausführen: Wir haben in Österreich ein gewisses Ungleichgewicht und eine gewisse Konkurrenz zwischen Sparkapital auf der einen Seite und Risikokapital auf der anderen Seite. Ein Unternehmer, der entscheiden kann, ob er beispielsweise risikolos um 8 Prozent eine

Spareinlage tätigt oder risikoreich um 6 Prozent in sein Unternehmen investiert, wird sich, wenn er vernünftig ist — und das wollen wir annehmen —, sicherlich eher für die erste Vorgangsweise entscheiden.

Eine Besteuerung der Zinserträge würde dieses Ungleichgewicht ein wenig zugunsten des Risikokapitals verbessern. Das bedeutet, daß Sie eigentlich ein glühender Verfechter der Besteuerung der Zinserträge in Österreich sein müßten, wenn Sie wirklich ein Vertreter der Klein- und Mittelbetriebe in diesem Bereich wären. *(Abg. Koppensteiner: Ich denke vor allem an die vielen kleinen und armen Sparer.)*

Und nun zur zweiten Frage, die Kollege Schüssel, der ja nach mir drankommen wird, im Ausschuß sehr vehement angeschnitten hat, und zwar zur ganzen Frage des Vermögensteueraufkommens und zu der Feststellung, daß die Vermögensteuer in Österreich viel zu hoch ist.

Ich habe mir die Mühe gemacht herauszufinden, wie hoch das gesamte Rohvermögen in Österreich und die Vermögensteuer darauf ist. Meine Damen und Herren, das sind Zahlen, die man eigentlich kaum glauben kann. Das gesamte Rohvermögen, Betriebsvermögen, in Österreich betrug 1980 2 833 Milliarden Schilling. Das ist eine Summe, die man sich faktisch fast nicht mehr vorstellen kann. Alles abgezogen, Schulden, sonstige Abzüge, kommt man zu einem Einheitswert des Betriebsvermögens von 302 Milliarden Schilling im Jahre 1980. 1 Prozent beträgt die Vermögensteuer; das würde bedeuten, daß für diesen Teil der Vermögensteuer 3 Milliarden Schilling zu entrichten wären. Nun macht die gesamte Vermögensteuer 1980 3,4 Milliarden Schilling aus. Aber da fehlt ein maßgeblicher Teil, weil sich die Vermögensteuer nicht nur aus dem Betriebsvermögen zusammensetzt, sondern auch aus anderen Vermögensbeständen, und das zeigt eigentlich, daß irgendwo ein Teil verlorengegangen ist. Über die Frage, wo der genau verlorengegangen ist, wäre eine eigene Debatte zu führen. Ich möchte nur sagen, daß es sozusagen nicht zu den ganzen Abfuhr kommt oder daß der Einheitswert beim Betriebsvermögen nicht identisch ist mit dem, was dann als Vermögensteuer ausgewiesen wird. Diese Tatsache führt dazu, daß wir, was die effektive Vermögensteuerbelastung betrifft, unter allen OECD-Staaten an vorletzter Stelle sind.

Meine Damen und Herren der ÖVP! Viel weniger geht wirklich nicht, das müssen

Mag. Brigitte Ederer

selbst Sie einsehen. Es wurden immer wieder von den Rednern der ÖVP die Erfolge der Klein- und Mittelbetriebe betont und bewußt oder unbewußt der Eindruck vermittelt, daß dies aus alleiniger Kraft geschehen ist und die Wirtschaftspolitik dies bestenfalls nicht behinderte. Dieser Eindruck muß meiner Meinung nach zurechtgerückt werden.

Die österreichische Wirtschaftspolitik setzte nämlich in der Vergangenheit enorme Anstrengungen zur Verbesserung der Wettbewerbsfähigkeit der Klein- und Mittelbetriebe. Man gerät fast in Versuchung zu sagen, es wäre ein wenig zu viel gewesen, wenn man merkt, wie wenig hier im Parlament all dies zur Kenntnis genommen wird. So gibt der Bericht auch Auskunft über mehr als 50 finanzielle Förderungsaktionen der österreichischen Wirtschaftspolitik für Klein- und Mittelbetriebe. (*Abg. Dr. Graff: Das können Sie gar nicht tragen!*) Das ist ein Problem, da gebe ich Ihnen recht. Die Frage, ob es vielleicht sogar zu viel sind und ob man das strafen soll, wird aber im Moment im Rahmen der Effizienzprüfung der gesamten Wirtschaftsförderung im Handelsministerium erörtert. Die Förderung reicht über gemeinsame Bund- und Länderförderungen im Rahmen der BÜRGES über das Mikroelektronikförderungsprogramm des Bundesministeriums für öffentliche Wirtschaft und Verkehr bis zu den Aufwendungen des Umweltfonds.

Weiters kam es zur Abschaffung der Gewerbesteuer in drei Etappen, zur Reduktion der Vermögensteuer und zur Erhöhung der vorzeitigen Abschreibung für Umweltschutzinvestitionen von 60 auf 80 Prozent.

Allein in dem Bundesland, aus dem ich komme und aus dem auch Kollege Dittrich kommt, wurden in den Jahren 1983 und 1984 Budgetmittel im Ausmaß von 1,1 Milliarden Schilling für wirtschaftsfördernde Maßnahmen zur Verfügung gestellt. In diesen zwei Jahren wurden 9 996 Betriebe gefördert und ein Investitionsvolumen von etwa 5,9 Milliarden Schilling damit initiiert.

Dies, meine Damen und Herren, ist nur ein ganz kleiner Teil der Maßnahmen der österreichischen Wirtschaftspolitik für kleinere und mittlere Unternehmen, die es uns auch in Zukunft, kombiniert mit den Vorteilen einer gemächten Wirtschaft, ermöglichen werden, Wirtschaftswerte zu erreichen, um die wir international nur beneidet werden können. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*) ^{14.04}

Präsident: Nächster Redner ist Herr Abgeordneter Schüssel.

^{14.04}

Abgeordneter Dr. Schüssel (ÖVP): Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Ich darf zunächst einmal eine Legende zerstören, nämlich daß Präsident Sallinger und Präsident Dittrich hier zwei völlig verschiedene Reden mit unterschiedlichem Ton und unterschiedlichem Inhalt gehalten hätten. Sie haben, glaube ich, nur einen Fehler gemacht: Sie haben die kritischen Bemerkungen, die Präsident Sallinger in der ihm eigenen, sehr eleganten Art vorgetragen hat, einfach nicht zur Kenntnis genommen. Da war sehr viel drinnen in den Passagen, in denen er von der Sorge gesprochen hat. Das verbindet diese beiden Reden: die Sorge um die wirtschaftliche Zukunft des Landes, der Stolz auf die Leistungen der mittelständischen Wirtschaft. Daß natürlich einiges geschehen ist, kann von uns, von der Opposition nicht geleugnet werden. Aber das, was Sie nicht zur Kenntnis nehmen wollen, ist, daß es zuwenig ist, um die Probleme, mit denen wir konfrontiert sind, gemeinsam lösen zu können. Das verbindet diese beiden Reden. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Wir können auf die Leistungen gerade der mittelständischen Betriebe stolz sein. Ich darf Ihnen eine ganz aktuelle Ziffer bringen: die Beschäftigungsdaten Juli 1980 gegenüber Juli 1985. Nur in der Gruppe der Betriebe mit bis zu 20 Beschäftigten gibt es einen Zuwachs von etwa 1,5 Prozent, in allen anderen Gruppen, besonders in der Großindustrie, in größeren Industriebetrieben mit über 500 Beschäftigten sind Rückgänge von 2 Prozent der Belegschaft zu verzeichnen. Das heißt, wir haben Grund, auf diese mittelständischen Leistungen stolz zu sein, und wir schämen uns auch gar nicht, das in der Öffentlichkeit zu sagen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Die Frau Abgeordnete Ederer hat gemeint, eigentlich müßte die Wirtschaft für die Zinsertragsteuer beziehungsweise Sparbüchlesteuer, wie sie im Volksmund heißt, sein. Natürlich kann man darüber diskutieren, was man tun kann, um Veranlagungen in Betrieben zu begünstigen gegenüber den relativ risikolosen, zum Teil ja begünstigten Sparanlageformen. Da gebe ich Ihnen schon recht. Nur: Die Zinsertragsteuer muß man im Gesamtzusammenhang sehen. Ich wundere mich eigentlich, daß Sie dieses Argument bringen.

Läßt es Sie völlig kalt, daß im vergangenen Jahr rund 25 Milliarden Schilling von Österreichern im Ausland veranlagt wurden, in

11232

Nationalrat XVI. GP — 126. Sitzung — 24. Jänner 1986

Dr. Schüssel

Wertpapieren, in Anleihen, die ja gerade aggressiv mit dem Slogan beworben wurden, sie wären zinsertragsteuerfrei? Das müßte Ihnen doch eigentlich zu denken geben! Der Notenbank macht das offensichtlich mehr Sorgen als Ihnen.

Nun einige Punkte zum Mittelstandsbericht selbst. Ein Punkt, der in der Debatte eine große Rolle gespielt hat, ist die Frage der Förderung. Im Mittelstandsbericht selbst steht drinnen, die Förderung in der BÜRGES wurde effizienter, sie wurde reorganisiert, die Bundesmittel wurden angehoben, zusätzliche Förderungen wurden geschaffen. Der Minister hat auch einiges dazu erzählt. Nur: Die Ziffern waren falsch, das muß ich schon sagen, oder die Ziffern, die im Mittelstandsbericht sind, entsprechen nicht den Tatsachen.

Ich darf aus Ihrem eigenen Bericht die Kleingewerbekreditaktion erwähnen. Im Jahre 1980 wurden 6 500 Fälle gefördert, 1984 knapp über 4 000. 1980 wurde ein Volumen von 1,7 Milliarden Schilling gefördert, 1984 nur mehr ein solches von 1 Milliarde Schilling. Gewerbestrukturverbesserung: Im Jahre 1980 wurden 2 200 Betriebe mit etwa 4,5 Milliarden Schilling gefördert, 1984 waren es nur mehr 1 600 mit nicht ganz 2,9 Milliarden Schilling. Auch bei der Fremdenverkehrsförderung ist der Fall ähnlich: Nahezu 1 600 Firmen erhielten 1980 fast 1 Milliarde Schilling Förderung, 1984 1 000 Firmen knapp 650 Millionen Schilling Förderung. Soviel also zur Behauptung des Vizekanzlers, es sei hier alles gestiegen.

Aber ich gehe noch weiter — das betrifft nicht nur das Ressort, das Ihnen untersteht —, ich nehme die ERP-Aktion her. So schaut es wirklich mit der Mittelstandsförderung aus: Die Mittelkredite wurden überhaupt gestrichen; das waren jährlich 50 Millionen, bis zu einer halben Million Kreditvolumen. Dafür wurde eine Bearbeitungsgebühr von 0,5 Prozent neu eingeführt. Die Förderung für Problemregionen wurde gekürzt, und zwar wurden die Kreditzinsen von 1 Prozent auf 2,5 Prozent erhöht. Die Laufzeit für diese begünstigte Förderung wurde von 5 auf 2 Jahre reduziert, dann kommt ja der ERP-Normalkreditsatz zum Tragen. Für den Fremdenverkehr gibt es heute nur mehr ein Provisorium: Es wird nicht mehr jährlich, sondern nur einmal dotiert: das reicht gerade für drei Jahre. Unsicherheit ist also die Folge. *(Ruf bei der FPÖ: Das stimmt doch nicht, was Sie sagen!)* Alle Ziffern stimmen! Ich bin stolz darauf, daß ich selber die Ziffern, die ich hier bringe, überprüfe, und ich sage Ihnen auch ganz

offen: Wenn ich mich geirrt habe, dann entschuldige ich mich dafür. Sie können Gift darauf nehmen, daß die Ziffern, die ich nenne, zumindest subjektiv stimmen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Der nächste Punkt: die BÜRGES. Damit kommen wir zu Ihrem Bereich. Präsident Sallinger und auch Präsident Dittrich haben darauf hingewiesen, daß die Ablehnungsquoten exorbitant gestiegen sind. Sie ist auch in der Kleingewerbekreditaktion gestiegen, allerdings nicht so stark.

Was Präsident Sallinger gemeint hat, war die Gewerbestrukturverbesserung. Dort betrug 1982 die Ablehnungsquote 5 Prozent, zwei Jahre später ist sie auf 15 Prozent, im vergangenen Jahr auf 25 Prozent angestiegen. *(Zwischenruf des Vizekanzlers Dr. Steger.)* Herr Vizekanzler. Das ist ein Problem, das wissen Ihre zuständigen Beamten, die haben sich nämlich bereits darüber aufgeregt. Verteidigen Sie nicht etwas, das in Wahrheit volkswirtschaftlich und betriebswirtschaftlich falsch ist! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich gehe noch weiter. Die Dinge stehen noch ärger, als Sie vielleicht annehmen mögen. Während immer mehr Anträge abgelehnt wurden — Präsident Sallinger hat ja gesagt, ein Drittel der Kreditanträge, des Volumens bei der Gewerbestrukturverbesserung wurde abgelehnt —, bleibt das budgetierte Geld übrig. Bevor Sie das Ministeramt angetreten haben, sind 40 Millionen Schilling per 1981 übriggeblieben. In den zwei Jahren Ihrer Ministerschaft sind nur aus der Gewerbestrukturverbesserung 180 Millionen Schilling stehengeblieben, sie wurden nicht verbraucht, weil sehr viel angelehnt wurde. Das nennen Sie mittelstandsfreundlich? Ich bezweifle das, und wir von der Volkspartei kritisieren das. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Diese Rücklagen, diese nicht verbrauchten Mittel wären noch höher, würde nicht der Fremdenverkehr seit dem Jahre 1983 auch aus diesem Bereich dotiert werden, was ja letztmalig 1986 der Fall sein wird. Ich möchte das gar nicht nur kritisieren, sondern auch einen Vorschlag machen dazu, was man tun könnte, um in diesem Bereich etwas zu verbessern.

Seit Jahren ist die Obergrenze bei der Kleingewerbekreditaktion bei einer halben Million fixiert. Ich würde anregen, sie auf eine Million anzuheben. Ich würde weiters anregen, daß man, nachdem ja die Forderungsankaufsaktion für Insolvenzopfer vom

Dr. Schüssel

Bund nicht verlängert wurde, eine Möglichkeit schafft, kleinen Betrieben, die durch die Insolvenz eines anderen Forderungsausfälle haben, im Rahmen dieser Aktion etwa einen Betriebsmittelkredit bis zu maximal einer halben Million Schilling einräumt. Das wäre eine Überbrückungshilfe, die die Insolvenzfolgegefahr für Klein- und Mittelbetriebe verringern helfen könnte.

Auch hierfür eine Zahl, die beunruhigend ist: 1985 ist die Zahl der Insolvenzen, vor allem in den mittelständischen Betrieben, um 6,5 Prozent angestiegen. Dadurch haben zusätzlich 4 500 Beschäftigte ihren Arbeitsplatz verloren, und ich glaube, da sollte man sich wirklich etwas einfallen lassen.

Einige Redner haben darauf hingewiesen, was alles in Österreich geschehen ist. Ich darf Ihnen erzählen, was sich seit der Wende in der Bundesrepublik Deutschland abgespielt hat. Es gab vier Steuersenkungen insbesondere für mittelständische Betriebe. Die Dauerschulden und die Dauerschuldzinsen wurden bei der Gewerbesteuer nur mehr zu 50 Prozent hinzugerechnet: bei uns immerhin noch zu 90 Prozent. Die Grunderwerbsteuer wurde von 7 auf 2 Prozent reduziert. Unternehmen, die ein anderes gefährdetes Unternehmen übernehmen, haben die Möglichkeit, eine zeitlich begrenzte steuerliche Rücklage zu bilden, und da gibt es ein Limit nach oben mit 200 Millionen Jahresumsatz.

Zur Frage der Vermögensteuer: Kollegin Ederer hat das angeschnitten. In Deutschland ist seit diesen Maßnahmen das Betriebsvermögen bis zu 125 000 D-Mark — bitte herhören: bis zu 125 000 D-Mark! — zur Gänze von der Vermögensteuer befreit. Dazu kommen noch persönliche Freibeträge in der Höhe von 70 000 D-Mark und solche für Kinder. Das darüber hinausgehende Betriebsvermögen wird nur mit 75 Prozent des steuerlichen Wertes angesetzt, um das Risikokapital entscheidend zu beleben.

Ich habe das deswegen erwähnt, weil man nicht so tun kann, als ob nur bei uns etwas geschehen würde. Nehmen wir uns ein Beispiel an diesen mittelstandsfreundlichen Maßnahmen! Ich glaube, es wäre eines Versuchs wert. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Noch ein Punkt: soziale Sicherheit. Kollegin Ederer hat hier sinnigerweise die Situation von Aktiengesellschaften beschrieben. Meine Gegenfrage in Form eines Zwischenrufs blieb ungehört, wie viele Aktiengesellschaften ihrer Meinung nach als mittelständisch bezeichnet

werden können. Aber etwas sehr Interessantes zeichnet sich ab in den offiziellen Statistiken der Sozialversicherungsanstalt: daß nämlich so etwas wie „neue“ Armut gerade im mittelständischen gewerblichen Bereich sichtbar wird. 25 Prozent der gewerblichen Rentner und Pensionsbezieher müssen eine Ausgleichszulage zu ihrer kleinen Pension erhalten, während es bei den Angestellten nur 3,25 Prozent sind oder bei den Eisenbahnern 10 Prozent. Ich kritisiere das nicht, ich sage nur: Da liegt ein großes soziales Problem!

Wir wissen aus den Beitragsstatistiken, daß jeder zweite Gewerbetreibende nur 9 000 S im Monat aus seinem Gewerbebetrieb herauswirtschaften kann. 26 000 Unternehmer können gar nicht von ihrem Betrieb allein leben und müssen zusätzlich andere Arbeiten annehmen.

Nun am Schluß zwei Dinge zur Verstaatlichten, die auch sehr weite Teile dieser Diskussion beherrscht hat. Ich will nicht gegen die verstaatlichte Industrie polemisieren, ich will Ihnen aber eine Information geben, meine Damen und Herren insbesondere von der Linken, wie in der Praxis die Konkurrenz Privater durch einen öffentlichen Betrieb aussieht.

Nehmen Sie das Beispiel der Austria Haustechnik in Rottenmann. Sie erzeugen bekanntlich Kühlgeräte, Gefriertruhen und so weiter, und das nicht besonders erfolgreich. Im Jahre 1982 hatte diese Firma einen Verlust in der Höhe von 4 Millionen Schilling, 1983 waren es 50 Millionen Schilling, voriges Jahr betrug der Verlust 80 Millionen Schilling und so weiter. Ich polemisiere nicht, das sind Fakten. *(Abg. Dr. Nowotny: Sie wissen, das ist ein Privatbetrieb!)* Nein, das ist ein GBI-Betrieb *(Zwischenruf der Abg. Dr. Helga Rabl-Stadler)*, ein seit mehreren Jahren vom Staat aufgefangener Betrieb, ein seit mehreren Jahren öffentlich geführter Betrieb. *(Anhaltende Zwischenrufe bei der SPÖ.)* Nein, das Faktum kommt erst jetzt, hören Sie doch zu.

Dieser Betrieb steht in Konkurrenz zu anderen privaten Erzeugern. Ich zitiere hier einen privaten Erzeuger mit 400 Beschäftigten, der in einem wirtschaftlichen Problemgebiet auch eine entsprechende Förderung bekommen hat und sich deshalb auch verpflichten mußte, die Beschäftigten zu halten. Er hat sie sogar aufstocken können. Und dieser Betrieb steht im Wettbewerb mit dieser Austria Haustechnik, und das nicht nur in Österreich, sondern auch im Ausland. Es

Dr. Schüssel

steht mir eine Kalkulation zur Verfügung, die ganz klar beweist, daß nicht einmal die variablen Kosten von der Austria Haustechnik verdient werden können. Im Ausland konkurrenziiert dieser Betrieb, der öffentlich gestützt wird, zu einem um 150 D-Mark niedrigeren Preis seine privaten Mitkonkurrenten.

Jetzt frage ich Sie: Ist es sinnvoll, gleichzeitig Private zu fördern, sie zu verpflichten, in Regionen hineinzugehen, wo es wirtschaftlich schwierig ist, Arbeitsplätze zu halten, ja sogar aufzustocken? Und die werden dann mit Dumpingpreisen eines öffentlichen Betriebes, der sich jedes Jahr anstellt mit immer neuen steigenden Defiziten, niederkonkurrenziiert. Meine Damen und Herren, das ist die Realität! Und die soll dieses Haus und die Öffentlichkeit draußen auch zur Kenntnis nehmen und davon wissen. *(Beifall bei der ÖVP. — Zwischenruf des Staatssekretärs Dr. Schmid.)*

Nun ein allerletzter Punkt. Kollege Heindl hat als erster Redner glühend der Entpolitisierung in der öffentlichen Wirtschaft das Wort geredet. Ich hätte dazu keine Stellungnahme abgegeben, weil es eigentlich nicht zum Thema gehört. Einige haben dann diesen Ball aufgegriffen. Auch dazu einige klare Worte aus meiner persönlichen Sicht. Wenn man Entpolitisierung ernst nimmt, dann darf das kein Schlagwort sein. Und jetzt konkrete Informationen für Sie.

Im ERP-Fonds wurden kürzlich zwei Geschäftsführer bestellt, beide Posten wären nach der geltenden Gesetzeslage auszuschreiben gewesen, dafür gibt es nämlich ein Ausschreibungsgesetz.

Minister Lacina hat aber nicht ausgeschrieben. Und wer ist es geworden? Ein Sozialist und einer, der dem Minister Lacina nicht fern steht! Die SPÖ hat sicher nicht den Schaden davongetragen. Entpolitisierung Marke Lacina, Marke SPÖ!

Die schon erwähnte Austria Haustechnik ist der gleiche Fall. Oder halten Sie es für ein besonders geglücktes Beispiel der Entpolitisierung und fachlicher Qualifikation, wenn vor einem Jahr einfach der frühere Betriebsrat und heutige sozialistische Bürgermeister von Rottenmann zum Geschäftsführer und Vorstandsvorsitzenden eingesetzt wurde? Entpolitisierung Marke SPÖ!

Aber dieser Vorwurf trifft nicht nur die SPÖ. Ich kehre zurück zum Ressort, das heute ja auch auf dem Prüfstand steht. Auch

Vizekanzler Steger, dessen Vorgänger im Amt als freiheitliche Parteiobmänner sich den Mund fusselig geredet haben gegen Parteienproporz, die rot-schwarze Personalwirtschaft, und, und, und. Was wurden denn für Handlungen von ihm gesetzt?

Fall 1: Sektionsleiter Walter — FPÖ-Mitglied — mußte eine eigene Sektion im Handelsministerium bekommen. Der Freiheitliche Dr. Kier, den Sie auch in Ihr Ressort hineingebracht haben, soll Nachfolger in der Industriesektion werden. Jetzt holen Sie sich drittens den Gemeinderat der FPÖ aus Wien, einen Herrn Pawkowicz, für den im Handelsministerium eine eigene Abteilung Außentourismus eingerichtet werden muß. *(Zwischenrufe bei der ÖVP.)*

Ein weiterer FPÖ-Mann steht wiederum für das Sekretariat vor der Tür. Dkfm. Tengg — FPÖ-Politiker — mußte, nomine Entpolitisierung, Vorstandsdirektor in der DOKW werden.

Sie haben einen Kontaktmann für die Verbundgesellschaft verlangt. Wer wurde es? Die Fachlichkeit feiert Triumphe: Wolfgang Eckhart, bisher Wohnwagenverkäufer, soll Ihren Kontakt mit der Verbundgesellschaft verbessern. *(Abg. Dr. Blenk: Das darf nicht wahr sein!)*

Und jetzt wird ein neuer Coup vorbereitet: Nachfolgerin vom Ministerialrat Ortman — Fremdenverkehrsagenden — wird eine ehemalige AHS-Lehrerin, die jetzt von Ihnen bereits provisorisch mit der Abteilungsleitung beauftragt wurde, die Ende vergangenen Jahres überhaupt erst die Prüfungen gemacht hat, den Kurs an der Akademie. *(Vizekanzler Dr. Steger: Und wie hat sie ihn gemacht? Mit fünf Auszeichnungen!)* Herr Minister, Sie können sich ja zu Wort melden! Unterbrechen Sie mich nicht immer von hinten!

Ich wiederhole: Eine ehemalige AHS-Lehrerin, die Sie erst im Vorjahr auf den Kurs der Verwaltungsakademie geschickt haben, damit sie überhaupt die Prüfungen machen kann und die Leitung der Abteilung Fremdenverkehr erhielt. Das ist Entpolitisierung Marke sozialistische Koalition! Dagegen wehren wir uns, und die Öffentlichkeit soll das wissen! *(Beifall bei der ÖVP. — Zwischenrufe.)*

Meine Damen und Herren! Ich bin damit am Schluß der Diskussion zum Mittelstandsbericht.

Wir von der Volkspartei wollen dem Mittel-

Dr. Schüssel

stand, den mittelständischen Betrieben Dank sagen für ihre Leistung. Wir fordern von Ihnen als Ressortchef eine gerechte Förderung. *(Zwischenrufe des Abg. Haigermoser.)*

Wir wollen soziale Ungerechtigkeiten bei der sozialen Sicherheit für Gewerbetreibende beseitigen. Wir verlangen, daß es in Hinkunft keine Bevorzugung der öffentlichen Wirtschaft gibt. Wir wollen einen Steuerstopp und den Rückzug der Politik aus der Wirtschaft. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Der Mittelstand fordert also — und er hat ein Recht darauf, etwas von dieser Regierung zu verlangen. Was er von dieser Regierung nicht fordern kann — all das, was ich gesagt habe —, kann er aber von einer nach den Wahlen gestärkten Volkspartei zu Recht erwarten. *(Beifall bei der ÖVP.)* 14.23

Präsident: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Handelsminister Dr. Steger.

14.23

Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie Vizekanzler Dr. Steger: Herr Präsident! Hohes Haus! Ich habe mich nochmals zu Wort gemeldet, um mit Nachdruck alle Angriffe auf Beamte des Handelsministeriums zurückzuweisen, sie seien nur aus parteipolitischen Gründen in ihre Leitungsfunktionen ernannt worden. Alle Fälle, die der Herr Abgeordnete Dr. Schüssel hier angeführt hat, sind in der jeweiligen Personalkommission, die sich bekanntermaßen aus Beamten zusammensetzt, die jeweils sozialistisch und volksparteidominiert sind, einstimmig an die erste Stelle gereiht worden, ausnahmslos einstimmig an die erste Stelle gereiht worden, mit dem Stimmenverhältnis 4 : 0 als Bestqualifizierte abgestimmt worden. Und die von Ihnen genannte Frau Mag. Einicher, die Sie hier als „Nur“-AHS-Lehrerin abqualifiziert haben, hat im Dezember des vergangenen Jahres die seit Jahren beste Dienstprüfung gemacht, und zwar mit fünf Auszeichnungen. Das ist qualitätsbewußte Ernennung, und ich bekenne mich dazu! Ich werde auch weiterhin versuchen, so vorzugehen, daß von allen Bewerbern die bestqualifizierten ausgesucht werden. Alles andere ist eine Unterstellung, die ich zurückweise! *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)* 14.24

Präsident: Zum Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter König. Ich erteile es ihm. *(Rufe bei der ÖVP und Gegenrufe bei SPÖ und FPÖ. — Der Präsident gibt das Glockenzeichen.)*

14.25

Abgeordneter Dkfm. DDr. König (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich finde es zwar begreiflich ... *(Anhaltende Zwischenrufe des Abg. Haigermoser.)* Vielleicht wollen Sie mir auch zuhören, meine Herren von der freiheitlichen Fraktion, so wie wir Ihnen und dem Herrn Vizekanzler zugehört haben!

Ich finde es zwar begreiflich, Herr Vizekanzler, daß Ihnen die Fälle, die hier der Kollege Schüssel aufgezeigt hat, Unbehagen verursachen *(Vizekanzler Dr. Steger: Überhaupt nicht!)*, aber es ist ein starkes Stück, wenn Sie hier aufstehen und von der Regierungsbank aus behaupten, daß Sie in all diesen Fällen nur den Besten den Vorzug gegeben und damit eine Personalpolitik betrieben hätten, die fernab jeder politischen Einflußnahme gewesen sei. Ich werde Ihnen das Gegenteil beweisen. Ich werde einen Fall herausnehmen, ich zeige nicht alle auf. *(Abg. Probst: Weil es wahrscheinlich gar keinen gibt!)* Sie werden das gleich hören, Herr Abgeordneter Probst!

Der Herr Abgeordnete Schüssel hat den Fall Eckhart genannt. Dieser Mann hat als Wohnwagenverkäufer gearbeitet. Das ist ein durchaus honoriger Beruf, aber dieser Mann hat mit der E-Wirtschaft überhaupt nichts zu tun. Dieser Mann wurde vom Herrn Vizekanzler Dr. Steger dem Vorstand, dem Vorstandsvorsitzenden der Verbundgesellschaft als Verbindungsmann zur Vermeidung von Mißverständnissen *(ironische Heiterkeit bei der ÖVP)* zwischen der Generaldirektion der Verbundgesellschaft und dem Ressortchef als Eigentümerversorger angedient. *(Zwischenruf des Abg. Haigermoser.)* Der Herr Generaldirektor Fremuth hat es abgelehnt, daß er ... *(Anhaltende Zwischenrufe des Abg. Haigermoser.)* Jetzt lassen Sie mich ausreden! Sie können sich dann zu Wort melden und das Gegenteil dartun, wenn Sie es beweisen können. — Der Herr Generaldirektor Fremuth hat das abgelehnt, konnte aber dann dem Drängen des Herrn Vizekanzlers als Eigentümerversorger der E-Wirtschaft nicht widerstehen und hat einen Konsumentenvertrag abgeschlossen. Dieser Mann saß zum Zeitpunkt des Abschlusses des Konsumentenvertrages immer noch in einem Parteisekretariat der FPÖ in Wien. Das Ganze wurde bekannt durch einen anonymen Anruf bei einer Zeitung. *(Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Sprechen Sie zur Mittelstandspolitik! Nur die Personalpolitik interessiert Sie!)* Und dadurch

11236

Nationalrat XVI. GP — 126. Sitzung — 24. Jänner 1986

Dkfm. DDr. König

haben wir davon erfahren und die Richtigkeit bestätigt bekommen.

Frau Abgeordnete Dr. Partik-Pablé! Wenn Sie der Auffassung sind, daß das in Ordnung ist, dann kommen Sie heraus und sagen Sie es! Dafür werden die Steuerzahler und die Strombezieher kein Verständnis haben. *(Beifall bei der ÖVP. — Vizekanzler Dr. Steger: Das sind ja Unwahrheiten!)*

Derselbe Vizekanzler, der in die Öffentlichkeit hinausgeht und sagt, die Gehälter in der E-Wirtschaft sind zu hoch und die Strombezieher werden zur Kasse gebeten, hat dann gleichzeitig die Stirn, ein solches Ansinnen zu Lasten der Strombezieher an die E-Wirtschaft zu richten.

Meine Damen und Herren! Das ist Messen mit zweierlei Maß, das ist doppelte Moral, und das muß man Ihnen vorhalten! *(Beifall bei der ÖVP.) 14.28*

Präsident: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Schlußwort wird keines gewünscht.

Wir kommen nunmehr zur Abstimmung, die ich über beide Vorlagen getrennt vornehme.

Wir gelangen vorerst zur Abstimmung über den Antrag des Ausschusses, den Bericht des Bundesministers für Handel, Gewerbe und Industrie (III-110 der Beilagen) zur Kenntnis zu nehmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu Ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig angenommen.

Ich lasse über den Entwurf, mit dem das Bundesgesetz über Maßnahmen zur Leistungssteigerung kleiner und mittlerer Unternehmen der gewerblichen Wirtschaft geändert wird, samt Titel und Eingang in 818 der Beilagen abstimmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig angenommen.

Wir kommen sogleich zur dritten Lesung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem vorliegenden Gesetzentwurf auch in dritter Lesung ihre Zustimmung geben, sich von den

Sitzen zu erheben. — Der Gesetzentwurf ist somit auch in dritter Lesung einstimmig angenommen.

Antrag auf Einsetzung eines Untersuchungsausschusses

Präsident: Die Abgeordneten Steinbauer und Genossen haben gemäß § 33 Abs. 1 der Geschäftsordnung beantragt, zur Untersuchung der Querverbindungen und Verflechtungen von privaten Geschäften und öffentlichen Funktionen des ehemaligen Vizekanzlers und Bundesministers für Finanzen Dkfm. Dr. Hannes Androsch beim Neubau des AKH, insbesondere im Zusammenhang mit den Firmen ÖKODATA und CONSULTATIO, einen Untersuchungsausschuß einzusetzen.

Die Antragsteller haben die Durchführung einer Debatte verlangt. Gemäß § 33 Abs. 2 der Geschäftsordnung findet diese Debatte nach Erledigung der heutigen Tagesordnung statt. Die Abstimmung ist an den Beginn der nächsten Sitzung zu verlegen, wenn dies wenigstens ein Fünftel der anwesenden Abgeordneten schriftlich verlangt.

Ein solches Verlangen liegt mir vor. Die Abstimmung findet daher am Beginn der nächsten Sitzung statt.

3. Punkt: Bericht des Handelsausschusses über die Regierungsvorlage (687 der Beilagen): Internationales Übereinkommen über tropische Hölzer 1983 samt Anlagen (816 der Beilagen)

Präsident: Wir gelangen zum 3. Punkt der Tagesordnung: Internationales Übereinkommen über tropische Hölzer 1983 samt Anlagen.

Berichtersteller ist Frau Abgeordnete Mag. Brigitte Ederer. Ich bitte sie, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatterin Mag. Brigitte Ederer: Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Der Handelsausschuß hat die Regierungsvorlage in seiner Sitzung am 5. Dezember 1985 in Verhandlung genommen und einstimmig beschlossen, dem Nationalrat die Genehmigung des Abschlusses des Staatsvertrages zu empfehlen.

Der Handelsausschuß hält im vorliegenden Fall die Erlassung von Gesetzen gemäß Arti-

Mag. Brigitte Ederer

kel 50 Abs. 2 B-VG in der geltenden Fassung zur Erfüllung dieses Staatsvertrages für entbehrlich.

Als Ergebnis seiner Beratung stellt der Handelsausschuß somit den Antrag, der Nationalrat wolle beschließen:

Der Abschluß des Internationalen Übereinkommens über tropische Hölzer 1983 samt Anlagen wird genehmigt.

Für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, Herr Präsident, bitte ich, die Debatte fortzusetzen.

Präsident: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Antrag des Ausschusses, dem Abschluß des gegenständlichen Staatsvertrages samt Anlagen in 687 der Beilagen die Genehmigung zu erteilen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Einstimmig angenommen.

4. Punkt: Bericht des Justizausschusses über den Antrag 105/A der Abgeordneten Dr. Graff und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem die Exekutionsordnung geändert wird (798 der Beilagen)

Präsident: Wir gelangen zum 4. Punkt der Tagesordnung: Bericht des Justizausschusses über den Antrag 105/A der Abgeordneten Dr. Michael Graff und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem die Exekutionsordnung geändert wird.

Berichterstatter ist Herr Abgeordneter Dr. Paulitsch. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatter **Dr. Paulitsch:** Herr Präsident! Hohes Haus! Am 28. Juni 1984 haben die Abgeordneten Dr. Michael Graff und Kollegen den gegenständlichen Initiativantrag, der dem Justizausschuß zur weiteren Vorberatung zugewiesen wurde, im Nationalrat eingebracht.

Der Justizausschuß hat diesen Initiativantrag in seiner Sitzung am 4. Dezember 1985 der Vorberatung unterzogen.

Von den Abgeordneten Dr. Michael Graff,

Dr. Gradischnik und Mag. Kabas wurde ein umfassender gemeinsamer Abänderungsantrag vorgelegt.

Bei der Abstimmung wurde der gegenständliche Gesetzentwurf unter Berücksichtigung des erwähnten Abänderungsantrages in der dem schriftlichen Bericht beigedruckten Fassung einstimmig angenommen.

Als Ergebnis seiner Beratungen stellt der Justizausschuß somit den Antrag, der Nationalrat wolle dem dem schriftlichen Ausschlußbericht angeschlossenen Gesetzentwurf die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen.

Soferne Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, in die Debatte einzugehen.

Präsident: Ich danke dem Berichterstatter für seine Ausführungen.

General- und Spezialdebatte werden unter einem durchgeführt.

Zum Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Michael Graff. Ich erteile es ihm.

14.33

Abgeordneter Dr. Graff (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Die vorliegende Novelle zu den Zivilverfahrensgesetzen ist gewiß kein großes Reformwerk, aber sie ist ein Gesetz von der Praxis für die Praxis, und ich danke den Fraktionen, dem Minister, und dem Ministerium dafür, daß sie diesen meinen Antrag dem Inhalt nach akzeptiert und mit einer Reihe von weiteren Regelungsgegenständen noch angereichert haben. Es ist zum Schluß eine ganz hübsche kleine Novelle daraus geworden.

Der ursprüngliche Anlaß war der, daß wir bei der Beschränkung der Rechtsmittelmöglichkeiten in der letzten Zivilverfahrensnovelle etwas zu weit gegangen sind, wie sich in der Praxis gezeigt hat. Es konnte gegen Kostenbeschlüsse, wenn bloß der Streitwert in der Hauptsache unter 15 000 S gelegen war, kein Rechtsmittel eingebracht werden.

Das hat dazu geführt, daß Kostenlasten bis zu 60 000, ja 80 000 S ohne Kontrolle und ohne Überprüfung auferlegt werden konnten. Es haben sich auch tatsächlich die Amtshaftungsverfahren getürmt, weil sich viele mit einer solchen Entscheidung nicht zufriedengeben haben und versuchten, die einzige Möglichkeit, zu einer Überprüfung zu gelangen, eben das Amtshaftungsverfahren, auszunützen.

Dr. Graff

Wir sind der Meinung: Wenn jemand etwas zahlen soll — das gilt für das kleinste Strafmandat ebenso wie für alle anderen Bereiche —, dann soll der die Möglichkeit haben, die behördliche Entscheidung, auch eine gerichtliche Entscheidung, überprüfen zu lassen. Wir führen daher die Möglichkeit, Kostenentscheidungen anzufechten generell ein, treffen aber Vorsorge dafür, daß diese Möglichkeit nicht hemmungslos ausgenützt wird, mit dem Ziel, allein durch den Kostenrekurs wiederum neue Kosten zu erstreiten. Deshalb wird die Honorierung der Kostenrekurse eingeschränkt, wenn der ersiegte Betrag 1 000 S nicht übersteigt. Das ist das Hauptthema.

Ein weiterer Bereich, wo in der Praxis strittig war, ob überhaupt ein Rechtsmittel zulässig ist, war das der Bewilligung einer Exekution; das ist auch eine sehr einschneidende Maßnahme. Wenn es um weniger als 15 000 S gegangen ist, konnte etwa eine Haft verhängt, vom Vollstrecker in eine Wohnung mit Gewalt eingedrungen werden, und so weiter; lauter Maßnahmen, gegen die keine Rechtsmittelmöglichkeiten zur Verfügung standen. Das ging zu weit, und wir sagen nun, daß Beschlüsse, mit denen über die Bewilligung, Aufschiebung oder Fortsetzung der Exekution entschieden wird, Beschlüsse über die Haft und Beschlüsse über den Antrag auf Aufhebung der Vollstreckbarkeit einer Überprüfung zugänglich sein sollen.

Im Zuge der weiteren Überlegungen sind Anregungen aus dem Obersten Gerichtshof, vom Herrn Senatspräsidenten Dr. Stix, der Mitautor eines Kommentars zur Exekutionsordnung ist, gekommen, die zu einem Dreiparteien-Abänderungsantrag gediehen sind, den ich hiermit einbringen und verlesen darf.

Abänderungsantrag

der Abgeordneten Dr. Graff, Dr. Gradišnik, Mag. Kabas und Genossen zum Bericht des Justizausschusses über den Antrag Nr. 105/A der Abgeordneten Dr. Graff und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem die Exekutionsordnung geändert wird (798 d. Beilagen).

Der Nationalrat wolle beschließen:

1. Im Titel des Bundesgesetzes hat die Jahreszahl zu lauten: „1986“.

2. Im Art. II wird in der Anführung der geänderten Vorschrift das Zitat „BGBl.

Nr. 104/1985“ ersetzt durch das Zitat „BGBl. Nr. 556/1985“.

3. Art. II Z. 5 hat zu lauten:

„5. Dem § 517 werden folgende Z. 5 und Z. 6 angefügt:

„5. wenn über Prozeßkosten entschieden worden ist;

6. wenn über die Aufhebung der Bestätigung der Vollstreckbarkeit entschieden worden ist (§ 7 Abs. 3 EO).“

4. Art. III Z. 2 hat zu lauten:

„2. Dem § 65 wird folgender weiterer Absatz angefügt:

„§ 517 ZPO gilt nicht für die Exekution auf das unbewegliche Vermögen, für Beschlüsse, mit denen über die Bewilligung, Einstellung, Aufschiebung oder Fortsetzung der Exekution, eine Geldstrafe oder eine Haft entschieden wird, sowie für die im § 402 aufgezählten Beschlüsse.“

Ich setze jetzt meine Ausführungen fort.

Auch bei der Exekution auf unbewegliches Vermögen —, weil es doch beim Liegenschaftseigentum um sehr große Werte gehen kann, auch wenn die betriebene Forderung relativ gering ist — wurde die Rechtsmittelmöglichkeit ausgebaut, und auch wenn jemand eine Geldstrafe bekommt, soll er dagegen Rekurs erheben können.

Ein weiterer neuer Regelungsbereich, der vom Ministerium in die Novelle hineingebracht worden ist, ist die Schaffung von Grundlagen für das automationsunterstützte Mahnverfahren. — Ich möchte hier, so sehr ich mich dazu bekenne, daß wir alles tun müssen, um die Erledigung bei Gericht rascher und einfacher zu machen, doch ein gewisses Bedenken anmelden.

Ich bin vom Funktionieren dieses EDV-unterstützten Mahnverfahrens noch nicht restlos überzeugt, solange die Klage noch händisch abgeschrieben und auch der Klagstatbestand — allenfalls verschlüsselt oder gekürzt — in den Computer eingespeist werden muß. Solange diese Dinge nicht auch automatisch gelesen werden, hege ich Bedenken, ob nicht das gute alte klassische Verfahren der Bewilligung des Zahlungsbefehls

Dr. Graff

durch den Rechtspfleger mit einem Stempel auf den von der Partei vorbereiteten Rubriken das schnellere ist. Aber auch das wird sich einspielen, man wird vielleicht noch einfachere und bessere Methoden finden, um dieses Mahnverfahren, das jetzt ganz allgemein bei allen Prozessen bis 30 000 S eingeführt werden soll, auch wirklich rasch und einfach zu gestalten und damit den Zugang zum Recht zu erleichtern.

Etwas außerordentlich Positives ist weiters die Einführung der Möglichkeit, nun in erster Linie Gehaltsexekution zu führen, und zwar mit einem vom Sozialversicherungsträger mitgeteilten Drittschuldner. Seit vielen Jahren war das für die Praxis ein großes Problem: Der Verpflichtete wechselt ganz offensichtlich den Arbeitgeber, aber niemand kann den neuen Arbeitgeber feststellen. Es kommt zur Fahrnisexekution mit all ihren Härten und Unannehmlichkeiten, die sich für den Vollstrecker und natürlich in erster Linie für den Betroffenen und für seine schuldlose Familie ergeben. Es kommt zum Offenbarungseid und so weiter.

Jetzt hat sich doch — das ist auch dem Hauptverband der Sozialversicherungsträger dankend anzurechnen — die Sozialversicherung bereit gefunden, den Arbeitgeber als Drittschuldner zu nennen.

Wir wollen nun einmal in der Praxis den Versuch machen, diese Regelung neben die anderen Exekutionsarten zu stellen, ohne eine Einschränkung vorzunehmen oder eine Reihenfolge anzuordnen. Wir hoffen aber — das möchte ich hier ganz deutlich sagen —, daß die Praxis diese Exekutionsmöglichkeit, wenn sie zur Verfügung steht, auch wirklich primär — als erstes und zunächst einziges Exekutionsmittel — anwendet und nicht — zum Beispiel durch einen gleichzeitig gestellten Fahrnisexekutionsantrag — dem Verpflichteten unnötige persönliche Behelligungen und unnötige Kosten macht.

Positiv beurteile ich ferner — da wird mir die Wirtschaft sicher zustimmen — die Neueinführung, daß die Dienstgeber für die viele Arbeit, die die Lohnbüros mit Exekutionen und mit der sehr schwierigen Anwendung des Lohnpfändungsgesetzes leider haben, eine gewisse Abgeltung bekommen. Auch das ist sachgerecht. Wer eine Leistung erbringt, soll dafür ein bestimmtes Entgelt erhalten.

So, meine Damen und Herren, liegt diese Novelle heute vor. Ich glaube, daß sie für die Praxis, für den Alltag im Recht Verbesserun-

gen bringt, und deshalb bin ich froh und dankbar — ich sage es noch einmal —, daß wir sie heute beschließen können. *(Beifall bei der ÖVP.)* ^{14.43}

Präsident: Der soeben eingebrachte Abänderungsantrag ist genügend unterstützt und steht daher mit in Verhandlung.

Zum Wort kommt Herr Abgeordneter Keppelmüller.

^{14.43}

Abgeordneter Dipl.-Ing. Dr. **Keppelmüller** (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Hohes Haus! Ich glaube auch, daß aus einem Antrag des Kollegen Graff und wesentlichen Arbeiten des Justizministeriums eine sehr runde und brauchbare Gesetzesnovelle zustande gekommen ist, die heute dem Hohen Haus zur Beschlußfassung vorliegt.

Die Zivilverfahrensnovelle enthält im Prinzip Regelungen zu drei Problemkreisen, die sich aus praktischen Erfahrungen ergeben haben: die Erleichterung der Gehaltsexekution, die Präzisierung der Rechtsmittelbeschränkung bei geringem Streitwert und ergänzende Grundlagen für die automationsgestützte Durchführung des Mahnverfahrens.

Wir beseitigen Zweifel, die eine Änderung der Rechtsmittelzulässigkeit bei Streitigkeiten mit geringem Wert im Jahr 1983 hinsichtlich deren Anwendung im Exekutionsverfahren hervorgerufen hat.

Ein wesentlicher Punkt dieser Gesetzesnovelle betrifft — Kollege Graff hat das schon ausgeführt — das Mahnverfahren. Auch in diesem Bereich hat die Zivilverfahrensnovelle 1983 bereits die Grundlagen für eine zeitgemäße automationsgestützte Durchführung des Mahnverfahrens gegeben.

Die Vorarbeiten sind so weit gediehen, daß diese Vorhaben mit Jänner 1986 nun schrittweise verwirklicht werden. Vorreiter ist das Bezirksgericht Innere Stadt Wien, das größte mit Zivilsachen befaßte Bezirksgericht.

Grundsätzlich bedarf aber die Verwirklichung der automationsgestützten Abwicklung eines Mahnverfahrens noch einiger ergänzender Bestimmungen, die wir eben mit dieser Gesetzesnovelle treffen wollen.

Andererseits muß uns natürlich auch klar sein, daß die Modernisierung des Justizbetriebes durch Anwendung zeitgemäßer Automations- und Bürotechniken eben vielfach auch

Dipl.-Ing. Dr. Keppelmüller

von Umständen außerhalb der Justizverwaltung, wie etwa vom Vorhandensein der notwendigen Datenleitungen, der notwendigen technischen Ausrüstungen, natürlich auch der budgetären Möglichkeiten abhängt.

Eine persönliche Meinung in diesem Zusammenhang, für die ich sicherlich beim Großteil der Abgeordnetenkollegen, vor allem bei jenen, die in ihrer praktischen Alltagsarbeit laufend mit Menschen zu tun haben, die an den oft langwierigen und schleppenden Wegen im Justizbetrieb leiden, Verständnis finden werde: Für alle Mittel, die wir für eine Verbesserung, für ein rascheres „Kommen zum Recht“ aufwenden, werden die Menschen uns Politikern sicherlich danken.

Erwähnt sei in diesem Zusammenhang auch die Auflage einer Broschüre durch das Justizministerium, einer Klagsfibel für das ADV-Mahnverfahren, die sicherlich helfen wird, die Rechtssuchenden, vor allem auch die Rechtsanwälte möglichst rasch und im einzelnen mit dem ADV-Mahnverfahren vertraut zu machen.

Als besonders wichtiger Teil der vorliegenden Novelle erscheint mir aber die Erleichterung der Gehaltsexekution. Der Gesetzgeber hat im Bereich der Exekutionsordnung schon immer auch soziale Momente beachtet. Denken wir beispielsweise an die Fristgewährungen, damit der Verpflichtete noch vor Verwertung der Exekutionsobjekte seine Schuld begleichen kann. Die Exekutionsordnung, das Lohnpfändungsgesetz und andere damit im Zusammenhang stehende Gesetze enthalten aber auch Bestimmungen, wonach eine Reihe von Sachen, Teile des Einkommens überhaupt oder zum Teil von der Exekution befreit sind, um die Menschen nicht in ihrer Existenz restlos zu gefährden oder zu vernichten.

Bei einer Exekution beziehungsweise bei ihrem Vollzug soll — so will es auch der Gesetzgeber — mit größter Schonung des Verpflichteten vorgegangen werden, ohne dabei allerdings die Interessen des Gläubigers zu vernachlässigen. So sind etwa die für den Schuldner am ehesten zu entbehrenden Gegenstände zuerst zu pfänden und zu verwerten. Der Gesetzgeber sieht aber auch vor, daß die Exekutionsobjekte nicht verschleudert werden dürfen. Eine Reihe von Beispielen ließe sich da noch anführen.

In diesem Sinne, aus der sozialen Sicht heraus, ist jener Teil der vorliegenden Novelle, der die Erleichterung der Gehaltsexekution betrifft, zu begrüßen. Die Gehaltsexekution

ist zweifellos die einfachste Exekutionsart und vor allem diejenige, die die geringsten Kosten und auch Wertverluste verursacht.

Die Hoffnung, die wir in diese Änderung beziehungsweise Verbesserung setzen, ist ein Zurückdrängen der Fahrnisexekution und des Offenbarungseidverfahrens, was eindeutig sowohl im Interesse des Schuldners wie auch des Gläubigers liegt. Denken wir doch daran, welche menschlichen Tragödien, welche Schamgefühle entstehen, wie Menschen erniedrigt werden, wenn plötzlich, bemerkt von allen Nachbarn und zu früher Morgenstunde, der Gerichtsvollzieher erscheint und Pfändungen vornimmt.

Bei der Gehaltsexekution kommt praktisch das, was dem Schuldner weggenommen wird, dem Gläubiger zur Gänze zu und wird daher dem Schuldner auf seine Verbindlichkeiten angerechnet, wobei eben im Gegensatz zur Fahrnisexekution keine Wertzerstörung vorkommt.

Ebenfalls schon in der Zivilverfahrens-Novelle 1983 hat der Gesetzgeber den Weg besprochen, der dem Gläubiger die Gehaltsexekution ermöglichen soll, auch wenn er den Dienstgeber des Schuldners nicht kennt. Und das ist tatsächlich ein Problem. Es hat sich herausgestellt, daß nur etwa 6 Prozent der Schuldner den Dienstgeber angeben. Schon damals war der Justizausschuß der Meinung, daß Auskünfte über den Dienstgeber etwa auf dem Wege der Sozialversicherung erfolgen sollen, und der Bundesminister für Justiz wurde gebeten, diesbezüglich Gespräche zu führen, die, wie wir heute in dieser Novelle sehen, zu einer sehr positiven Regelung geführt haben.

Die Gerichte bekommen über Anfrage an den Hauptverband der Sozialversicherungsträger die benötigten Auskünfte hinsichtlich des Dienstgebers der Verpflichteten. Die Anfragen sollen nicht mehr zeitraubend schriftlich gestaltet werden, sondern künftig ebenfalls automationsunterstützt über Datenleitungen im direkten Zugriff erfolgen. Der Vorteil der direkten Verbindung mit dem Hauptverband der Sozialversicherungsträger erspart das doch etwas mühsame Abklappern der einzelnen Sozialversicherungsträger.

Ein Randproblem ergibt sich dabei noch: Da der Hauptverband ja jede Person nur mit Namen und Versicherungsnummer verzeichnet hat, ergibt sich die Schwierigkeit, daß zumindest ein Teil dieser Versicherungsnummer, und zwar das Geburtsdatum, zur Identifi-

Dipl.-Ing. Dr. Keppelmüller

fikation angegeben werden muß. Ich glaube, daß sich auch dieses Problem nicht als unlösbar gestalten wird, daß vielmehr künftig schon bei Verträgen und ähnlichem das Geburtsdatum aufscheinen wird.

Es wird erwartet, daß durch diese gesetzlichen Vorsorgen, wie schon ausgeführt, die Zahl der Gehaltsexekutionen steigen wird. Damit wird natürlich auch für die Unternehmungen der Aufwand für die Berechnung des pfändbaren Lohnanteiles und die Überweisung an die Gläubiger größer. Daher wurde einem langjährigen Wunsch der Wirtschaft nach Abgeltung dieser Belastung Rechnung getragen.

Vielleicht eine kleine Vorstellung, in welchen Größenordnungen sich das abspielen könnte. Ich habe mich in einem Großbetrieb in meinem Bezirk erkundigt. Bei rund 3 700 Beschäftigten sind derzeit etwa 75 derartige Gehaltspfändungen im Laufen.

Die Form der Abgeltung wird sehr einfach erfolgen. Der Dienstgeber kann den ihm zustehenden Betrag von dem an den Gläubiger zu überweisenden Betrag einbehalten. Damit wird das Existenzminimum des Verpflichteten nicht reduziert und die Abzahlung etwas verlängert.

Ein weiteres begrüßenswertes soziales Moment sehe ich in diesem Zusammenhang auch darin, daß dadurch, daß dem Dienstgeber nun die Belastung aus der Gehaltspfändung abgegolten wird, für den Dienstnehmer eine wesentlich geringere Gefahr besteht, daß er gekündigt wird. Erfahrungen haben gezeigt, daß solche Fälle durchaus vorgekommen und praktiziert worden sind.

Hohes Haus! Die heute zu beschließende Novelle zum Zivilverfahren ist sicherlich kein großes und revolutionäres Gesetzeswerk, sie ist aber das Ergebnis und die richtig durchdachte Konsequenz praktischer Erfahrungen und ein kleiner, aber durchaus, so meine ich, wichtiger Baustein und Beitrag zu einer Verbesserung in unserem Justizwesen und für die Menschen, die ihr Recht suchen. Darum geben wir Sozialisten dieser Novelle gerne unsere Zustimmung. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* ^{14.53}

Präsident: Nächster Redner ist Herr Abgeordneter Kabas.

^{14.53}

Abgeordneter Mag. **Kabas** (FPÖ): Sehr geehrter Herr Präsident! Meine sehr geehrten

Damen und Herren! Ich glaube, daß aus dem Initiativantrag des Abgeordneten Graff — ich möchte das so formulieren, weil er einmal diesen Vergleich gebracht und diesen Initiativantrag als Mäuslein bezeichnet hat — jetzt eigentlich eine ganz respektable Maus geworden ist. Das zeigt sich auch schon dadurch, daß alle drei Fraktionen zustimmen.

Ich möchte ganz kurz auf den ersten Schwerpunkt eingehen. Es handelt sich da um wichtige Korrekturen und Klarstellungen bei den Bestimmungen der in der Zivilverfahrens-Novelle 1983 eingeführten Rechtsmittelbeschränkungen.

Ich möchte mir die Details ersparen — die haben meine beiden Vorredner schon dargelegt — und will nur grundsätzlich festhalten, daß man bei einer Reduzierung des Rechtsschutzes immer vorsichtig sein muß. Auch wenn dieser Schritt teilweise die gewünschten Rationalisierungs- und Einsparungsergebnisse gebracht hat, muß man die Auswirkungen doch auch ständig überprüfen. Der Rechtsschutz der rechtssuchenden Bevölkerung ist meines Erachtens so wichtig, daß wir bei restriktiven Maßnahmen, die wir 1983 und dann auch bei den Gerichtshöfen des öffentlichen Rechts eingeführt haben, doch immer sehr vorsichtig sein müssen.

Sicher ist, daß im Zuge dieser Zivilverfahrens-Novelle 1983 für das überlastete Höchstgericht, den Obersten Gerichtshof, durchaus positive Effekte zu bemerken waren. Man muß schon auch miteinbeziehen, daß der Rechtsschutz auch ein wenig von der Geschwindigkeit der Erledigungen abhängig ist und zweifellos ein Höchstgericht, bei dem sich die Akten stauen und vielleicht die Erledigungen jahrelang nicht vorangehen, auch negative Auswirkungen haben kann.

Es war daher dieser Schritt im Jahr 1983 sicher ein zweckmäßiger, daß man nämlich diese Rechtsmittelbeschränkungen in Kauf genommen hat. Aber aus der Sicht der rechtssuchenden Bevölkerung war, wie es sich dann in der Praxis herausgestellt hat, sicher nicht alles so problemlos. Gerade bei den Kostenentscheidungen sind, wie mir Rechtsanwälte berichtet haben, Unrechtsentscheidungen nicht oder nur mit außerordentlichen Schwierigkeiten über das Amtshaftungsverfahren sanierbar gewesen. Die Auswirkungen dieser in der Zivilverfahrens-Novelle 1983 festgelegten Schritte wurden genau beobachtet und es wurde dabei festgestellt, daß Korrekturen notwendig sind. Diese Änderungen führen wir eben heute durch.

11242

Nationalrat XVI. GP — 126. Sitzung — 24. Jänner 1986

Mag. Kabas

Ich möchte das als eine durchaus notwendige Elastizität des Gesetzgebers bezeichnen, für die er sich zweifellos nicht zu schämen braucht. Er hat 1983 den Mut gehabt, Reformen im zivilgerichtlichen Verfahren einzuführen und einiges Neue auszuprobieren. Der Gesetzgeber hat heute den Mut, manches zu korrigieren und zu präzisieren.

Das ist der eine Schwerpunkt des Gesetzes, nämlich die Änderungen bei den Rechtsmittelbeschränkungen bis 15 000 S. Der zweite Schwerpunkt ist schon beleuchtet worden. Vom Kollegen Keppelmüller sind die Ergänzungen zur automationsunterstützten Durchführung des Mahnverfahrens, aus der Sicht der Praxis gesehen, dargestellt worden. Der dritte Schwerpunkt ist die Erleichterung der Gehaltsexekution durch Auskunft der Sozialversicherungsträger über den Dienstgeber.

Ich glaube, daß es ein großer Erfolg aller, die sich darum bemüht haben, ist, daß nunmehr diese Regelung, die auch schon jahrelang diskutiert wird, tatsächlich kommt. Es wird dadurch voraussichtlich zu einer Verbiligung und zu einer Beschleunigung des Exekutionsverfahrens kommen. Die Gehaltsexekution ist ja die einfachste und billigste Exekutionsart. Das wird aber nicht nur dem Betreiber, dem Gläubiger, sondern auf längere Sicht durchaus auch dem Schuldner zugute kommen.

Ich möchte mich da der Meinung des Generalsekretärs Dr. Graff anschließen und sage: Man muß sicher auch die Entwicklung in der Praxis beobachten und vor allem ausgehend von der Prozedur schauen, ob nicht vielleicht der Effekt, den wir uns erwarten, durch die Prozedur, die sicher auch mit datenschutzrechtlichen Problemen in Zusammenhang steht, teilweise wieder zunichte gemacht wird. Das muß man eben genau beobachten und sich dann gegebenenfalls überlegen, wo man Korrekturen anbringen kann, falls sich diese Effekte nicht so einstellen, wie wir es uns vorstellen.

Die heutige Materie wird auch wieder einstimmig verabschiedet werden.

Ich möchte zur Tätigkeit im Justizausschuß noch ein paar Worte sagen: Wir stehen knapp vor der Fertigstellung des Staatsanwaltschaftsgesetzes und werden bald mit den Beratungen über das Strafrechtsänderungsgesetz beginnen können. Ich möchte allen danken, die in letzter Zeit im Justizausschuß so positiv mitgearbeitet haben, und darf hoffen — und ich glaube, nicht ohne Grund —

daß so positiv im Justizausschußbereich zum Nutzen unserer Bürger weitergearbeitet wird. (Beifall bei FPÖ und SPÖ.) 14.59

Präsident: Nächster Redner ist Herr Abgeordneter Manndorff.

14.59

Abgeordneter **Manndorff** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Erlauben Sie mir noch einige grundsatzpolitische Bemerkungen zu dem vorliegenden Entwurf. Er bezieht sich, so glaube ich, auf das rechtsstaatlich und gesellschaftspolitisch durchaus gewichtige Thema des Zugangs zum Recht, des Zugangs zum Recht des Gläubigers und des Schuldners.

In diesem Sinne bringt der Entwurf einen Fortschritt für den Gläubiger in der erwähnten Möglichkeit, daß die Sozialversicherung hilft, den Dienstgeber des Schuldners zu finden und damit die Geltendmachung der Rechtsansprüche bei diesem erst zu ermöglichen, aber auch einen Fortschritt für den Schuldner, der vor den erwähnten peinlichen Folgen von Exekutionen im Haushalt bewahrt wird, und Fortschritte für den Dienstgeber, dem für seine Leistung, die nichts mit den Betriebserfordernissen zu tun hat, ein Entgelt zusteht. Das sind im Sinne dieser Zielsetzungen erfreuliche Fortschritte.

Das Gesetz betrifft auch die grundsätzliche Frage des gesellschaftspolitischen und rechtsstaatlichen Verhältnisses von Gläubiger und Schuldner. In der Entwicklung der Geschichte hat es verschiedene Gewichtungen gegeben. Es gab eine Zeit, in der der Geldverleiher tatsächlich in einer moralisch höchst unerfreulichen Rolle war, nämlich durch die Methoden, die angewendet wurden. Ich denke dabei an die Zeit, in der die Verschuldung des Bauernstandes durch zum Teil verwerfliche Methoden herbeigeführt wurde. Das Schlagwort der Zinsknechtschaft hatte damit zu tun. Aber im Laufe der Entwicklung des Rechtsstaates ist immer mehr das Ziel gewichtig geworden, daß Gläubigerinteressen, die rechtlich entstehen, auch vollen Anspruch auf rechtlichen Schutz haben. Und in diesem Sinne sind wir heute zunehmend dabei, diese Gleichstellung von Gläubiger und Schuldner herbeizuführen. (Präsident Dr. Stix übernimmt den Vorsitz.)

Meine Damen und Herren! Erlauben Sie mir in diesem Zusammenhang einen Denkanstoß für weitere Überlegungen, den ich ganz kurz darlegen möchte.

Wenn wir heute die Frage prüfen, wer die

Mannorff

Gläubiger im Exekutionsverfahren sind, so müssen wir feststellen: Das sind nicht nur Unternehmungen, die der Bezahlung eines Fernsehapparates oder einer Wohnungseinrichtung nachlaufen und dergleichen, zu einem sehr großen Teil handelt es sich um Versorgungsansprüche von Menschen, die auf die Erfüllung dieser Ansprüche angewiesen sind.

Ich möchte daher in diesem Zusammenhang — und ich betone: nur als persönlichen Denkanstoß — auch die Aufmerksamkeit auf den Paragraph 3 des Lohnpfändungsgesetzes lenken, wonach bestimmte Bezüge eines Zahlungsverpflichteten von der Inanspruchnahme für die Exekutionszahlungen ausgenommen sind, zum Beispiel die Hälfte des Überstundenentgelts, Urlaubsgeld zur Gänze, Weihnachtsremuneration und dergleichen mehr. Ich stelle die Frage, ob es wirklich richtig ist, daß zum Beispiel ein Anspruchsberechtigter auf Zahlung eines Unterhaltsentgeltes, der auf einen Anspruchsverpflichteten stößt, der in erster Linie nicht zahlungsunfähig, sondern in erster Linie zahlungsunwillig ist, was immer wieder vorkommt, nicht das Recht haben soll, auf solche Teile der Bezüge greifen zu können.

Bei der Ausnahme in Paragraph 3 des Lohnpfändungsgesetzes bezüglich der Nichtinanspruchnahme von Heiratsgut und Geburtenbeihilfe wird beispielsweise eine Ausnahme in dem Sinne gemacht, daß bei Ansprüchen, die im Zusammenhang mit der Heirat oder der Geburt stehen, sehr wohl die entsprechende Heranziehung dieser Bezüge möglich ist.

Ich stelle die Frage, ob nicht auch bei anderen, hier ausgenommenen Bezügen einmal geprüft werden sollte — ich betone nochmals: ein persönlicher Denkanstoß —, ob nicht hier der Anspruchsberechtigte auch größere Rechte des Zugangs zu seinen Ansprüchen erhalten soll.

Meine Damen und Herren! In diesem Sinne dieser Denkanstoß. Ich glaube, daß wir alle daran interessiert sind, die Grundsätze der Gerechtigkeit und des Rechtsstaates zu verankern. *(Beifall bei der ÖVP.)* 15.04

Präsident Dr. Stix: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Wünscht der Herr Berichterstatter ein Schlußwort? — Es wird keines gewünscht.

Wir gelangen zur Abstimmung über

den Gesetzentwurf samt Titel und Eingang in 798 der Beilagen.

Hiezu liegt ein gemeinsamer Abänderungsantrag der Abgeordneten Dr. Graff, Dr. Gradišnik, Mag. Kabas und Genossen vor.

Da nur dieser eine gemeinsame Antrag gestellt wurde, lasse ich sogleich über den Gesetzentwurf in der Fassung des Abänderungsantrages abstimmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig angenommen.

Wir kommen sogleich zur dritten Lesung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem vorliegenden Gesetzentwurf auch in dritter Lesung ihre Zustimmung erteilen, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig. Der Gesetzentwurf ist somit auch in dritter Lesung angenommen.

5. Punkt: Bericht des Verkehrsausschusses über den Einspruch des Bundesrates (832 der Beilagen) gegen den Gesetzesbeschluß des Nationalrates vom 26. November 1985 betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Postgesetz geändert wird (858 der Beilagen)

Präsident Dr. Stix: Wir gelangen zum 5. Punkt der Tagesordnung: Bericht des Verkehrsausschusses über den Einspruch des Bundesrates (832 der Beilagen) gegen den Gesetzesbeschluß des Nationalrates vom 26. November 1985 betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Postgesetz geändert wird (858 der Beilagen).

Berichterstatter ist Herr Abgeordneter Kuba. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatter Kuba: Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Ich berichte namens des Verkehrsausschusses über den Einspruch des Bundesrates (832 der Beilagen) gegen den Gesetzesbeschluß des Nationalrates vom 26. November 1985 betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Postgesetz geändert wird.

Der Verkehrsausschuß hat den gegenständlichen Einspruch des Bundesrates in seiner Sitzung am 15. Jänner 1986 in Verhandlung gezogen. Nach einer Debatte beschloß der Ausschuß auf Antrag des Abgeordneten Reich mit Stimmenmehrheit, dem Hohen

11244

Nationalrat XVI. GP — 126. Sitzung — 24. Jänner 1986

Kuba

Hause die Fassung eines Beharrungsbeschlusses zu empfehlen.

Der Verkehrsausschuß stellt somit den Antrag, der Nationalrat wolle beschließen:

Der ursprüngliche Beschluß des Nationalrates vom 26. November 1985, mit welchem dem Entwurf eines Bundesgesetzes, mit dem das Postgesetz geändert wird, die verfassungsmäßige Zustimmung erteilt wurde, wird gemäß Art. 42 Abs. 4 des Bundes-Verfassungsgesetzes in der Fassung von 1929 wiederholt.

Herr Präsident! Für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, ersuche ich, die Debatte fortzusetzen.

Präsident Dr. Stix: Ich danke dem Herrn Berichterstatter für seine Ausführungen.

Zum Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Dkfm. Gorton. Ich erteile es ihm. (*Bundesminister Dkfm. L a c i n a betritt den Sitzungssaal.*)

15.06

Abgeordneter Dkfm. Gorton (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Der vielbeschäftigte Herr Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr hat die Ministerbank erreicht, das Postgesetz kann behandelt werden. (*Heiterkeit und Zwischenrufe.*) Der Herr Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr hat seit Herbst 1984 einen Mammutbereich zu verwalten, mit dem er den Österreichern in letzter Zeit wenig Freude bereitet hat. Er bereitet ihnen sicherlich auch mit der von ihm geplanten, von den Regierungsfractionen durchgepeitschten Novellierung des Postgesetzes, mit den darin enthaltenen Erhöhungen wenig Freude. Dabei könnte der Herr Bundesminister heuer am 26. Juli zu den Jubiläen des Vorjahres noch ein 40-Jahr-Jubiläum feiern, nämlich jenes der verstaatlichten Industrie, für das zu feiern nun — und ich sage das sehr offen — leider wohl kein Anlaß mehr gegeben ist.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Der in der ersten Nachkriegszeit vor 40 Jahren von uns als pragmatischer Aufbauübergangsweg angesehene Verstaatlichungsdanke, an dessen hundertprozentigem Festhalten die Sozialisten die Erfüllung ihrer marxistischen Grundsätze sehen, erlebt nun — und ich sage es auch — leider überall dort, wo man dem internationalen Wettbewerb einer freien Marktwirtschaft ausgesetzt ist, die

Krise eines Systems, das Krisen zu bewältigen nicht in der Lage ist.

Krisenfrei im Bereich des Bundesministeriums für öffentliche Wirtschaft und Verkehr scheinen nur jene Sparten zu sein, bei denen es sich um Monopolbetriebe, also um Betriebe ohne Wettbewerb in der Wirtschaft handelt. Dazu gehört sicherlich auch unsere Post in ihren meisten Bereichen, und dort ist eben der Herr Bundesminister in der Lage, durch einen Gesetzesbeschluß neue Belastungen, Gebührenerhöhungen, neue Tarife und so weiter festzusetzen.

Wir haben heute den Beharrungsbeschluß zum Postgesetz vorliegen, der mehr oder weniger das Durchpeitschen einer Mehrbelastung der österreichischen Bevölkerung, heuer im Rahmen dieser Inlandspostgebührenerhöhung von zirka 850 Millionen Schilling, bedeutet.

Meine Damen und Herren! Wir haben in der Debatte am 26. November des vergangenen Jahres, aber auch unsere Kollegen im Bundesrat, ausführlich und für die gesamte österreichische Bevölkerung verständlich begründet, weshalb wir dieses neuerliche Belastungsgesetz ablehnen müssen. Ich darf das in aller Kürze — am Freitag nachmittag, an dem noch eine dringliche Anfrage vor uns liegt — doch nochmals zusammenfassen.

Zunächst zum ersten: Wir müssen von vornherein, Herr Bundesminister, die Methode ablehnen, daß Sie und die Regierung eine zweifellos schon lange geplante Belastungserhöhung nicht über den Normalweg eines Begutachtungsverfahrens und dann einer Regierungsvorlage hier in das Haus gebracht haben, sondern auch diesmal, und zwar zum wiederholten Male, in Form eines Initiativantrages im Parlament durchpeitschen. Ich gebrauche bewußt dieses sehr hart klingende Wort. Und diesmal wurde das sogar noch durchgepeitscht mit der Methode, daß Sie beziehungsweise Ihre Fraktionen hier im Haus mit einem Fristsetzungsantrag einen Schluß der Debatte über diese Fragen durchgesetzt haben, bevor die Debatte überhaupt noch begonnen hatte. Ihr erstunterzeichneter „Belastungshandlanger“ Gradenegger hat auch diesmal dafür gesorgt, daß mit einem Fristsetzungsantrag in einem Husch-Pfusch-Verfahren ohne jede Ausschlußbehandlung am 26. November des vergangenen Jahres sofort im Plenum diese sehr heikle Frage behandelt wurde, und Sie stehen heute nicht an, mit einem Beharrungsbeschluß diesen Erstbeschluß nochmals zu wiederholen.

Dkfm. Gorton

Herr Bundesminister! Ich muß Ihnen das als Methode bei für die Regierung unangenehmen Belastungsmaßnahmen unterstellen, nämlich, um die Debatte darüber möglichst abgewürgt zu sehen, keine Gelegenheit gegeben zu haben, im Begutachtungsverfahren oder in einer rechtzeitigen Ausschlußbehandlung im vergangenen Jahr diese Fragen zu erörtern. Das ist zunächst ein erster, sehr wesentlicher Grund, weshalb wir auch heute natürlich diesen Beharrungsbeschluß ablehnen werden.

Ich möchte zum zweiten hier nochmals festhalten, daß wir diese Vorgangsweise als Irreführung und Unaufrichtigkeit, mit der hier vorgegangen wurde, ablehnen müssen.

Der Herr Bundesminister für Finanzen hat diese Erhöhung schon lange vor Einbringung des Gradenegger-Belastungsantrages in seine Budgetzahlen für 1986 eingebaut, was aus der Debatte im Finanz- und Budgetausschuß hervorgegangen ist. Er hat in seiner Budgetrede erklärt, er könne zwar keine Steuerentlastung vornehmen, aber es werde auch keine neuen Belastungen geben. Das hat er uns damals versprochen.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Was soll der Österreicher beziehungsweise der österreichische Steuerzahler, der von dieser Regierung zwar nicht mehr die schon längst fällige Steuerprogressionsmilderung erhoffen darf, der aber doch wenigstens ein Mindestrecht auf einen Belastungsstopp in dieser Situation erwarten könnte, von solchen Versprechungen halten? *(Beifall bei der ÖVP)*

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Wir lehnen aber auch die Notwendigkeit dieser Neubelastung der österreichischen Bevölkerung ab, was nicht nur aus dem jetzigen Betriebseinnahmenüberschuß von 2,6 Milliarden Schilling, den die Post erfreulicherweise — ich gebe zu, aus anderen Dienstleistungssparten, in erster Linie aus dem Telephonsektor — erwirtschaften kann, hervorgeht. Wir müssen auch allein aus dem Argumentationswirrwarr der Regierungsparteien die Notwendigkeit dieses Belastungspaketes ablehnen.

Ich möchte hier nur in aller Kürze daran erinnern: Während der parlamentarische Belastungswortführer Gradenegger in seiner Rede am 26. November des vergangenen Jahres hier im Haus *(Zwischenruf des Abg. Probst)* davon gesprochen hat, daß dies eine gerechtfertigte Maßnahme der Budget-

entlastung wäre, haben Sie, Herr Bundesminister, in der gleichen Sitzung nach dem Herrn Gradenegger ausgeführt, daß diese Tarifierhöhung zur Erhaltung der Finanzkraft der Post und für die Investitionen des Unternehmens notwendig sei.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Der Herr Gradenegger möchte also das Budget entlasten. Der Herr Bundesminister sagt, das sei zur Erhaltung der Finanzkraft der Post notwendig. Also bei einem Überschuß von ohnehin 2,6 Milliarden Schilling muß laut dem Herrn Minister zur Erhöhung der Finanzkraft der Post die Bevölkerung zusätzlich belastet werden, während Ihr Abgeordneter Gradenegger damit das Budget entlasten will. Sie von den Regierungsfractionen und Sie auf der Ministerbank werden gut daran tun, Ihre Unglaubwürdigkeit vor der Öffentlichkeit wenigstens einigermaßen durch eine gemeinsame Sprachregelung zu mindern.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Diese wenigen Gründe, die ich hier wegen der Kürze der Zeit anführen durfte, veranlassen uns natürlich auch heute, ebenso wie am 26. November des vergangenen Jahres, dieses Gesetz abzulehnen.

Ich darf hier noch erwähnen, daß heute morgen in der Hauptausschußsitzung des Parlaments der Herr Bundesminister auch die internationalen Gebühren erhöhen ließ. Auch hier geht Österreich international gesehen einen Schrittmacherweg, denn die Bundesrepublik Deutschland macht dies erst im Jahre 1987, und auch unserem Vorschlag, uns hier der internationalen oder der großnachbarlichen Vorgangsweise anzupassen, wurde nicht Rechnung getragen.

Es kommen also nochmals 120 bis 150 Millionen Schilling im Jahr an zusätzlichen Belastungen für die Bevölkerung hinzu, sodaß die Gesamtbelastung, die durch diesen heutigen Beharrungsbeschluß, aber auch durch den morgendlichen Hauptausschußmehrheitsbeschluß den Österreichern ins Haus steht, zirka 1 Milliarde Schilling betragen wird.

Meine Damen und Herren! Aus den von mir angeführten Gründen könnte das der österreichischen Bevölkerung erspart werden, und daher lehnen wir auch diesen heutigen Beharrungsbeschluß ab. *(Beifall bei der ÖVP.)* 15.18

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Reich.

Reicht

15.18

Abgeordneter **Reicht** (SPÖ): Sehr geehrter Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Als die ÖVP im Herbst des Vorjahres nicht bereit war, mit uns im Ausschuß über die Postgebührengesetznovelle zu verhandeln, und das auch am 26. November wiederholt zum Ausdruck gebracht hat, war ich eigentlich neugierig: Wenn wir den Ausschußtermin 15. Jänner bekommen, was wird dann die ÖVP zu dieser Novelle und zum bevorstehenden Beharrungsbeschluß sagen?

Ich war der Meinung, sie wird neue Argumente einbringen können, sie wird konkret zu dieser Novellierung Stellung nehmen können. *(Zwischenruf des Abg. Dr. Keimel.)* Ich war sehr enttäuscht, als ich nur gehört habe: Es ist eine Belastung für die Bevölkerung, und deshalb lehnen wir es ab. *(Abg. Dr. Zittmayr: Was ist es dann?)* Sie waren nicht bereit, auf betriebswirtschaftliche Notwendigkeiten, wie sie ein Betrieb braucht, einzugehen. *(Zwischenruf des Abg. Dr. Keimel.)* Sie waren ja nicht einmal bereit, im Ausschuß darüber zu diskutieren *(Zwischenruf des Abg. Dr. Zittmayr)*, daß ein Betrieb Gebührenerhöhungen und Gebührenangleichungen braucht, weil dieser Betrieb auch Betriebsmittelkosten hat, die in der Zwischenzeit teurer geworden sind. *(Abg. Dr. Kohlmaier: Aber bei der Landwirtschaft gilt das nicht!)* Die Landwirtschaft verlangt es, und die Landwirtschaft bekommt es ja auch. *(Abg. Dr. Zittmayr: Kriegen tun sie es nicht!)* Die Milch ist auch teurer geworden, und wir haben hier keine Debatte gehabt. *(Abg. Dr. Zittmayr: Die Milch ist nicht teurer geworden für den Konsumenten!)* Aha, für den Konsumenten nicht *(Abg. Dr. Zittmayr: Nein!)*, denn diese Gebühren wird ja auch nicht der Unternehmer tragen, sondern er wird sie an den Konsumenten weitergeben. Das wissen wir ganz genau, meine Damen und Herren. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Wir haben aber erfreulicherweise feststellen können, daß doch der eine oder andere Abgeordnete im Ausschuß zum Ausdruck gebracht hat, daß er mit der Post insgesamt zufrieden ist. *(Abg. Dr. Zittmayr: Das hat ja mit dem nichts zu tun!)* Das ist ja immerhin eine Feststellung, die wir sehr gerne zur Kenntnis nehmen. *(Weiterer Zwischenruf des Abg. Dr. Zittmayr.)* Mich wundert, daß gerade von den Wirtschaftstreibenden der ÖVP diese harte Aussage kommt: Deshalb braucht ihr nichts zu erhöhen! *(Zwischenrufe der Abg. Dr. Marga Hubinek und Dr. Zittmayr.)*

Wir haben betriebswirtschaftliche Notwendigkeiten zu erfüllen, und wenn der Postbetrieb nur eine 78prozentige Kostendeckung hat, müssen wir diese Gebühren angleichen, um den Kostendeckungsgrad zu halten. *(Abg. Dr. Keimel: Na dann gehen wir mit dem Telefon herunter!)*

Lieber Herr Abgeordneter! Ich werde Ihnen an einigen Beispielen zeigen, daß wir in Österreich billiger sind als manche Länder im Ausland, die Sie so sehr schätzen. *(Abg. Dr. Khol: Es ist fast billiger, von Amerika nach Wien zu telefonieren als von Wien nach Amstetten!)* Ich habe die Möglichkeit, in späterer Folge einige Beispiele zu bringen, die zeigen, daß wir in Österreich billiger telefonieren als in manchen europäischen Ländern. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Dr. Khol: Das ist ja lächerlich!)*

Abgeordneter Gorton, mein Vorredner, hat gesagt, als Monopolbetrieb könne man die Gebühren ansetzen, weil man keiner Konkurrenz unterliegt. Ich möchte doch feststellen, daß die Österreichische Post- und Telegraphenverwaltung nur in der Beförderung von Nachrichten ein Monopol hat und im Fernmeldewesen bis zum Endgerät. *(Zwischenruf des Abg. Dr. Keimel.)* Der ganze Nebenstellensektor ist privat, hat Konkurrenz, und wir haben die Konkurrenz mit den anderen Unternehmungen aufgenommen.

Der Postbetriebssektor, meine Damen und Herren, und der Autosektor haben auch die Konkurrenz zu bestehen, denn auf dem Paketsektor werden Unternehmungen, die das im Zentrum machen können, dort machen, und sie tun es ja auch, aber sie tun es nicht dort, wo wir bis zum letzten Bauern und bis zum letzten Gehöft — zum Beispiel in Preding bei Ihnen draußen — mit dem PKW hinfahren. Dort haben wir keine Konkurrenz, meine sehr geehrten Damen und Herren. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Zwischenruf des Abg. Probst.)*

Eine der markantesten Leistungen der österreichischen Post ist das Gemeinwirtschaftliche, daß wir unsere Kunden gleich gut bedienen, unabhängig davon, ob sie jetzt direkt beim Postamt oder 20 Kilometer vom Postamt entfernt wohnen.

Sehr verehrte Damen und Herren! Diese Postgebührengesetznovelle ist von meiner Warte und auch von der Warte der Regierungsfractionen aus gesehen betriebswirtschaftlich notwendig und gerechtfertigt. Die betriebswirtschaftliche Notwendigkeit liegt in der Kosten-

Reicht

deckung, darin, diese Kostendeckung zu erhalten und zu verbessern. Sie ist gerechtfertigt durch die bescheidene Durchschnittserhöhung von 9,5 Prozent — das deckt sich mit den gestiegenen Lebenshaltungskosten fast genau — und deswegen, weil die Löhne und die Gehälter und die Betriebsmittel in diesem Bereich gestiegen sind.

Ein Teil der Postgebühreneinnahmen, meine verehrten Damen und Herren, ist für Investitionen zweckgebunden. So wird die Post im Bereich des Betriebs- und Postautodienstes fast 1 Milliarde im heurigen Jahr investieren. Für den Hochbau sind Investitionen von 2 Milliarden vorgesehen und für den Fernmeldedienst solche von über 10 Milliarden. Im Ganzen wird die Österreichische Post- und Telegraphenverwaltung neben den Investitionen von über 12 Milliarden 17,5 Milliarden investieren und für Leistungen ausgeben. Diese 17,5 Milliarden sichern 22 000 Arbeitsplätze in Österreich. Dadurch hat die Österreichische Post- und Telegraphenverwaltung auch eine große volkswirtschaftliche Bedeutung. *(Abg. Dr. Zittmayr: Warum geht denn die Post nicht zur Paritätischen Kommission oder zur Preiskommission wie jeder andere in Österreich auch?)* Weil wir seit eh und je, sehr geehrte Abgeordnete, die Postgebühren im Parlament behandeln, und das Parlament ist sehr stolz, daß es da mitwirken kann. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Dr. Zittmayr: Das kann ja die Paritätische Kommission prüfen!)*

Die Post verzichtet aber auch zugunsten der weniger Verdienenden in Österreich auf Einnahmen. So werden für 269 000 Fernsprechteilnehmer die Fernsprechgrundgebühr und 1 Stunde Sprechgebühr im Monat nicht eingehoben. Dadurch hat die Post einen Einnahmenentfall von 555 Millionen. Rund 340 000 Rundfunk- und Fernseheteilnehmer werden von der Gebühr befreit. Der Einnahmenentfall der Post beträgt hiedurch 74 Millionen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die Leistungen des Postbetriebsdienstes sind in den letzten Jahren sehr wesentlich gestiegen. So konnten wir in der Zeit von 1976 bis 1984 eine 109prozentige Betriebssteigerung feststellen. Das bedeutet, daß die österreichische Post von der Wirtschaft und der Bevölkerung sehr gerne und in großem Ausmaß in Anspruch genommen wird.

Nun darf ich auch einige Bemerkungen zu den Erhöhungen der Auslandspostgebühren machen. Die Erhöhungen der Auslandspost-

gebühren werden auf dem Internationalen Weltpostkongreß festgelegt, der letzte hat 1984 in Hamburg stattgefunden. Die Beschlüsse des Weltpostvereines sind mit 1. Jänner 1986 in Kraft getreten. Die Gebührenerhöhung tritt daher mit 1. Feber 1986 in Kraft und wird auf Grund des Weltpostvertrages verpflichtend die Gebührenanpassung durchführen, weil die Durchgangs- und Endgebühren, die die österreichische Post an ausländische Verwaltungen zu entrichten hat, dem Weltpostvertrag entsprechend erhöht werden müssen. Diese Erhöhung der Durchgangs- und Endgebühren, die der Weltpostvertrag festlegt, beträgt 45 Prozent. Die Briefgebühren werden um 14,6 Prozent, die Pakete um 4,9 Prozent erhöht. Die Einschreib- und Eilgebühr wird wie bisher den entsprechenden Indexgebühren angeglichen.

Ich darf aber aus einer Grazer Zeitung, die sich auch mit dieser Auslandspostgebührenerhöhung beschäftigt hat, zitieren:

„Ein Trost bleibt den Freunden des Auslandsbriefverkehrs: In anderen Ländern sind die Erhöhungen vielleicht noch stärker ausgefallen. In der Schweiz, im Fürstentum Liechtenstein und bei den Vereinten Nationen zu Genf gelten schon ab 1. Jänner 1986 neue Tarife, und die sind wesentlich höher als die österreichischen.“ — Ende des Zitats.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wir haben seitens der ÖVP bei der letzten Debatte wiederholt gehört, daß die österreichischen Telephongebühren die höchsten in Europa sind. Ich darf Ihnen aber mitteilen, daß wir von Österreich nach Belgien billiger telefonieren als umgekehrt, daß wir nach Frankreich billiger telefonieren als die Franzosen nach Österreich, daß wir nach Großbritannien billiger telefonieren als die Briten zu uns, daß wir nach Italien billiger telefonieren als in umgekehrter Richtung, und das trifft auch auf die Schweiz und auf Norwegen zu. *(Abg. Dr. Zittmayr: Nur wenn wir in der Nacht anrufen!)* Das möchte ich nur erwähnen, damit die Meinung ausgeräumt ist, daß wir die höchsten Telephongebühren haben. *(Abg. Dipl.-Ing. Flicker: Das stimmt aber! Ich kann das bestätigen! Ich habe einmal von Frankfurt nach Wien telephoniert. Das ist ein Spottpreis!)* Ich stelle Ihnen diese Unterlagen gerne zur Verfügung, Sie können sie ja prüfen lassen.

Ich möchte noch festhalten, meine sehr verehrten Damen und Herren, daß die österreichische Post mit den Telephongebühreneinnahmen den Ausbau des Fernmeldenetzes

11248

Nationalrat XVI. GP — 126. Sitzung — 24. Jänner 1986

Reicht

und vor allem den Ausbau des Telephonnetzes auf dem flachen Land in der letzten Zeit in einer Weise vorangetrieben hat, daß selbst die ÖVP-Abgeordneten zufrieden sind. Ich möchte auch noch feststellen, daß Zufriedenheit herrscht und daß wir keine Gebührenerhöhungen bei der Post machen sollen, aber daß die Forderung der ÖVP-Abgeordneten nach Verbesserung der Landzustellung auch immer wieder erhoben wird, und zwar sollen wir dort, wo wir viermal zugestellt haben, fünfmal zustellen, und wir tun es auch. (*Abg. Dr. Zittmayr: Mit Abholkästen!*) Nicht mit Abholkästen, bis zum Haus. Auch die Forderungen, die Telephonversorgung zu verbessern, kommt immer wieder. Nur die Gebührenerhöhung soll nicht stattfinden. Wollen Sie, daß die Österreichische Post- und Telegraphenverwaltung wieder zu einem Defizitbetrieb wird? Ich glaube, nein. Deshalb stimmen wir, sehr geehrte Damen und Herren, dieser Novellierung auch zu. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Dr. Keimel: Was haben Sie mit den Millionen in Wien gemacht?*)

Meine sehr verehrten Damen und Herren! (*Abg. Dr. Keimel: Sie haben diese Erhöhung nicht gebraucht!*) Lieber Herr Abgeordneter! Wir brauchen diese Erhöhung aus betriebswirtschaftlichen Notwendigkeiten. Ich sage es noch einmal. Ich habe es schon dreimal gesagt, ich sage es ein viertes Mal!

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die Post- und Telegraphenverwaltung als eines der größten Dienstleistungsunternehmen Österreichs stellt mit ihrem Netz von Postämtern und sonstigen Einrichtungen eine für die österreichische Wirtschaft und die Bevölkerung notwendige Infrastruktur von hoher Qualität zur Verfügung. Sie ist auch ein bedeutender Wirtschaftsfaktor im Hinblick auf die hohen Investitionen und Aufträge an die österreichische Wirtschaft. Die Regierungskoalition wird daher den Beharrungsbeschluß fassen. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*) 15.31

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Hintermayer.

15.31

Abgeordneter Hintermayer (FPÖ): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Da die Opposition nun alle Möglichkeiten der parlamentarischen Verhinderungstaktik angewendet hat, müssen wir heute zum dritten Mal über die Neufestsetzung der Postgebühren diskutieren beziehungsweise einen Beharrungsbeschluß fassen. (*Abg. Dr. Keimel: Sie können auch die massive Erhöhung*

nicht begründen! — Abg. Dr. Graff: Die FPÖ macht's möglich!) Bitte? Ja, ja, ich komme schon dazu, obwohl man die Opposition wahrlich nicht verstehen kann. Bei der VOEST und anderen schwer kämpfenden Staatsbetrieben wird immer wieder kritisiert, daß keine Gewinne gemacht werden. Erst gestern habe ich von dieser Seite ganz stolz gehört, daß die Genossenschaften sehr wohl Gewinne machen, und man hat das sehr gelobt, obwohl die Mitglieder nicht einmal ihre Anteile verzinst bekommen. Die ÖVP urgiert immer wieder den Grundsatz des ordentlichen Kaufmannes. Erhöht aber ein Staatsbetrieb eben aus diesen Gründen Tarife und Gebühren, so spricht die Opposition von Preistreiberei und Willkür. (*Abg. Dr. Graff: Bleibt das Geld bei der Post? — Abg. Dr. Stummvoll: Die VOEST ist kein Dienstleistungsbetrieb!*)

Herr Abgeordneter Gorton hat vorhin schwer angekreidet, daß für diese Maßnahme 900 Millionen Schilling von den Österreichern aufgebracht werden müssen und daß das ungeheuerlich ist. Gestern hätten die Vertreter des Bauernbundes ohne weiteres dafür gestimmt, daß die Bauern allein etwa 600 Millionen Schilling über die Düngerabgabe hätten aufbringen müssen. (*Abg. Dipl.-Ing. Flicker: Kollege Hintermayer, du warst doch dafür!*) Da wäre es recht und richtig gewesen. Wenn es aber die Post, ein Staatsbetrieb, wagt, Gebühren nachzuziehen und zu erhöhen, ist es nahezu ein Verbrechen. In der Bundesrepublik Deutschland sind jetzt schon die Postgebühren höher, als sie es in Österreich nach dem 1. Februar 1986 sein werden. Ich habe hier eine Statistik, die besagt, daß die Postgebühren in Deutschland jetzt schon bei 5,63 S für einen Brief und bei 4,22 S für Postkarten sind. Ich glaube, man muß darauf hinweisen, daß ... (*Abg. Dr. Kohl: Und das Telefon?*) Wollen Sie das auch noch reduzieren und alles aufgeben, damit Sie wieder sagen können: Auch die Post ist defizitär so wie alles andere, was dem Staat gehört.

Die Kostendeckung bei der Post betrug 1983 76 Prozent. Nach der Gebührenerhöhung am 1. Februar 1984 war eine Kostendeckung von 78 Prozent erreicht. Der Abgang im Postbereich betrug 1984 3,6 Milliarden Schilling. 1985 gab es wieder eine Verschlechterung des Kostendeckungsgrades um 2 bis 3 Prozent. Daher ist diese Maßnahme gerechtfertigt. Es ist ungeheuerlich, wie hier von der Opposition argumentiert wird. Ich weiß, daß es nicht populär ist, Gebühren zu erhöhen, aber wenn man Verantwortung trägt, muß man sich halt dazu bekennen.

Hintermayer

Es gibt drei Gründe, warum dieses Gesetz beschlossen werden muß. Es belastet alle Österreicher um 0,01 Prozent.

Erster Grund: Die Post soll weiterhin ein aktiver Betrieb bleiben und alle Investitionen bewältigen können.

Der zweite Grund ist, daß in der Regierungserklärung festgelegt wurde, daß in Zukunft Gebühren in kürzeren Abständen nach Bedarf nachgezogen werden sollen, um die Bürger nicht immer wieder mit großen Sprüngen zu überfordern.

Der dritte Grund ist, daß der Weltpostverein Beschlüsse gefaßt hat, die eine sehr beträchtliche Gebührenerhöhung nach sich ziehen, und Österreich damit sehr schwer belastet wird.

Es wird mit diesem Gesetz möglich sein, diese Belastungen abzudecken. Es gibt also nicht nur nationale Gründe, sondern auch internationale Notwendigkeiten. (*Zwischenruf bei der ÖVP.*) Ich komme sofort zu Ihnen, und wir werden uns darüber unterhalten. (*Abg. Dipl.-Ing. Flicker: Zahlen die auch Sportvereine?*) Bitte? Sparvereine? Ach so! Sportvereine. Das weiß ich nicht. Fahren Sie einmal nach Hamburg, dort sitzt der Weltpostverein. (*Abg. Dipl.-Ing. Flicker: Ich frage jetzt Sie!*) Gehen Sie zum Weltpostverein, der wird Ihnen das alles sagen können. — Es gibt also nicht nur nationale, sondern auch internationale Notwendigkeiten, dieses Postgesetz zu beschließen, und deshalb erteilen auch wir Freiheitlichen diesem Gesetz die Zustimmung. (*Beifall bei FPÖ und SPÖ.*) 15.36

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Helmuth Stocker.

15.36

Abgeordneter Helmuth Stocker (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Hohes Haus! Wie zu erwarten war, hat die ÖVP-Mehrheit im Bundesrat die Novelle zum Postgesetz, mit der eine Gebührenanpassung vorgesehen ist, beeinsprucht. Sie hat dabei wieder ihre bekannte, aber schon, wie ich meine, ausgeleierte Walze von der Belastungswelle aufgelegt.

Seit Jahren, meine Damen und Herren, jammert nun die ÖVP die Wirtschaft dieses Landes krank. Der Salzburger Landeshauptmann Dr. Haslauer verstieg sich beim sogenannten Dreikönigstreffen der ÖVP im salzburgischen Maria Plain sogar zu einer, wie ich meine, höchst bedenklichen Behauptung.

Er rief dort den Staatsnotstand aus und machte sich dabei zum unbetenen Berater des Herrn Bundespräsidenten, dem er den Ratschlag erteilte, er möge die Bundesregierung aus ihrem Amte entlassen.

Hohes Haus! Diese Vorgangsweise des Salzburger Landeshauptmannes kann man wohl nur als einen Akt maßloser Selbstüberschätzung qualifizieren.

Trotz der ständigen Schwarzmalerei der Opposition erweisen sich nämlich sowohl diese Bundesregierung als auch die gesamte österreichische Volkswirtschaft als widerstandsfähiger, als Sie, meine Damen und Herren von der ÖVP-Fraktion dieses Hauses, dies der Öffentlichkeit immer weismachen wollen. (*Abg. Dr. Keimel: Weil Sie sich keiner Wahl stellen!*)

Die Wirklichkeit, Herr Abgeordneter Dr. Keimel, sieht nämlich ganz anders aus, als Sie dies in diesem Hause immer wieder darzustellen versuchen. Analysiert man die nun vorliegenden Wirtschaftsdaten für das abgelaufene Jahr, dann kann man wohl sagen, daß 1985 für Österreich ein wirtschaftlich durchaus erfolgreiches Jahr war. Also es besteht kein Anlaß für die Ausrufung eines Staatsnotstandes. Sicher war das ein Gemeinschaftswerk aller in der Wirtschaft Tätigen, aber auch ein unbestreitbarer Erfolg der Wirtschaftspolitik dieser sozialistisch-freiheitlichen Koalitionsregierung. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.* — *Abg. Dr. Keimel: Trotz dieser Wirtschaftspolitik!*) Gerade wegen der Wirtschaftspolitik dieser Bundesregierung, Herr Abgeordneter Keimel, einer Politik, mit der die Rahmenbedingungen für die erfolgreiche wirtschaftliche Entwicklung im Jahre 1985 vorgegeben worden sind.

Hohes Haus! Vor diesem Hintergrund positiver Wirtschaftsdaten für das abgelaufene Jahr und ähnlich günstiger Prognosewerte für das eben erst begonnene Jahr 1986 fällt der Opposition nichts Besseres ein, als zu einer maßvollen Erhöhung der Postgebühren wieder ihr gewohntes Belastungslamento anzustimmen.

Meine Damen und Herren! Nach den vorliegenden Berechnungen wird der Verbraucherpreisindex des Jahres 1986 durch die Anhebung der Postgebühren geringfügig, nämlich lediglich, wie Herr Kollege Hintermayer das schon angeführt hat, um 0,016 Prozentpunkte erhöht. Die prognostizierte Teuerungsrate 1986 wird voraussichtlich sogar unter der 3 Prozent-Marke zu liegen kommen. Das heißt,

780

11250

Nationalrat XVI. GP — 126. Sitzung — 24. Jänner 1986

Helmuth Stocker

daß wahrscheinlich der hervorragend niedrige Wert der Teuerungsrate des Jahres 1985 im heurigen Jahr noch unterboten werden wird.

Hohes Haus! Es gehört schon eine gehörige Portion Selbstverleugnung dazu, angesichts so klarer Fakten der Bevölkerung immer wieder das Märchen von der Teuerungs- und Belastungswelle aufzuspüren zu wollen, wie das ÖVP-Politiker tun.

Die Gebührenanpassung, wie schon meine Vorredner festgestellt haben, erfolgt zur rechten Zeit. Die Regierungsparteien entsprechen darüber hinaus auch der von der Bundesregierung in ihrer Regierungserklärung getroffenen Festlegung, Gebührenanpassungen in kürzeren Zeitabständen, dafür aber in bescheidenerem Ausmaß vorzunehmen. Mit einer durchschnittlichen Erhöhung von 9,5 Prozent entspricht die Gebührenanpassung ungefähr der Steigerung der Verbraucherpreise der Jahre 1984 und 1985.

Wie schon erwähnt, ist diese Tarifanpassung auch betriebswirtschaftlich gerechtfertigt, weil der Kostendeckungsgrad beim Postdienst erheblich unter dem anderer vergleichbarer Länder liegt.

So wurde bereits darauf hingewiesen, daß bei Briefen, Postkarten und Drucksachen, also im Postdienst der Kostendeckungsgrad nur 78 Prozent beträgt. Das heißt, meine Damen und Herren, im Klartext, daß 22 Prozent aus anderen Einnahmen, beispielsweise eben aus den Telephonegebühren abgedeckt werden müssen.

Meine Damen und Herren! Durch betriebliche Rationalisierungsmaßnahmen allein kann der Kostendeckungsgrad — wie von den Antragstellern schon angeführt wurde — im Postdienst nicht mehr verbessert werden. Das zeigt sich daran, daß bei der Post von 1976 bis 1984 immerhin eine Steigerung der Arbeitsproduktivität um 109 Prozent erzielt werden konnte, ohne daß es dabei noch zu einer wesentlichen Verbesserung auf der Kostendeckungsseite gekommen wäre.

Mit der vorgesehenen Gebührenanpassung — auch das, meine ich, muß festgestellt werden — werden die österreichischen Postgebühren im europäischen Vergleich im Mittelfeld liegen.

Hohes Haus! Aber nicht nur bei uns wird es Gebührenerhöhungen geben: Bereits in der Sitzung am 26. November konnte Kollege

Gradenegger mitteilen, daß zu diesem Zeitpunkt gerade Italien die Postgebühren erhöht hat, daß auch die britische Post erhebliche Erhöhungen vorgenommen hat und daß es nach Medienberichten in der Bundesrepublik Deutschland bei der Deutschen Bundespost spätestens nach den Bundestagswahlen zu kräftigen Gebührenerhöhungen kommen wird.

Da halte ich es, meine sehr verehrten Damen und Herren, schon für ökonomisch vernünftiger, aber auch für politisch ehrlicher, Gebührenanpassungen ohne Schielen auf Wahltermine in kürzeren Zeitabständen und in verkraftbarem Ausmaß vorzunehmen. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Wenn die ÖVP nun meint, eine Gebührenerhöhung sei nicht erforderlich, weil Abgänge für den Postdienst sozusagen im inneren Verbund durch Überschüsse beispielsweise bei den Fernmeldegebühren abgedeckt werden sollten, dann steht sie — und das hat der Herr Bundesminister anlässlich der Sitzung vom 26. November hier ausgeführt — offenbar im Widerspruch zu ihrem eigenen Wirtschaftsprogramm. Darin spricht die ÖVP nämlich von einer Umwandlung der Post in eine Aktiengesellschaft. Nach dem Aktienrecht wäre aber das Unternehmen in erster Linie betriebswirtschaftlichen Zielsetzungen verpflichtet. Das heißt auch hier im Klartext: Kostenunterdeckungen müßten dann in jedem einzelnen Bereich vermieden werden. Bei einem Kostendeckungsgrad von 78 Prozent im Postdienst oder von gar nur 64 Prozent im Omnibusdienst wären dann wohl exorbitante Gebühren- und Tarifierhöhungen die Folge.

Die Regierungsparteien gehen diesen Weg nicht, sondern sie gehen mit der beantragten Gebührenanpassung einen verantwortungsbewußten Mittelweg. Mit diesen Gebührenanpassungen werden auch volkswirtschaftliche und soziale Aspekte berücksichtigt.

Meine Damen und Herren! Ich bin der festen Überzeugung, daß mit einer von den Regierungsparteien mit Augenmaß betriebenen Gebührenerhöhung eine Fortsetzung der erfolgreichen Unternehmenspolitik der Österreichischen Post- und Telegraphenverwaltung gewährleistet sein wird. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* 15.46

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Vonwald. Ich mache den Redner darauf aufmerksam, daß ich für den Fall, daß er mit seiner Rede bis 16 Uhr nicht fertig

Präsident Dr. Stix

ist, diese wegen der Dringlichen unterbrechen würde.

15.47

Abgeordneter **Vonwald** (ÖVP): Herr Präsident! Herr Minister! Hohes Haus! Um der Wahrheit die Ehre zu geben, möchte ich doch den Herrn Abgeordneten Reicht daran erinnern, daß die Österreichische Volkspartei einen Ausschlußtermin nie abgelehnt hat, sondern daß der 6. Dezember immer dafür vorgesehen war und wir dazu gestanden sind.

Der uns nun zur Beschlußfassung vorliegende Antrag der Abgeordneten der Sozialistischen und der Freiheitlichen Partei, mit welchem die Postgebühren „empfindlich“ erhöht werden sollen, ist in keiner Weise wirtschaftlich gerechtfertigt, er ist wirtschaftlich nicht zu begründen, er ist außerdem auch nicht dadurch zu begründen, daß er irgendwelche besseren Serviceleistungen, die zum Teil gerechtfertigt wären, beinhalten würde.

Es ist eigentlich die Antwort bereits aus Ihrer Begründung zu schließen, denn in Ihrer Begründung zu diesem Antrag heißt es: Der gegenständliche Gesetzesantrag, der eine Erhöhung der Postgebühren ab 1. Februar 1986 um durchschnittlich rund 9,5 Prozent vorsieht, zielt als Beitrag der Post zu einer weiteren Konsolidierung des Bundeshaushaltes auf das Erreichen von Mehreinnahmen im Jahre 1986 von rund 760 Millionen Schilling ab. — Das ist also Ihre Begründung.

Diese neuerliche Belastung von mehr als 800 Millionen Schilling ist auch ein Bruch von gegebenen Versprechen. Ich erinnere an folgendes: Im April 1985 hat Generaldirektor Sindelka bei seinem Amtsantritt gemeint, er schließe Gebührenerhöhungen bis zumindest 1987 aus. Ich schätze den Herrn Generaldirektor sehr, ich glaube ihm auch, daß es ihm ernst war, weil eben die wirtschaftliche Begründung nicht vorliegt. Am 23. Oktober sagte Finanzminister Vranitzky, im Budget 1986 werde es keine zusätzlichen Belastungen geben. Zu diesem Zeitpunkt hatte der Finanzminister die Erhöhung aber bereits eingeplant.

Und an diesem 23. Oktober wurde auch der Antrag seitens der Sozialistischen und der Freiheitlichen Partei eingebracht, jener Antrag, welcher uns Österreicher um 800 Millionen Schilling jährlich „erleichtern“ soll.

Da erhebt sich wirklich die Frage: Wie weit darf man dem Wort eines Ministers glauben?

Die Erhöhung der Postgebühren war übrigens nicht der einzige Streich, nicht der einzige Anschlag. Der Vollständigkeit halber darf ich erwähnen: Wiedereinführung der Bankensteuer, Sonderabgaben für Erdölprodukte, Zigarettenpreiserhöhung, Salzpreiserhöhung. Alles in allem eine Belastung von 3,6 Milliarden Schilling.

Wenn seitens der Regierungsparteien damit argumentiert wird, daß dies alles nur sehr gering inflationswirksam werde, so möchte ich dem gegenüberstellen, daß das doch immerhin 500 S für jeden Österreicher ausmacht.

Die Erhöhung der Posttarife ist nicht nur überraschend, sondern, wie bereits erwähnt, völlig unbegründet, denn ein erwarteter Überschuß von 2,635 Milliarden Schilling rechtfertigt diese Maßnahmen in keiner Weise. Der Griff in die Taschen der Staatsbürger bringt ja keine Verbesserung der Serviceleistungen mit sich, obwohl es sicherlich einige berechtigte Wünsche gäbe.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Ich möchte in keiner Weise die Leistungen der Post, der Postbediensteten schmälern. Ich anerkenne durchaus auch die gute Zusammenarbeit der Post und der Bundesländer, vor allem im Hinblick auf die Erschließung des ländlichen Raumes durch den Ausbau des Telephonnetzes.

Aber auf folgenden Mißstand möchte ich doch sehr deutlich hinweisen: Es gibt seit Jahren eine große Verstimmung und Verärgerung in der ländlichen Bevölkerung über die Post, und zwar seit jener Zeit, als die Abgabekästen aufgestellt wurden. Wenn Herr Abgeordneter Reicht behauptet, daß selbst im entferntesten Hof die Post zugestellt werde, so darf ich darauf verweisen, daß das nicht stimmt. Es war zwar früher so, es war seit eh und je selbstverständlich, daß auch der Bergbauer seine Post zugestellt bekam. Dies müßte eigentlich im Sinne der Gleichheit der Bürger vor dem Gesetz eine Selbstverständlichkeit sein und dürfte einer Erwähnung überhaupt nicht bedürfen. Dem ist aber nicht so.

Ich glaube, daß viele Kollegen und Kolleginnen in diesem Hohen Haus gar nicht wissen, daß Tausende Staatsbürger ihre Post abholen müssen, denn vor Jahren wurden an den Wegkreuzungen auf dem freien Feld Postabgabekästen aufgestellt, und in diesen Blechkästen werden von den Postboten die anfallenden Poststücke hinterlegt.

Vonwald

Seitdem gibt es immer wieder Beschwerden, gibt es immer wieder Klagen. Dadurch werden oft wichtige Termine versäumt, und es kommt immer wieder vor, daß Briefe durch Witterungseinflüsse derart leiden, daß sie unleserlich werden. Durch Beschädigung der Kästen oder auch durch den Verlust des Schlüssels durch die Kinder ist aber auch oft das Briefgeheimnis nicht gewahrt, weil dadurch anderen Menschen ein Zugriff zu den Briefen möglich ist.

Die Bewohner des ländlichen Raumes, welche an und für sich durch die abgeschiedene Lage ihrer Höfe viele Nachteile in Kauf nehmen müssen, fühlen sich durch diese Schlechterstellung diskriminiert, vernachlässigt und zu Menschen zweiter Klasse gestempelt. Diese Mitbürger werden die kommende Gebührenerhöhung sicherlich nicht verstehen!

Ich rechne es dem Herrn Generalpostdirektor Sindelka hoch an, daß er nun angeordnet hat, daß in Zukunft Abgabekästen nur mehr im Einzelfall und nur mit Zustimmung der Betroffenen aufgestellt werden dürfen. Das zeigt ja, daß man das Unrecht gegenüber diesen Menschen einsieht.

Ich frage: Was wird mit den bisher aufgestellten Postkästen geschehen? Werden diese beseitigt?

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Voraussichtlich werden die Abgeordneten der Regierungsparteien heute auf den am 26. November gefaßten Beschluß beharren. Eine Verbesserung des Zustelldienstes ist mit dieser Änderung nicht vorgesehen.

Herr Bundesminister! Ich ersuche Sie dringend, darauf einzuwirken, dieses Unrecht gegenüber den Menschen in ländlichen Regionen zu beseitigen.

Hohes Haus! Die Taktik, mit welcher die Änderung des Postgebührengesetzes vollzogen wird, beweist sehr deutlich, worum es geht, nämlich darum, daß die Regierung das Geld dringend braucht — aber nicht für den Betrieb der Post, sondern zum Stopfen von Budgetlöchern! Das ist der wahre Grund, meine sehr geschätzten Damen und Herren! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Die Bürger werden mit neuen Gebühren und Steuern immer stärker belastet, und zwar deshalb, weil die Regierung mit ihrer Wirtschaftspolitik jahrelang versagt hat. Der Bürger aber muß die Zeche bezahlen. Es wäre höchst an der Zeit, umzudenken, nachzuden-

ken über Entlastungen. Statt dauernder Verschwendung müßte es echte Einsparungen geben. Solange die Regierung nicht die Absicht zeigt, vernünftige Einsparungen zu tätigen, hat sie auch nicht das Recht, die Bürger stärker zu belasten.

Leider erfahren wir immer wieder von neuen Raubzügen gegen den Steuerzahler. Ich denke da an das Bewertungsgesetz, das ich als einen echten Anschlag auf das Eigentum bezeichnen möchte, als eine kalte Enteignung. Das trifft jeden Häuselbauer.

Auf keinen Fall können wir es hinnehmen, daß es eine Gebühren- und eine Steuererhöhung im Zuge einer neuerlichen Einheitswert-erhöhung für die Landwirtschaft geben wird. Das werden wir sicherlich nicht hinnehmen *(Zustimmung bei der ÖVP)*, da bereits jetzt schon die Bauern in eine enorm hohe finanzielle Belastung gedrängt sind. Die Unmutsäußerungen dieser Bürger, in letzter Zeit vor allem die der Bäuerinnen, haben dies sehr deutlich gezeigt.

Wir von der ÖVP verlangen: Anstelle von Verschwendung muß wieder Sparsamkeit Platz greifen. Solange dies aber nicht geschieht, lehnen wir jede weitere Belastung strikt ab. *(Beifall bei der ÖVP.)* 15.56

Präsident Dr. Stix: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Wünscht der Herr Berichterstatter ein Schlußwort? — Es wird keines gewünscht.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Antrag des Verkehrsausschusses in 858 der Beilagen.

Im Sinne des § 82 Abs. 2 Z. 3^{ter} der Geschäftsordnung stelle ich vorerst die für die Abstimmung erforderliche Anwesenheit der verfassungsmäßig vorgesehenen Anzahl der Abgeordneten fest.

Der Verkehrsausschuß stellt den Antrag, den ursprünglichen Beschluß des Nationalrates vom 26. November 1985 betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Postgesetz geändert wird, zu wiederholen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die diesem Ausschußantrag ihre Zustimmung erteilen, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist mit Mehrheit angenommen.

Damit hat der Nationalrat gemäß Art. 42

Präsident Dr. Stix

Abs. 4 Bundes-Verfassungsgesetz seinen ursprünglichen Beschluß wiederholt.

Ich unterbreche nunmehr die Verhandlungen.

Dringliche Anfrage

der Abgeordneten Dr. Graff, Dr. Lichal, Bayr, Burgstaller und Genossen an den Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr betreffend die monatelange Duldung von Ölpekulationen in der verstaatlichten Industrie (1817/J)

Präsident Dr. Stix: Wir gelangen zur Behandlung der dringlichen Anfrage.

Ich bitte zunächst die Frau Schriftführerin, Abgeordnete Edith Dobesberger, die Anfrage zu verlesen.

Schriftführerin Edith Dobesberger: Dringliche Anfrage der Abgeordneten Dr. Graff, Dr. Lichal, Bayr, Burgstaller und Genossen an den Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr betreffend die monatelange Duldung von Ölpekulationen in der verstaatlichten Industrie.

I.

Am 5. März 1985 hat die VOEST-Intertrading einen von ihren Geschäftsführern Preschern und Lettner unterfertigten Brief an den Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr Dkfm. Ferdinand Lacina mit folgendem Wortlaut gerichtet:

„Sehr geehrter Herr Bundesminister!

Seitens des Generalsekretariats der VOEST-ALPINE AG wurden wir gebeten, den Handel der VAIT mit Rohöl darzustellen und die Risiken aus dieser Geschäftsaktivität zu bewerten.

1. Ausgangssituation

Von der VOEST-ALPINE INTERTRADING wurden 1984 rund 140 Mio bbl Rohöl gehandelt, wovon auf Termverträge 25 Prozent beziehungsweise rund 35 Mio bbl Rohöl und auf Spotgeschäfte 75 Prozent beziehungsweise rund 105 Mio bbl Rohöl entfielen.

Termverträge

Bei einem Öl-Termvertrag verpflichtet sich die VAIT gegenüber einem ölproduzierenden

Land, innerhalb einer bestimmten Zeitspanne eine festgelegte Menge von Rohöl zu GSP (government sales prices) abzunehmen. Überwiegend handelt es sich hier um Rohöl-Abnahmeverträge mit staatlichen Verkaufsorganisationen von Mitgliedstaaten der OPEC. Die GSP der OPEC-Länder werden im Rahmen des Kartells festgesetzt und von Zeit zu Zeit den aktuellen Marktpreisen angepaßt.

1984 hatten wir Termverträge mit der British National Oil Company (BNOC), der National Nigerian Petroleum Corporation (NNPC), der Liberian Petroleum Refining Co. (LPRC), der National Iranian Oil Corporation (NIOC), mit Qatar (AMPC) und mit Shell International Trading Corp. (SITCO).

Termverträge werden entweder auf unbestimmte Zeit abgeschlossen mit einer Kündigungsklausel oder für ein oder mehrere Quartale, wobei auch in diesem Fall normalerweise eine vorzeitige Beendigung möglich ist.

Spotgeschäfte

Während bei Termverträgen der Rohölpreis über eine längere Zeitspanne in der Regel unverändert bleibt, ändert sich dieser am Spotmarkt praktisch täglich. Spotcargoes können sowohl von Rohölproduzenten (zum Beispiel OPEC-Länder) als auch von internationalen Handelshäusern gekauft werden und werden an Verbraucher (Ölmultis, Raffinerien) oder an internationale Handelshäuser verkauft.

Das Öl-Spotgeschäft wird ähnlich wie das Termingeschäft abgewickelt. Es wird ‚eine Position‘ eingenommen, das heißt, man geht entweder long beziehungsweise kauft ein Cargo in der Erwartung, bei steigendem Markt dieses zu einem späteren Zeitpunkt zu einem höheren Preis verkaufen zu können, oder man geht short beziehungsweise verkauft ein Cargo in der Erwartung, sich bei fallendem Markt zu einem späteren Zeitpunkt günstiger eindecken zu können.

Ölbarter

Bei einem Ölbarter, wie ihn die VAIT beispielsweise mit dem Iran durchführt, verpflichten wir uns, über einen bestimmten Zeitraum eine bestimmte Rohölmenge zu GSP abzunehmen, wobei ein gewisser Prozentsatz des Erlöses auf ein Treuhandkonto eingezahlt wird. Das auf dem Treuhandkonto liegende Geld ist ausschließlich gewidmet zur Bezahlung von Gegenlieferungen in das betreffende Land.

Schriftführerin

Konkret haben wir beispielsweise im 3. Iran-Barter rund 20 Mio bbls Rohöl mit einem Wert von rund 550 Mio US-Dollar abgenommen, denen Gegenlieferungen im Ausmaß von 75 Prozent beziehungsweise 410 Millionen US-Dollar gegenüberstehen. Jene Firmen, welchen im Rahmen des Barters von der VAIT die Möglichkeit zu Lieferungen in den Iran mit gesicherter Barzahlung eingeräumt wird, müssen der VAIT eine Stützung vergüten, welche dazu dient, den Verlust aus der Rohölabnahme zu kompensieren (im 2. Halbjahr 1984 lag der Spotpreis für iranisches Rohöl immer unter dem GSP) sowie für VAIT einen Gewinn zu erwirtschaften.

Zur Information möchten wir in diesem Zusammenhang darauf hinweisen, daß wir durch unseren Iran-Barter österreichischen Firmen Exportmöglichkeiten in den Iran in Höhe von mehreren Milliarden Schilling eröffnet haben, die ohne Barter sonst nicht durchgeführt werden können.

2. Risikoanalyse

Vorweg sollte festgehalten werden, daß das internationale Handelsgeschäft der VAIT, wie jede andere Geschäftstätigkeit auch, naturgemäß mit Risiken verbunden ist. Das sogenannte risikolose „back-to-back-Geschäft“ existiert praktisch nur in der Theorie. Selbst bei weitestgehender Übereinstimmung von Liefer- und Zahlungskonditionen im Ein- und Verkauf verbleiben immer noch Restrisiken, wie etwa das politische Risiko oder das Risiko der nicht vereinbarungskonformen Vertragserfüllung durch den Lieferanten oder Käufer. Im folgenden wird daher auf das normale kommerzielle Risiko, wie Reklamationen, Zahlungsausfall und dergleichen nicht näher eingegangen und nur das besondere Risiko bei den verschiedenen Rohölgeschäften dargestellt.

Termverträge

Aufgrund der Schwerfälligkeit des OPEC-Kartells und der divergierenden politischen Zielsetzungen ihrer Mitgliedsländer erfolgt die Anpassung der jeweils geltenden government sales prices an die tatsächliche Entwicklung auf den Spotmärkten meist zu spät oder überhaupt nicht. Während im Fall eines steigenden Marktes der Käufer von einer verspäteten Anpassung profitiert, trifft es ihn bei einem fallenden Markt. 1984 war das Rohölpreisniveau auf den Spotmärkten ab Frühlommer fallend. Die VAIT mußte daher aus diesem Titel verschiedene Verluste in Kauf nehmen, wobei diese jedoch durch beglei-

tende Maßnahmen (zum Beispiel Sondervereinbarungen, Liftingstop, Kündigung) in Grenzen gehalten werden konnten.

Spotgeschäfte

Das Hauptrisiko beim Eingehen von long- oder short-Positionen im Spot-Rohölmarkt liegt vor allem in der falschen Beurteilung der zukünftigen Marktentwicklung, das heißt, daß der Markt steigt, wenn man short ist, beziehungsweise fällt, wenn man long ist. In einem Fall muß sich der Händler zu einem höheren Preis eindecken, als er verkauft hat, und im anderen muß er zu einem niedrigeren Preis verkaufen, als er selbst gekauft hat.

Die sich nun über so lange Zeit hinziehenden Streitigkeiten des OPEC-Kartells und deren drohender Zerfall haben den Rohölmarkt in der jüngeren Vergangenheit laufend irritiert und zu erratischen Preisschwankungen geführt. Solange hier keine Normalisierung erfolgt, wird der Handel am Rohöl-Spotmarkt sehr schwierig und das Ergebnis von unwägbaren Zufällen mitbestimmt sein.

Iran-Barter

Auf der Einkaufsseite gilt das unter Termverträge dargestellte Risiko des Nachhinkens der GSP-Anpassung an die tatsächliche Preisentwicklung analog.

Verkaufsseitig ist vor allem das politische Risiko „Iran“ herauszustellen, das eine Summe von vielen iranischen Faktoren ist, wie nur bedingte Vertragstreue, exzessive Bürokratie und das herrschende Regime per se.

Abgrenzung des Verlustrisikos

Bei offenen Positionen von durchschnittlich 10 Mio bbls aus Spot- und Termverträgen stellt eine plötzliche Preisschwankung zu unseren Ungunsten von 2 US-Dollar ein Verlustrisiko von etwa 400 Mio S dar und könnte auch im ungünstigsten Fall das Jahresergebnis in diesem Ausmaß beeinflussen.

3. Schlußbetrachtung

In Anbetracht der vorgegebenen und uns selbst gestellten Zielsetzungen wie

weltweite Tätigkeit als internationales Handelshaus,

Auflösung von Gegengeschäftsverpflichtungen aus der Industrieanlagenbau-Tätigkeit der VOEST-ALPINE AG,

Schriftführerin

Übernahme der gesamten weltweiten Vermarktung von Produkten aus Anlagen, welche die VOEST-ALPINE AG errichtet hat (zum Beispiel Ferrochrom aus Philippinen, Zement aus Barbados, Methanol aus Burma),

Erschließung von Märkten durch Bartergeschäfte

benötigen wir unter anderem eine Produktpalette, die einerseits entsprechend breit gefächert ist und andererseits entsprechend große Handelsvolumina verkörpert. Der Handel mit Rohöl ist in diesem Rahmen wahrscheinlich das wichtigste Produkt.

Abschließend wäre noch zu bemerken, daß ein Handel mit Rohöl ausschließlich auf der Basis von Termverträgen oder ausschließlich auf der Basis von Spotgeschäften oder fallweise oder nur im bescheidenen Umfang wahrscheinlich nicht möglich ist, zumindest jedoch uns bei unseren gesamten Handelsaktivitäten sehr einschränken würde.

Sehr geehrter Herr Bundesminister! Wir haben uns bemüht, unsere Aktivitäten auf dem Rohölsektor und die damit verbundenen spezifischen Risiken kurz, jedoch umfassend darzustellen. Sicherlich können nicht alle Aspekte ausgeleuchtet werden, und wir stehen Ihnen daher jederzeit gerne mit weiteren Informationen beziehungsweise zu einem Gespräch zur Verfügung.“

II.

Dieses Schreiben beweist, daß der zuständige Verstaatlichtenminister über Art, Umfang und Risiko der Ölgeschäfte vollinhaltlich informiert und daß es ihm auch bewußt war, daß 400 Mio Schilling verlorengelassen können.

Im einzelnen beweisen dies folgende Passagen des obgenannten Briefes, die ausreichen hätten müssen, um den Minister zum Handeln zu veranlassen:

„Während bei Termverträgen der Rohölpreis über eine längere Zeitspanne in der Regel unverändert bleibt, ändert sich dieser am Spotmarkt praktisch täglich.“

„Das Öl-Spotgeschäft wird ähnlich wie das Termgeschäft abgewickelt. Es wird ‚eine Position‘ eingenommen, das heißt, man geht entweder long beziehungsweise kauft ein Cargo in der Erwartung, bei steigendem Markt dieses zu einem späteren Zeitpunkt zu einem höheren Preis verkaufen zu können, oder man geht short beziehungsweise ver-

kauft ein Cargo in der Erwartung, sich bei fallendem Markt zu einem späteren Zeitpunkt günstiger eindecken zu können.“

So etwas nennt man üblicherweise Spekulation.

Noch deutlicher wird der Brief in seinem zweiten Teil, der Risikoanalyse:

„... wird daher auf das normale kommerzielle Risiko, wie Reklamationen, Zahlungsausfall oder dergleichen nicht näher eingegangen und nur das besondere Risiko bei den verschiedenen Rohölgeschäften dargestellt.“

Dieses „besondere Risiko“ wird dann auch im Zusammenhang mit den sogenannten Spotgeschäften erläutert:

„Das Hauptrisiko beim Eingehen von long- oder short-Positionen im Spot-Rohölmarkt liegt vor allem in der falschen Beurteilung der zukünftigen Marktentwicklung, das heißt, daß der Markt steigt, wenn man short ist, beziehungsweise fällt, wenn man long ist. In einem Fall muß sich der Händler zu einem höheren Preis eindecken, als er verkauft hat, und im anderen muß er zu einem niedrigeren Preis verkaufen, als er selbst gekauft hat. Die sich nun über so lange Zeit hinziehenden Streitigkeiten des OPEC-Kartells und deren drohender Zerfall haben den Rohölmarkt in der jüngeren Vergangenheit laufend irritiert und zu erratischen Preisschwankungen geführt. Solange hier keine Normalisierung erfolgt, wird der Handel am Rohöl-Spotmarkt sehr schwierig und das Ergebnis von unwägbareren Zufällen mitbestimmt sein.“

Daß Bundesminister Dkfm. Lacina über die hohen Verlustmöglichkeiten voll informiert war, beweist auch seine Aussage am 10. August 1985 in der „Kronen-Zeitung“:

„Sicher stecken in der Intertrading Risiken von mehreren hundert Millionen Schilling drin. Aber entweder steigt man eben ins Handelsgeschäft ein oder nicht.“

IV.

Trotz des Briefes vom 5. März 1985 und dieser Äußerung des Verstaatlichtenministers vom 10. August 1985 erklärte Bundesminister Dkfm. Lacina nach dem Bekanntwerden der großen Ölspekulationsverluste der Intertrading in der Höhe von 2,4 Milliarden Schilling am 27. November 1985 im Nationalrat:

„Ich möchte nochmals betonen, daß die in den letzten Tagen bekanntgewordenen Vor-

11256

Nationalrat XVI. GP — 126. Sitzung — 24. Jänner 1986

Schriftführerin

kommnisse im Bereich der VOEST-ALPINE in unserem Konzept der verstaatlichten Industrie keine Deckung finden.“

V.

Am Abend des 28. November 1985 erklärte Bundesminister Dkfm. Lacina im „Club 2“ des ORF:

„Es ist nicht Aufgabe der verstaatlichten Unternehmungen, in so riskante Geschäfte hineinzugehen. Ich bin der Auffassung . . ., selbst wenn da kurzfristig Gewinne zu machen sind, das sind Produktionsgesellschaften. Das Risiko, das aus einem Tauschgeschäft, das aus Kompensationsgeschäften entsteht . . . das kann groß sein, aber da stehen Warengeschäfte, da stehen auch Arbeitsplätze dahinter. Ich glaube nicht, daß es irgendwo die Aufgabe der VOEST oder der Chemie Linz ist, das Geld zu machen, denn dafür fehlt ihnen tatsächlich eines, und das ist wesentlich für einen Spekulanten, daß er über einen entsprechenden Kapitalpolster verfügt und daß er nicht mit Steuermitteln finanziert worden ist. Und daher ist dieses Geschäft abzulehnen, denn das versteht kein Mensch.“

Am 29. November 1985 sagte Bundesminister Dkfm. Lacina abermals im Nationalrat:

„Sehr geehrter Herr Abgeordneter König! Ich habe gesagt, daß ich der Überzeugung bin, daß verstaatlichte Unternehmungen nichts mit spekulativen Geschäften zu tun haben.“

VII.

Am 6. Dezember 1985 erklärte Bundeskanzler Dr. Sinowatz vor dem Nationalrat:

„Niemand draußen kann verstehen, warum ein verstaatlichtes Unternehmen, das die Hilfe von öffentlichen Geldern benötigt, um den Prozeß der Umstrukturierung zu einem modernen, nicht ausschließlich grundstofforientierten Industriekonzern zu bewältigen, außerhalb aller Strukturkonzepte und entgegen dem erklärten Willen aller politisch Verantwortlichen mit reinen Spekulationsgeschäften rund 2,4 Milliarden verliert.“

Im Hinblick darauf, daß Bundesminister Dkfm. Ferdinand Lacina seit dem Brief der VOEST-Intertrading vom 5. März 1985 bis zu den zitierten Erklärungen mehr als acht Monate lang über die Beschaffenheit der Öl-Spekulationsgeschäfte der VOEST-Intertrading und deren hohes Risiko bis in alle Einzelheiten voll informiert war, stellen die gefertig-

ten Abgeordneten an den Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr folgende

Anfrage

1. Haben Sie Bundeskanzler Dr. Sinowatz über den gesamten Inhalt des Briefes der VOEST-Intertrading vom 5. März 1985 unterrichtet?

2. a) Wenn ja, wann?

b) Wenn nein, warum nicht?

3. War Ihre Erklärung im Nationalrat am 27. November 1985 richtig, wonach die in den letzten Tagen bekanntgewordenen Vorkommnisse im Bereich der VOEST-ALPINE in Ihrem Konzept der verstaatlichten Industrie keine Deckung finden?

4. Wie vereinbaren Sie Ihr monatelanges detailliertes Wissen über die Spekulationsgeschäfte der VOEST-Intertrading mit Ihrer am 28. November 1985 im „Club 2“ geäußerten Auffassung, daß es nicht Aufgabe der verstaatlichten Unternehmungen ist, in riskante Geschäfte hineinzugehen, die nichts mit ihrer Produktion zu tun haben und keine Tausch- oder Kompensationsgeschäfte sind, selbst wenn dabei kurzfristig Gewinne zu machen wären, und daß derartige Spekulationsgeschäfte für ein verstaatlichtes Unternehmen, das mit Steuermitteln finanziert worden ist, abzulehnen sind?

5. Wieso konnten Sie in Kenntnis dieses Briefes der VOEST-Intertrading vom 5. März 1985 und nach monatelanger Duldung der Spekulationsgeschäfte dieser Gesellschaft am 28. November 1985 im Parlament wahrheitswidrig behaupten, daß Ihrer Überzeugung nach verstaatlichte Unternehmen nichts mit spekulativen Geschäften zu tun haben?

6. Bleiben Sie bei Ihrer am 14. Jänner 1986 nach dem Ministerrat geäußerten Meinung, daß Sie nach Erhalt des Briefes der VOEST-Intertrading vom 5. März 1985 nicht — auch nicht über die zuständigen Organe — in die Öl-spekulationen hätten eingreifen dürfen, auch wenn solche Geschäfte — wie Sie behaupten — in Ihrem Konzept für die verstaatlichte Industrie keine Deckung fanden?

7. Wie rechtfertigen Sie die Tatsache, daß Bundeskanzler Dr. Sinowatz — offenbar von Ihnen veranlaßt — am 6. Dezember 1985 im Parlament wahrheitswidrig behauptet hat, daß derartige Spekulationsgeschäfte „entgegen dem erklärten Willen aller politisch Ver-

Schriftführerin

antwortlichen“ getätigt wurden, während Sie in Wahrheit über diese Geschäfte monatelang informiert waren, ohne Sie zu unterbrechen?

8. Angenommen, es hätte die von Ihnen behauptete Verlustbegrenzung mit 400 Millionen Schilling gegeben (in Wahrheit enthielt der Brief der VOEST-Intertrading nur eine Verlustschätzung bei bestimmten Prämissen): Akzeptieren und billigen Sie bei einem verstaatlichten Unternehmen, das öffentliche Gelder benötigt, derartige Spekulationsgeschäfte mit einem Verlustrisiko von auch „nur“ 400 Millionen Schilling?

9. Sind Sie bereit, aus der Tatsache, daß Sie durch die monatelange wissentliche Duldung von Ölpekulationen der VOEST-Intertrading die Mitschuld an den dadurch verursachten Milliardenverlusten tragen, die Konsequenzen zu ziehen und zurückzutreten?

10. Wenn nein, warum nicht?

11. Auf welche Weise ist beabsichtigt, die durch die Ölpekulationen und sonstige Fehlschläge ausgelösten Milliardenverluste der VOEST-ALPINE abzudecken, zumal der Bundesminister für Finanzen kürzlich in einem Fernsehinterview weitere Steuererhöhungen nicht ausgeschlossen hat?

In formeller Hinsicht wird beantragt, diese Anfrage gemäß § 93 der Geschäftsordnung des Nationalrates als dringlich zu behandeln und dem Erstunterzeichner vor Eingang in die Tagesordnung Gelegenheit zur Begründung zu geben.

Präsident Dr. Stix: Ich danke für die Verlesung.

Ich erteile nunmehr Herrn Abgeordneten Dr. Michael Graff als erstem Fragesteller zur Begründung der Anfrage das Wort.

16.15

Abgeordneter Dr. Graff (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Am 5. März 1985 hat die Geschäftsführung der VOEST-Intertrading dem Herrn Minister Lacina einen Brief geschrieben, der dann nur sehr zizerlweis an die Öffentlichkeit gedrungen ist, sonst hätte er nämlich eine ungeheure Sprengwirkung entfaltet. Aber jetzt, wo durch das Nachrichtenmagazin „profil“ der volle Text bekannt ist, kann ein Parlament, das auf sich hält, diesen Brief nicht an sich vorübergehen lassen. Herr Minister Lacina! Wir lassen Ihnen diesen Brief nicht durchgehen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Es war sehr mühsam, und ich bitte die Frau Schriftführerin ausdrücklich um Entschuldigung dafür, daß dieser lange Text des Briefes hier vorgelesen werden mußte. Aber er hat, glaube ich, Ihnen allen, meine Damen und Herren, auch Ihnen von den Regierungsparteien, vor Augen geführt, wie hier bis ins letzte Detail auf ausdrückliches Ersuchen des ÖIAG-Generalsekretariates die genaue Beschaffenheit der Ölpekulationsgeschäfte der VOEST-Intertrading dem zuständigen Bundesminister bereits im März 1985 mitgeteilt worden ist. Im März 1985, acht Monate bevor die Verluste explodiert sind! Laut „profil“-Interview hat dann am 1. April auch noch ein persönliches Gespräch zwischen dem Minister Lacina und dem Geschäftsführer der Intertrading, Preschern, stattgefunden, bei dem dem Minister offenbar weitere Erläuterungen gegeben wurden.

Das Generalsekretariat der VOEST-ALPINE hat die Intertrading ausdrücklich gebeten, den Handel mit Rohöl darzustellen — so heißt es in dem Brief — und die Risiken aus dieser Geschäftstätigkeit zu bewerten. Das ist in einer solchen Ausführlichkeit geschehen, daß man das Ganze fast vergleichen könnte mit einem Kursus der Arbeiterkammer — oder von mir aus auch des WIFI —: „Wie werde ich Ölspekulant?“ Es wird in jedem Detail — in jedem Detail, meine Damen und Herren! — dargestellt, wie sich diese Geschäfte vollziehen und welches Risiko sie nach sich ziehen.

Es gibt Termverträge — heißt es dort —, und sie werden beschrieben; es gibt Spotgeschäfte, die werden beschrieben. Und es steht auch drinnen, daß 75 Prozent der Geschäfte der Intertrading — mit einem Umsatz von 80 Milliarden Schilling! — Spotgeschäfte sind, zu denen erläutert wird: „Während bei den Termverträgen der Rohölpreis über eine längere Zeitspanne in der Regel unverändert bleibt, ändert sich dieser am Spotmarkt praktisch täglich.“

Und in der „Risikoanalyse“ heißt es vorweg, es sollte festgehalten werden, daß das internationale Handelsgeschäft der VAIT wie jede andere Geschäftstätigkeit „naturgemäß mit Risiken verbunden“ ist, das „sogenannte risikolose ‚back-to-back-Geschäft‘ existiert“ — so heißt es im Brief — „praktisch nur in der Theorie“.

Zu den Spotgeschäften wird ausgeführt, das Hauptrisiko beim Eingehen von long- oder short-Positionen im Spot-Rohölmarkt liege vor allem in der falschen Beurteilung der

11258

Nationalrat XVI. GP — 126. Sitzung — 24. Jänner 1986

Dr. Graff

zukünftigen Marktentwicklung, das heißt, daß der Markt steigt, wenn man short ist, beziehungsweise fällt, wenn man long ist. In einem Fall muß sich der Händler zu einem höheren Preis eindecken, als er verkauft hat, und im anderen muß er zu einem niedrigeren Preis verkaufen, als er selbst gekauft hat.

Das, Herr Minister Lacina, ist glatte Spekulation, das müssen Sie auch als Minister wissen! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Es heißt dann noch weiter und geradezu prophetisch im März 1985:

„Die sich nun über so lange Zeit hinziehenden Streitigkeiten des OPEC-Kartells und dessen drohender Zerfall haben den Rohölmarkt in der jüngeren Vergangenheit laufend irritiert und zu erratischen Preisschwankungen“ — ich wiederhole: erratischen, nicht berechenbaren Preisschwankungen! — „geführt. Solange hier keine Normalisierung erfolgt“ — so weiter der Brief —, „wird der Handel am Rohöl-Spotmarkt sehr schwierig und das Ergebnis von unwägbareren Zufällen mitbestimmt sein.“

Das ist die Beschreibung von Spekulationsgeschäften, Herr Minister Lacina! Das hätten Sie im März 1985 erkennen müssen, und damals hätten Sie, wenn Ihnen Ihr Konzept von der verstaatlichten Industrie, wie Sie es später im Parlament dargestellt haben, wirklich am Herzen lag, auch handeln müssen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Herr Minister Lacina! Sie haben alles — bis ins letzte Detail — über die Geschäfte gewußt, die Bruno Kreisky als „verbrecherische Ölspekulationen“ bezeichnet hat. Sie haben alles gewußt, jedenfalls dem Grunde, wenn schon nicht der Höhe nach. Ich räume Ihnen durchaus ein, daß Sie dann letztlich im November vom Ausmaß der Katastrophe wirklich überrascht wurden. Das hat ja dann auch zu Ihren bekannten Panikreaktionen geführt.

Ich räume Ihnen ein und glaube Ihnen, daß Sie die Dinge der Höhe nach nicht voll überblickt haben. Aber daß — ich betone das Wort „daß“ — spekuliert wurde von einem konkursreifen Unternehmen, das — bereits im März absehbar; Bayou war bekannt; andere Verlustfälle waren bekannt — aus dem Budget Milliardensubventionen beanspruchen würde, haben Sie gewußt. Bei diesem Unternehmen haben Sie gewußt und in Kauf genommen, daß spekuliert wird, daß gewissermaßen — um es kraß auszudrücken — der

Pleitier zum Schluß noch alles zu retten versucht, indem er ins Kasino spielen geht. Das war Ihnen auch, Herr Minister Lacina, ganz recht, solange es gut gegangen ist. Das ist eben die Mentalität des Spielers.

Erst als die Verluste explodiert sind, da haben Sie die Nerven gewegeworfen und überreagiert. Und das war — das muß man jetzt rückblickend leider dazusagen — der allerungünstigste Moment. Das ist eine besondere, zusätzliche Tragik für Sie, Herr Minister!

Denn, meine Damen und Herren, wie war denn das mit dem Ölpreis? Im August 1985 hat man noch 26,5 Dollar für das Barrel, für das Faß, bezahlt. Dann ist der Ölpreis sukzessive gestiegen, bis November 1985 auf 30 Dollar. Bis November, bis zu dem Augenblick, wo Lacina überreagiert hat. Und dann ist der Ölpreis — weil sich die Saudis nicht mehr an die mengenmäßigen Beschränkungen der OPEC gehalten haben — „in den Keller“ gefallen, bis heute, bis zu einem Tiefstwert von 20 Dollar für das Faß. Das sind 10 Dollar Unterschied.

Wie hätte sich das nun bei der Intertrading ausgewirkt? Die Intertrading mußte im November um 26,14 Dollar verkaufen, und zwar Öl, das sie nicht hatte, mit dem sie sich eindecken mußte. Sie hat das Öl nicht gehabt und mußte sich daher eindecken, und zwar um den Höchstpreis von 29,72 Dollar. Damit hat sie 3,58 Dollar pro Faß verloren. 3,5 Dollar Verlust pro Faß, das waren dann im ganzen die berühmten 2,4 Milliarden Verlust.

In dem Zeitpunkt, wo der Ölpreis am höchsten war, bei 30 Dollar, in dem Zeitpunkt hat der Minister Lacina die Nerven gewegeworfen. Acht Monate lang hat er zugeschaut. Acht Monate lang hat er alles gewußt. Und jetzt greift er ein, jetzt rollt die Kugel — nicht die Roulettekugel, sondern die Kegelkugel —, es purzeln alle Neune, der gesamte Vorstand der VOEST-Intertrading wird abserviert. Weltweit greift man sich an den Kopf.

Und der Treppenwitz ist der: Als Generaldirektor der VOEST wird auf Vorschlag Lacinas durch Bundeskanzler Sinowatz über das Fernsehen just wieder ein Ölspekulant eingesetzt, Herr Dr. Kirchwegger, der genau die gleichen Ölspekulationen bei der Merx durchführten ließ.

Aber es ist noch krasser. Dasselbe, was die Herren bei der Intertrading mit Wissen des Ministers Lacina gemacht haben, dasselbe

Dr. Graff

hat sich bei der Merx genau umgekehrt abgespielt. Man hat geradezu den Eindruck, daß die beiden verstaatlichten Unternehmungen gegeneinander spekuliert haben.

Als dann Anfang Dezember die Saudis ihre selbstgewählte Förderungsbeschränkung aufgaben, als das OPEC-Kartell zerbröselte und der Ölpreis „in den Keller“ fiel, da hätte die Intertrading um 19,84, um 20 Dollar pro Faß das benötigte Öl kaufen können, wenn die Sache weitergegangen wäre. Sie hätte dann statt einem Verlust von 3,5 Dollar pro Faß einen Gewinn von 6,30 Dollar pro Faß gemacht, auf deutsch, grob umgelegt, statt einem Verlust von 2,4 Milliarden Schilling ein paar Milliarden Gewinn.

Herr Minister Lacina! Sie sind nicht nur ein Spekulant, Sie sind auch ein schlechter Spekulant. Ihr Gewaltakt erfolgte acht Monate zu spät und zwei Monate zu früh. *(Zwischenruf des Abg. Fauland. — Widerspruch bei der SPÖ. — Abg. Dr. Gradenegger: Ordnungsruf!)*

Ich weiß schon, meine Damen und Herren, ich maße mir nicht an, daß ich das gewußt hätte. Ich maße mir nicht an, daß ich diese Spekulationen erfolgreich durchgeführt hätte. Das maße ich mir gewiß nicht an, und ich spreche auch von einer Tragik dieses Ministers, weil er die Spekulationen zwar gestoppt hat, aber leider im ungünstigsten Augenblick gestoppt hat *(Abg. Dr. Gradenegger: Für „Spekulant“ einen Ordnungsruf!)*, obwohl er sie von Anfang an, seit März nämlich, als er alles erfahren und seither gewußt hat, hätte verhindern können. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Damit wir uns ja nicht mißverstehen, Herr Minister Lacina: Ich sage nicht, Sie hätten besser spekulieren müssen, sondern ich sage, Sie hätten die Ölspekulationen nie zulassen dürfen. Aber Sie haben sie zugelassen, und das hat uns 2,4 Milliarden Schilling zusätzlichen Verlust bei der VOEST gebracht.

Ich bin nicht dafür, daß man sich auf Spekulationsgeschäfte einläßt, wenn man in anderen Bereichen Milliardenverluste macht wie die VOEST. Ich kann mir vorstellen, daß jemand mit seinem eigenen Geld spekuliert und sagt: Das ist es mir wert, ich gehe ins Ölgeschäft hinein, ich spekuliere, ich hasardiere. Ich kann einen riesigen Gewinn erzielen, kann aber auch einen gewaltigen Verlust erleiden: Dann war es mein Geld, das ich riskiert habe.

In diesem Fall ist es aber, Herr Minister

Lacina, nicht Ihr Geld, in diesem Fall ist es das Geld, das letztlich, wie wir befürchten, die Steuerzahler in Milliardenhöhe werden zahlen müssen.

Herr Bundesminister Lacina! Sie haben am 28. November im „Club 2“ ganz anders gesprochen, durchaus überzeugend. Ich teile die Meinung, die Sie damals vertreten haben. Sie haben ganz schlicht gesagt, es sei nicht die Aufgabe verstaatlichter Unternehmungen, in so riskante Geschäfte hineinzugehen. Ich bin der Meinung — sagten Sie —, selbst wenn da kurzfristige Gewinne zu machen sind, soll man das nicht machen. Und wenn, dann bei Produktionsgesellschaften nur dort, wo tatsächlich ein Warengeschäft dahintersteht, wo auch Arbeitsplätze dahinterstehen. Aber — so sagten Sie — ich glaube nicht, daß es Aufgabe der VOEST oder der Chemie Linz ist, solche Geschäfte zu machen, denn eines fehlt ihnen dazu: ein entsprechender Kapitalpolster. Und es gehört auch dazu — auch das goldene Worte, Sie haben völlig recht, auch das gehört dazu —, daß man nicht mit Steuermitteln finanziert wird. Daher — so sagten Sie — ist dieses Geschäft abzulehnen, denn das versteht kein Mensch.

Am Tag vorher, am 27. November, hatten Sie im Parlament erklärt:

„Ich möchte nochmals betonen, daß die in den letzten Tagen bekanntgewordenen Vorkommnisse im Bereich der VOEST-ALPINE in unserem Konzept der verstaatlichten Industrie keine Deckung finden.“

Ja um Gottes willen: Wenn diese Geschäfte in Ihrem Konzept keine Deckung finden, muß ich fragen: Warum dulden Sie sie seit März, warum dulden Sie sie acht Monate lang? Acht Monate hindurch!

Am 29. November sagten Sie zum Abgeordneten König im Nationalrat:

„Sehr geehrter Herr Abgeordneter König! Ich habe gesagt, daß ich der Überzeugung bin, daß verstaatlichte Unternehmungen nichts mit spekulativen Geschäften zu tun haben.“

Auch den Herrn Bundeskanzler, Herr Minister Lacina, ich muß das annehmen, haben Sie in die Irre geführt, denn sonst hätte der Bundeskanzler nicht am 6. Dezember vor dem Nationalrat aufstehen und objektiv wahrheitswidrig erklären können:

„Niemand draußen“ — so sagte Bundeskanzler Sinowatz — „kann verstehen, warum

11260

Nationalrat XVI. GP — 126. Sitzung — 24. Jänner 1986

Dr. Graff

ein verstaatlichtes Unternehmen, das die Hilfe von öffentlichen Geldern benötigt, um den Prozeß der Umstrukturierung ... zu bewältigen, außerhalb aller Strukturkonzepte und entgegen dem erklärten Willen aller politisch Verantwortlichen mit reinen Spekulationsgeschäften rund 2,4 Milliarden Schilling verliert.“

Herr Minister Lacina! Von „reinen Spekulationsgeschäften“ mußte hier von Anfang an gesprochen werden. Ihre Entschuldigung ist die, Sie hätten das Risiko mit einem Betrag von 400 Millionen Schilling begrenzt geglaubt. Sie berufen sich auf den Intertrading-Brief, in dem von 400 Millionen die Rede ist, allerdings von „etwa“ 400 Millionen, und keineswegs in Form einer von oben durch einen Auftrag, durch einen Beschluß erteilten Begrenzung, sondern nur in Form einer Abwägung, in Form einer Schätzung des Verlustrisikos, denn es heißt in diesem Brief:

„Bei offenen Positionen von durchschnittlich 10 Millionen Barrels aus Spot- und Termverträgen stellt eine plötzliche Preisschwankung zu unseren Ungunsten von 2 US-Dollar ein Verlustrisiko von etwa 400 Millionen Schilling dar und könnte auch im ungünstigsten Fall das Jahresergebnis in diesem Ausmaß beeinflussen.“

Aber, Herr Minister Lacina, wer garantiert Ihnen denn, daß die Schwankung höchstens 2 US-Dollar beträgt? In den letzten Tagen hat sie 20 US-Dollar betragen. Und wer garantiert Ihnen denn, daß in dem Moment, in dem die Schwankung diese berühmte Grenze von 2 Dollar überschreitet, auch einer da ist, der Ihnen zum gewünschten Preis verkauft oder Ihnen das Öl zum gewünschten Preis abkauft?

Die Fachleute von der ÖMV sagen: Eine Risikobegrenzung in Schilling ist in diesem Geschäft unmöglich. Sie können nur die Zahl von Positionen begrenzen, aber in Schilling läßt sich das Risiko überhaupt nicht beschränken. Und nicht einmal eine solche — unwirksame — „Beschränkung“ hat stattgefunden. Es hat eine Schätzung stattgefunden, es hat eine Bewertung stattgefunden, aber es hat keine imperative, durch Auftrag festgesetzte Begrenzung stattgefunden.

Herr Minister Lacina! Ich will Ihnen sogar zugestehen, daß Sie den Intertrading-Brief vielleicht bloß ungenau gelesen haben, daß Sie vielleicht wirklich meinten: Na ja, begrenzen wir das Risiko mit 400 Millionen Schilling. Ich glaube Ihnen auch, daß Ihnen dann die

explosionsartig aufgetauchen 2,4 Milliarden Verluste natürlich viel zu hoch vorgekommen sind, daß Sie davon echt erschüttert waren. Ich will das überhaupt nicht in Zweifel ziehen.

Aber, Herr Minister Lacina, wenn wir einmal — hypothetisch — eine Begrenzung des Risikos mit 400 Millionen Schilling annehmen wollen: Ist es dann in Ordnung, daß ein Betrieb, der Milliardenzuschüsse aus Steuergeldern kriegt, auch nur 400 Millionen Schilling in Roulette setzt, um 400 Millionen Schilling spekuliert, 400 Millionen Schilling Verlust zu Lasten der Steuerzahler in Kauf nimmt? Diese Geschäfte, haben Sie gesagt, hätten gegen Ihr Konzept verstoßen, der Art nach, nicht der Höhe nach.

Sie haben nicht gesagt: 400 Millionen stehen im Konzept, um diesen Betrag, kann man spekulieren — wenn Sie das im „Club 2“ gesagt hätten, die Reaktion hätte ich mir angeschaut! —, sondern Sie haben gesagt: Diese Art von Geschäften macht ein verstaatlichtes Unternehmen nicht, und schon gar nicht ein verstaatlichtes Unternehmen, das bereits objektiv konkursreif ist, das bereits sein Kapital verloren hat, das bereits darauf angewiesen ist, vom Staat Milliardenbeträge als Zuschuß zu bekommen.

Herr Minister Lacina! Ihre monatelange Duldung dieser hochriskanten Spekulationsgeschäfte straft Ihre Beteuerungen im „Club 2“ und im Parlament Lügen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich muß Ihnen jetzt etwas aus dem Strafgesetzbuch zitieren. Dort steht im § 159 unter der Überschrift „Fahrlässige Krida“, daß mit Freiheitsstrafe bis zu zwei Jahren zu bestrafen ist, wer als Schuldner mehrerer Gläubiger — erstens — fahrlässig seine Zahlungsunfähigkeit herbeiführt, insbesondere dadurch, daß er übermäßigen Aufwand treibt, leichtsinnig oder unverhältnismäßig Kredit benutzt oder gewährt, einen Bestandteil seines Vermögens verschleudert oder — jetzt kommt es! — „ein gewagtes Geschäft abschließt, das nicht zum ordnungsgemäßen Betrieb seines Geschäftes gehört oder mit seinen Vermögensverhältnissen in auffallendem Widerspruch steht ...“

Meine Damen und Herren! Diese Geschäfte standen in auffallendem Widerspruch zu den Vermögensverhältnissen der VOEST, und das waren gewagte Geschäfte. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Das waren gewagte Geschäfte im Sinne des

Dr. Graff

Strafgesetzes. Und Sie wissen, meine Damen und Herren, durch das Zweite Antikorruptionsgesetz ist dieser Bestimmung ein Absatz beigefügt worden, der sagt: Es exkulpiert den Täter nicht, wenn der Konkurs nur dadurch abgewendet wird, daß die öffentliche Hand Zuschüsse gibt. Das heißt, das Tatbild der Krida ist durch die Handelnden erfüllt. Aber politisch — Herr Minister Lacina, ich verdächtige Sie keiner strafbaren Handlung im Sinne des Strafgesetzes —, aber politisch haben Sie diese Krida, derentwegen jetzt in Linz der VOEST-Vorstand strafgerichtlich verfolgt wird, geduldet und ermöglicht. Darin liegt Ihre politische Schuld! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Sie tragen die politische Verantwortung für das, was Kreisky „verbrecherische Ölspeditionen“ genannt hat.

Meine Damen und Herren! Die Verstaatlichtenpolitik der SPÖ ist gescheitert. Sie hat letztlich zu Spekulationen geführt, zu Milliardenverlusten, zum Hasard, zum Roulette. Herr Minister Lacina! Sie haben im Casino spielen lassen — übertragen gesprochen — und haben dabei verloren.

Ich erinnere hier an den früheren Klubobmann der SPÖ, Bruno Pittermann, der in diesem Haus auch einen Vergleich aus dem Roulettespiel gebraucht hat. Er sagte: „Die Kugel rollt, sie rollt auf rouge, und dort wird sie lange bleiben.“ *(Abg. Dr. Kohlmaier: Viel zu lange!)* Er hat damit recht gehabt, Sie regieren schon sehr lange. Er hat aber noch etwas gesagt, und zwar: „Das Ende der Ära Kreisky wird fürchterlich sein.“ *(Ruf bei der ÖVP: Das stimmt!)* Und auch damit hat er recht gehabt, denn Sie stehen heute vor dem Scherbenhaufen Ihrer Politik, jedenfalls im Bereich der Verstaatlichten, und für Sie, Herr Minister Lacina, heißt es: Rien ne va plus! — Nichts geht mehr! *(Abg. Schieder: Dann hat der Pittermann gesagt: „Die ÖVP ist keine Alternative“!)* Was Sie jetzt als sogenanntes Reformkonzept auftischen, bietet ja keine Lösung. Sie sagen: Den Proporz werden wir abschaffen. — Ach so ist das! Vielleicht ist die Zusammensetzung der Aufsichtsräte schuld an diesen Verlusten? Vielleicht war der „böse“ Proporzsaufsichtsrat der ÖIAG schuld daran? — Mitnichten! — Denn Sie selber, Herr Minister Lacina, haben erst vor wenigen Tagen diesem Proporzsaufsichtsrat eine Ehrenerklärung ausgestellt, ihm Ihr Vertrauen ausgesprochen. Ja, bitte schön, wozu dann dieser ganze „organisatorische Aktionismus“, wie die „Zürcher Zeitung“ schreibt, dieses Gerede vom Proporz, den Sie in Wirklich-

keit bloß durch Ihre eigene Handlungsfreiheit — allenfalls unter der „segensreichen“ Mitwirkung des Herrn Vizekanzlers Dr. Steger — ersetzen wollen? Wozu diese Alibiaktion, Herr Minister Lacina? Sie, mit Ihrer „glücklichen“ Hand, die Sie bisher bewiesen haben, wollen jetzt alles allein oder mit Steger machen. — Sie haben schon bisher alle Manager bestimmt und damit eine „begnadete“ Hand bewiesen.

Sie haben den neunköpfigen VOEST-Vorstand gefeuert und damit eine „begnadete“ Hand bewiesen.

Sie haben sich vom Herrn Ruhaltinger auch noch den Dr. Streicher als Generaldirektor der VOEST ausreden lassen, der dort vielleicht Ordnung geschaffen hätte, und haben damit eine „begnadete“ Hand bewiesen.

Und Sie haben den Ölspedanten Kirchweyer über das Fernsehen durch den Bundeskanzler Sinowatz zum Generaldirektor der VOEST ernennen lassen und damit abermals eine „begnadete“ Hand bewiesen.

Mit dieser Ihrer „begnadeten“ Hand und mit der „sachkundigen“ und „objektiven“ Hilfe des Herrn Dr. Steger wollen Sie künftig allein das Schicksal der verstaatlichten Industrie bestimmen. *(Abg. Ruhaltinger: Der Graff ist eine Gefahr für die Demokratie!)*

Herr Bundesminister Lacina! Es geht noch weiter, und das geht alle Abgeordneten in diesem Parlament etwas an, alle Abgeordneten, ob Regierung oder Opposition — das Blatt kann sich jederzeit wenden. Sie haben in diesem Parlament die Unwahrheit gesagt.

Sie haben auch Ihren Parteivorsitzenden, den Bundeskanzler der Republik, veranlaßt, im Parlament die Unwahrheit zu sagen. Denn: Wo war der „erklärte Wille aller politisch Verantwortlichen gegen die Ölspeditionen“? So hat es Bundeskanzler Sinowatz hier im Parlament gesagt: „Entgegen dem erklärten Willen aller politisch Verantwortlichen“ seien derartige Spekulationsgeschäfte gemacht worden.

In Wahrheit sind Sie überführt durch den Brief der Intertrading-Geschäftsführung, der Ihnen bereits im März zugegangen ist. Sie haben monatelang in voller Kenntnis aller Begleitumstände — im guten Glauben vielleicht hinsichtlich der Höhe des Risikos, das will ich einräumen — durch wissentliche Duldung von Ölspeditionen letztlich die Milliardenverluste mitversucht, die wir alle aller Voraussicht nach zu tragen haben werden.

11262

Nationalrat XVI. GP — 126. Sitzung — 24. Jänner 1986

Dr. Graff

Herr Bundesminister Lacina! Es ist Zeit, daß Sie aus diesem gewaltigen Mißerfolg — persönlichen Mißerfolg, das muß ich dazusagen — die Konsequenzen ziehen und dieses Amt räumen, am besten zugleich mit der ganzen Bundesregierung, damit der Wähler durch eine neue Entscheidung die Grundlagen für eine neue und bessere Politik schaffen kann! (*Langanhaltender Beifall bei der ÖVP.*) 16.39

Präsident Dr. Stix: Zur Beantwortung der Anfrage hat sich Herr Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr Dkfm. Lacina gemeldet.

16.39

Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr Dkfm. Lacina: Sehr geehrter Herr Präsident! Hohes Haus! Vor dem Eingehen auf die konkreten Fragen möchte ich ausführen, daß ich Ende 1984 anlässlich einer Veranstaltung darauf aufmerksam gemacht wurde, daß sich die VOEST-ALPINE-Intertrading zunehmend im Getreidehandel engagiert, wobei Zweifel an der Sinnhaftigkeit einer derartigen Ausdehnung der Handelsaktivitäten dieses Unternehmens auftauchten.

Ich habe daher Anfang Dezember 1984 in Gesprächen mit Generaldirektor Grünwald und Generaldirektor Apfalter um eine schriftliche Information über die Gebarung und die mit der Handelstätigkeit der Intertrading verbundenen Risiken ersucht.

Vom Generalsekretariat der VOEST-ALPINE wurde mir daraufhin am 21. Dezember 1984 ein Aktenvermerk betreffend Umsatz, Art der gehandelten Produkte, Beschäftigte und Ergebnis der Intertrading übermittelt. Da dieser Aktenvermerk keine Angaben über die Risiken und auch sonst nur sehr kursorische Feststellungen enthielt, hat mein Büro am 10. Jänner 1985 um eine ergänzende Darstellung gebeten.

Daraufhin erhielt ich das in der Anfrage zitierte Schreiben der Geschäftsführung der Intertrading vom 5. März 1985 und habe in der Folge das Angebot, mir weitere mündliche Erläuterungen zu geben, durch ein Gespräch mit Herrn Dr. Preschern am 1. April 1985 genutzt. In diesem Gespräch hat Herr Dr. Preschern die in seinem Schreiben der Geschäftsführung Preschern-Lettner enthaltenen Feststellungen, insbesondere betreffend den Handel mit Rohöl, näher ausgeführt und ausdrücklich festgestellt, daß aufgrund der Vorgaben für die Geschäftstätigkeit der Intertrading das Risiko in diesem Geschäfts-

bereich keinesfalls 400 Millionen österreichische Schilling überschreitet.

Diese Aussage deckte sich auch mit den mir vorher schon von Generaldirektor Apfalter und Generaldirektor Grünwald gegebenen Informationen über die Risikobegrenzung. Daß es diese ausdrückliche Richtlinie gab, bestätigt unter anderem das Aufsichtsratsprotokoll vom 3. Oktober 1984 — ich zitiere wörtlich —:

„Apfalter betont, daß der Ölhandel mit Risiken verbunden ist, wobei als internes Risiko derzeit 400 Millionen Schilling gelten.“ — Ende des Zitates.

Dies wurde auch in der Aufsichtsratssitzung am 12. Dezember 1984 wiederholt. Meine sehr verehrten Damen und Herren, ich zitiere wieder ... (*Ruf bei der ÖVP: 1984!*) 1984, Herr Abgeordneter!

Ich zitiere also: „Ausgehend von der Rückstellungspolitik der Intertrading wurde an von der Gesellschaft maximal verkraftbarem Risiko ein Betrag von 400 Millionen Schilling ermittelt.“ — Ende des Zitates.

Ich habe dieses allen Organen der VOEST-ALPINE und der ÖIAG bekannte Risiko damals für akzeptabel gehalten, weil in der Darstellung der Unternehmensverantwortlichen der VOEST-ALPINE der Handel mit Rohöl als unverzichtbarer Teil der Aktivitäten der Intertrading bezeichnet wurde, deren Zielsetzungen in dem Schreiben vom 5. März 1985 folgendermaßen erläutert werden — ich darf zitieren —:

„In Anbetracht der vorgegebenen und uns selbst gestellten Zielsetzungen, wie

weltweite Tätigkeit als internationales Handelshaus,

Auflösung von Gegengeschäftsverpflichtungen aus der Industrieanlagenbau-Tätigkeit der VOEST-ALPINE AG,

Übernahme der gesamten weltweiten Vermarktung von Produkten aus Anlagen, welche die VOEST-ALPINE errichtet hat — zum Beispiel Ferrochrom von den Philippinen, Zement aus Barbados, Methanol aus Burma —,

Erschließung von Märkten durch Barter-Geschäfte,

benötigen wir unter anderem eine Produkt-

Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr Dkfm. Lacina

palette, die einerseits entsprechend breit gefächert ist und andererseits entsprechend große Handelsvolumina verkörpert. Der Handel mit Rohöl ist in diesem Rahmen wahrscheinlich das wichtigste Produkt.

Abschließend wäre noch zu bemerken, daß ein Handel mit Rohöl ausschließlich auf der Basis von Termverträgen oder ausschließlich auf der Basis von Spotgeschäften oder fallweise oder nur im bescheidenen Umfang wahrscheinlich nicht möglich ist, zumindest jedoch uns bei unseren gesamten Handelsaktivitäten sehr einschränken würde.“ — Ende des Zitats.

Im übrigen möchte ich an dieser Stelle feststellen — wie bereits bei meiner Wortmeldung am 6. Dezember 1985 im Hohen Haus erwähnt —, daß Generaldirektor Apfalter noch in der Aufsichtsratsitzung am 17. Oktober des vergangenen Jahres, des Jahres 1985, zur Frage des Risikovolumentens betonte — ich zitiere wörtlich —, „daß eine bereits bekannte Vorgabe von 400 Millionen Schilling als Obergrenze besteht — für das Risiko —, von dem bewegen wir uns nicht weg. Selbst das ist zu hoch, sondern wir müssen herunter und schauen, das Ölgeschäft, und zwar das Paper-Geschäft, als Zusatzgeschäft zum Barter-Geschäft nur im geringen Ausmaß aufrechtzuerhalten.“ — So der Generaldirektor des Unternehmens in der Aufsichtsratsitzung am 17. Oktober des vergangenen Jahres.

Der gesamte Sachverhalt — Brief und Risikobegrenzung — ist der Öffentlichkeit bereits seit geraumer Zeit im Detail bekannt. Ich habe nämlich bereits am 2. Dezember 1985 das Schreiben vom 5. März 1985 in seinem gesamten Wortlaut der Austria Presse Agentur übermittelt. Dieses Schreiben ist außerdem im „profil“ vom 11. Jänner dieses Jahres im Anschluß an ein diese Fragen betreffendes Interview mit mir abgedruckt.

Sehr geehrter Herr Präsident! Hohes Haus! Ich darf nun zu den einzelnen Fragen wie folgt Stellung nehmen:

Zur Frage 1 und 2:

Als für die verstaatlichte Industrie zuständiges Regierungsmitglied habe ich Informationen über die Geschäftstätigkeit der Intertrading eingeholt. Diese Informationen der Intertrading deckten sich mit den in den Unternehmensorganen der VOEST-ALPINE beschlossenen Zielsetzungen und Richtlinien, wie ich in meiner allgemeinen Darstellung bereits ausgeführt habe. Ich habe daher keine

Veranlassung gesehen, den Herrn Bundeskanzler über meine regelmäßige Berichterstattung zu Belangen meines Amtsbereiches hinausgehend über den Inhalt des Schreibens vom 5. März 1985 zu informieren.

Die Frage 3, meine sehr verehrten Damen und Herren, darf ich mit Ja beantworten.

Zu den Fragen 4, 5 und 7:

Wie aus der bereits in der Einleitung zitierten „Schlußbetrachtung“ des Briefes vom 5. März 1985 hervorgeht, war klar, daß bei den von der Intertrading dargestellten Aktivitäten ein direkter Zusammenhang mit dem Aufgabenbereich der VOEST-ALPINE als führendem Industrieunternehmen Österreichs gegeben war. Dieser Zusammenhang war auch die Grundlage dafür, daß von den verantwortlichen Unternehmensorganen das mit 400 Millionen Schilling begrenzte Risiko als akzeptabel angesehen wurde.

Die Unternehmenstätigkeit eines großen Industrieunternehmens, wie es die VOEST-ALPINE darstellt, und die damit verbundenen Handelsaktivitäten können in keinem Bereich so abgewickelt werden, daß keinerlei Risiken entstehen beziehungsweise zu beachten sind. Im Gegensatz dazu ist es eine der ersten unternehmerischen Aufgaben, Risiken einzuschätzen, zu begrenzen und ein verbleibendes Restrisiko zu tragen.

Aufgabe der Unternehmensorgane war es daher auch in diesem Fall, das mit dem Rohölhandel verbundene spezielle Risiko durch klare Richtlinien an die Intertrading zu begrenzen. Es mußte jedenfalls aufgrund des Geschäftspolitik des Unternehmens davon ausgegangen werden, daß es sich bei den Aktivitäten der Intertrading grundsätzlich immer um Aufgaben im Zusammenhang mit den industriellen Zielsetzungen der VOEST-ALPINE handelt und gehandelt hat.

Erst aufgrund der Verletzung dieser ausdrücklichen Richtlinien durch die Geschäftsführung der Intertrading in Form eines massiven Hineingehens in reine Ölspeditionsgeschäfte kam es letztlich zu den bekannten Verlusten für das Jahr 1985. Über diese unverantwortlichen Spekulationsgeschäfte habe ich den Nationalrat entsprechend informiert und mich dabei gegen diese Art von Spekulationsgeschäften ausgesprochen.

Zu den Fragen 6, 8, 9 und 10, meine sehr verehrten Damen und Herren, habe ich bereits ausgeführt, daß auch die in dem

11264

Nationalrat XVI. GP — 126. Sitzung — 24. Jänner 1986

Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr Dkfm. Lacina

Schreiben dargelegte Risikobegrenzung von 400 Millionen Schilling allen verantwortlichen Unternehmensorganen bekannt war, und sie wurde im Hinblick auf Art, Umfang und Risiko der Geschäftstätigkeit der Intertrading als akzeptabel angesehen. Wenn tatsächlich die im Brief der Geschäftsführer der Intertrading beschriebene Geschäftspolitik verfolgt worden wäre, wären Verluste der Art und der Höhe nach, wie sie tatsächlich eingetreten sind, vermieden worden, dann wären diese Verluste nicht eingetreten.

Darüber hinaus erachte ich es als zuständiger Bundesminister allerdings nicht als meine Aufgabe, über meine Funktion als Aktionärsvertreter in der Hauptversammlung der ÖIAG hinaus in die von den zuständigen Organen zu treffenden beziehungsweise zu kontrollierenden Unternehmensentscheidungen einzugreifen. Es stellt sich für mich daher auch nicht die Frage der im Punkt 9 der Anfrage angesprochenen Konsequenzen.

Zur Frage 11:

In seiner Erklärung vor dem Nationalrat hat der Herr Bundeskanzler am 6. Dezember 1985 folgendes erklärt:

„Aus den Verlusten der verantwortungslosen Spekulationsgeschäfte der VOEST-ALPINE-Intertrading soll keine Belastung für den österreichischen Steuerzahler entstehen. Die Bundesregierung wird alles daransetzen, um dies zu verhindern. Die ÖIAG wird beauftragt, zu prüfen, durch welche Maßnahmen diese Zielsetzung erreicht werden kann.“ Die ÖIAG führt derzeit diese Prüfungen durch.

Im übrigen hat der Herr Bundesminister für Finanzen wiederholt klargestellt, daß es in dieser Gesetzgebungsperiode zu keinen Steuererhöhungen mehr kommen wird. — Danke schön. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* ^{16.50}

Präsident Dr. Stix: Wir gehen nunmehr in die Debatte ein. Ich mache darauf aufmerksam, daß gemäß der Geschäftsordnung kein Redner länger als 20 Minuten sprechen darf.

Zum Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Dr. Lichal. Ich erteile es ihm.

^{16.50}

Abgeordneter Dr. Lichal (ÖVP): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Hohes Haus! Herr Bundesminister Dkfm. Lacina! Anlaß für die heutige dringliche Anfrage der Österreichischen Volkspartei ist

insbesondere der Umstand, daß wir Ihnen vorwerfen, hier im Hohen Hause dem österreichischen Nationalrat und damit der österreichischen Öffentlichkeit in der Angelegenheit der VOEST wiederholt die Unwahrheit gesagt haben. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich muß mit Bedauern feststellen, Herr Bundesminister, daß Sie auch heute noch bei der Beantwortung dieser dringlichen Anfrage nicht besonders wahrheitsgetreu geantwortet haben. Sie versuchen nämlich, in der Öffentlichkeit den notwendigen Ölhandel, die Barter-Geschäfte, zu mischen und auf der anderen Seite davon abzulenken, daß Sie — und dahin geht unser Vorwurf — von den Ölspekulationsgeschäften seit acht Monaten gewußt haben, als Sie hier im Nationalrat erklärt haben, Sie haben nichts gewußt. *(Beifall bei der ÖVP. — Abg. Dr. Graff: Sehr richtig!)*

Viele von uns und alle Österreicher, die damals diesen denkwürdigen „Club 2“ gesehen haben, werden sich noch zurückerinnern, wie es war, als Sie am 28. November, als ein Angestellter der Intertrading und dann einer der Merx von diesen Spekulationsgeschäften in dieser „Club 2“-Sitzung berichtet haben, eigentlich betroffen und überzeugend dort erklärt haben: Ich habe nichts gewußt. — Das hat uns damals sogar noch zu der kritischen Bemerkung veranlaßt: Sind Sie als Bundesminister eigentlich der richtige Mann am richtigen Ort, wenn Sie nicht wissen, was im Bereiche der verstaatlichten Industrie und im Bereiche der VOEST überhaupt vorgeht? Ich kann mich noch gut daran erinnern.

Heute aber wissen wir rückblickend, daß Sie seit 5. März, spätestens seit dem 5. März 1985, sehr wohl von diesen Vorgängen gewußt haben. Und damit, Herr Bundesminister Lacina, wiederholen wir unseren Vorwurf: Sie haben die österreichische Öffentlichkeit falsch informiert! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Auch heute noch erklären Sie, Sie haben sich erkundigt am 21. Dezember 1984, Aktenvermerk am 10. Jänner 1985, wenn ich es richtig mitgeschrieben habe. Am 5. März war der Brief, und auf Grund des Briefes haben Sie dann noch ein Gespräch am 1. April mit den Geschäftsführern geführt, ich glaube, das habe ich richtig verstanden, Herr Bundesminister! Ja was haben Sie bitte am 1. April 1985 gesprochen, als Sie den Brief der Geschäftsführung vor sich gehabt haben, in dem Sie detailliert über die Spekulationsgeschäfte aufgeklärt wurden?

Dr. Lichal

Ja da können Sie uns doch jetzt nicht einreden, daß Sie am 1. April vielleicht vom Aprilscherz oder von irgend etwas anderem gesprochen haben. Damit haben Sie sich ja noch näher über diese Spekulationsgeschäfte informieren lassen. Doch hier im Nationalrat und auch bei der „Club 2“-Sendung haben Sie immer wieder feierlich erklärt: Ich habe nichts gewußt. (*Abg. Resch: Als Sicherheitssprecher sind Sie besser gewesen! — Heiterkeit.*) Diese Beurteilung überlassen Sie anderen, aber es freut mich. Doch können Sie damit, sehr verehrter Herr Abgeordneter, von diesem ungeheuerlichen Vorwurf an einen Bundesminister, daß er wissentlich die Unwahrheit in seiner politischen Verantwortung sagt, nicht ablenken! Da können Sie mir noch so viele Blumen streuen. (*Neuerlicher Beifall bei der ÖVP.*)

Und weil heute schon so oft das Roulette-spiel in den Mund genommen wurde: Es wurde Roulette gespielt, praktisch mit Ihrem Wissen, ja man müßte fast sagen: mit Ihrer Duldung. Doch eines — und heute muß man das auch schon in der Retrospektive sehen —: Sogar dieses Roulettespiel war sehr unglücklich und von Ihnen dann falsch beeinflusst, denn Sie haben ja dann, als bereits der Jeton auf dem Feld gelegen ist, fluchtartig das Spielcasino verlassen, bevor die Kugel in den Kessel hineingefallen ist. Und jetzt hat sich herausgestellt, daß nachher ja ohnehin die Farbe und Zahl gekommen wären, auf die die verantwortlichen Geschäftsführer gespielt haben, und vor diesem Gewinn haben Sie sie auch nicht bewahrt in Ihrer „glücklichen“ Vorgangsweise. Herr Bundesminister, ich muß Ihnen ehrlich sagen ... (*Abg. Schieder: Sie kennen sich aber gut aus im Casino, Herr Kollege!*) Man soll sich, wenn man über etwas spricht, immer auskennen, Herr Schieder! Bei Ihnen ist das offensichtlich anders. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Und so spricht man heute in der Öffentlichkeit ja davon, daß der Bundesminister Lacina, der mit so viel Vorschußlorbeeren bedacht gewesen ist, ja mehr Wasserschaden bei seinen Löschaktionen angerichtet hat, als das Feuer überhaupt angerichtet hätte. Wird widersprochen, daß heute ein Ölgewinn gemacht worden wäre, wenn weiter die Spekulation gelaufen wäre? Das heißt bitte: Spekulation ist schlecht, aber dumme Spekulation ist noch schlechter! Das ist eine Steigerung davon. (*Heiterkeit und Beifall bei der ÖVP.*)

Wenn ich Sie der Unwahrheit beschuldige, dann möchte ich noch ein paar Fakten dazu

hier anführen. Herr Bundesminister, Sie haben erklärt, der gesamte Vorstand der VOEST hat den Rücktritt angeboten. — Das ist falsch. Es hat lediglich der „General“, Apfalter, den Rücktritt angeboten. Alle anderen haben den Rücktritt, den sie „angeboten“ hatten, aus dem Rundfunk oder aus der Zeitung erfahren, bitte! Sie haben also nicht gewußt, daß sie „zurückgetreten werden“. Hier wurde aber von Ihnen erklärt, der gesamte VOEST-Vorstand — man erinnert sich an diese Sitzung von damals noch ganz genau — habe einhellig, das heißt also, mit eigener Willenserklärung, den Rücktritt angeboten. Damit war das wieder eine Unwahrheit, zumal andere sogar sagen, sie waren im Ausland und haben erst im Ausland davon gehört, daß sie angeboten haben zurückzutreten. Da stellt sich wirklich dann die Frage, Herr Bundesminister: Warum? Was veranlaßt Sie dazu, der Öffentlichkeit die Unwahrheit zu sagen?

Und das geschieht ja noch in einigen anderen Fällen. Ich darf darauf hinweisen, daß die Kollegen Gorton und Wimmersberger bei Ausschusssitzungen, Plenarsitzungen am 8. Oktober 1985, am 29. November 1985 darauf hingewiesen haben, daß es das gar nicht gibt, daß die Merx risikolos arbeiten kann, daß die Explosion des Volumens dieser Firmen so gigantisch ist, daß hier etwas passiert sein muß. Sie haben keine Reaktion gezeigt. Das heißt, daß Sie auch schon oppositionelle Abgeordnete auf diese Umstände aufmerksam gemacht haben. Aber Sie haben damals überhaupt nicht darauf reagiert, Sie haben nicht einmal gesagt: Das habe ich nicht gewußt.

Daher wollen wir hier bitte klarstellen, daß Sie nicht der Öffentlichkeit weismachen können, daß diese Ölhandelsgeschäfte als Tauschgeschäfte, die Barter-Geschäfte, notwendig sind, und davon ablenken wollen, daß Sie Spekulationsgeschäfte mit Steuergeld durch die gleichen Firmen, Intertrading und Merx, geduldet und abgedeckt haben, auch wenn Sie immer wieder erklärt haben, das habe mit der Aufgabe einer verstaatlichten Industrie, insbesondere der VOEST, nichts zu tun. Stellen wir diese Vorgangsweise einmal fest.

Und weil unser Generalsekretär auf die Entpolitisierung zu sprechen gekommen ist, darf ich auch noch etwas dazu sagen. Ich glaube, es kann doch niemand widersprechen, daß ein Minister, ein Mitglied einer Regierung, einen hochpolitischen Posten innehat.

In einer Parteiendemokratie wird die

Dr. Lichal

Regierung von den Parteien gebildet. Das ist ja das Merkmal unserer demokratisch-parlamentarischen freiheitlichen Gesellschaftsordnung, in der wir leben. Und dann sagen Sie unter dem Schlagwort „Entpolitisierung“: Aber die Bestellung der Aufsichtsräte und der Organe der Verstaatlichten werde ich jetzt allein vornehmen. Sie wollen damit vortäuschen, Sie seien unpolitisch. Sie sind doch als Regierungsmitglied ein höchst politischer Mensch, Sie üben eine höchst politische Funktion aus, Sie können doch nicht wieder der Öffentlichkeit mit dieser Unwahrheit kommen, Sie wollen entpolitisieren, währenddessen Sie in der Politik zusätzlich monopolisieren. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wenn Sie jetzt nach zehnjähriger Tätigkeit in der Verstaatlichten — ich glaube, Sie waren in der Arbeiterkammer dafür zuständig, Sie waren Kabinettschef des früheren Bundeskanzlers Dr. Kreisky, Sie sind karezierte Abteilungsleiter in der ÖIAG, Sie sind Staatssekretär gewesen und sind jetzt Minister; Sie sind also zehn Jahre, Herr Bundesminister, mit dieser Materie zutiefst vertraut — erklären, das alles wäre nicht passiert, hätten Sie die Möglichkeit gehabt, allein zu entscheiden, wie die Organe zusammengesetzt werden, dann muß man das heute als gefährliche Drohung Ihrerseits bezeichnen. Was unter Ihrer Verantwortung herausgekommen ist, davor steht heute die Öffentlichkeit mit Betroffenheit. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Das heißt politischer Akt! Sie setzen politische Akte. Das ist selbstverständlich. Nur: Ein politischer Akt ist es auch, daß, wie man jetzt hört, Ihr Sekretär Mag. Schneider zum Generalsekretär der ÖIAG mit der Aufgabenabteilung Personalpolitik und Personalplanung bestellt werden soll. *(Abg. Dr. Kohlmaier: Das ist unpolitisch!)* Das ist ein höchst politischer Akt, den Sie unter dem Vorwand Entpolitisierung setzen! Das kann doch nicht widerspruchslos zur Kenntnis genommen werden. Es ist ein höchst politischer Akt, wenn der Posten eines Konsulenten im Verbundkonzern der Freiheitlichen Partei gegeben wird und dieser Konsulent dann erklärt, seine einzige Qualifikation wäre, daß er bisher Wohnwagen verkauft hat, wahrscheinlich mit Erfolg, aber das ist nicht die Qualifikation für diesen Posten im Verbundkonzern. Es ist ein höchst politischer Akt, wenn in der Flughafenbetriebsgesellschaft jemand als Direktor, als Vorstandsmitglied eingesetzt wird, dessen einzige Qualifikation jene ist, daß er einmal im Sommer von dort nach Mallorca — in den Urlaub — geflogen ist. *(Abg. Probst:*

Machen Sie sich nicht über alle Maßen lächerlich!)

Das sind politische Akte! Die haben keinerlei reellen Hintergrund. Wenn, wie man hört, der Referent der Arbeiterkammer Wehsely Vorstandsdirektor der VEW werden soll oder geworden ist, so ist das ein politischer Akt. Oder: Wenn der Herr Kirchwegler bestellt werden soll, der ebenfalls in diese Ölspekulationen involviert ist, so muß man sagen: Das ist ein politischer Akt. Daher, Herr Bundesminister: Erklären Sie offen und ehrlich, Sie wollen nicht entpolitisieren, sondern verpolitisieren! Dann wird man wenigstens wissen, wie man dran ist. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Gestatten Sie mir noch einen Hinweis auf die Abberufung des VOEST-Vorstandes, die Sie vorgenommen haben. Das war auch ein politischer Akt, allerdings wieder ein sehr unglücklicher. Ich glaube, das war fürchterlich, weil der Goodwill einer Firma im Ausland auch seinen Wert hat. Man weiß doch heute, daß es für ein Unternehmen sicherlich nicht das Beste ist, wenn man alle Vorstandsdirektoren in die Wüste schickt. Es wäre vielleicht wirklich notwendig, daß auch einmal der Abgeordnete Ruhaltinger das hier feststellen würde, denn ich glaube, daß das dem Unternehmen, dem er als Zentralbetriebsratsobmann verbunden ist, wirklich nicht guttut. Das heißt also, daß der Herr Minister wieder keine glückliche Hand gezeigt hat.

Wir stehen halt vor einer Katastrophe, und es gibt keinen Zweifel darüber, daß diese Katastrophe in irgendeiner Weise bewältigt werden muß. Nur: Die Schuldzuweisung immer an andere vorzunehmen, das kann man halt ehrlicherweise nicht machen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Sie tragen jetzt 35 Jahre Mit- oder Hauptverantwortung in der verstaatlichten Industrie. Seit dem Verstaatlichungsgesetz — ich kann mich noch an das „Königreich Waldbrunner“ und an die Ära Pittermann erinnern —, seit dem Jahre 1970 als Alleinverantwortliche, seit zwei Jahren mit den Freiheitlichen zusammen — da werden Sie auch die Alleinverantwortung haben —, seit 35 Jahren tragen Sie in der verstaatlichten Industrie Verantwortung. Und jetzt sind alle anderen schuld, jetzt ist sogar der Proporz schuld, den Sie in das ÖIAG-Gesetz hineinreklamieren haben, denn dort wäre er gar nicht drinnen gewesen. *(Ruf bei der SPÖ: Das ist Geschichtsfälschung!)*

Ich glaube, daß das eine versuchte Exkulpiration ist, die heute von der Öffentlichkeit

Dr. Lichal

ganz einfach nicht zur Kenntnis genommen wird. Wir von der Österreichischen Volkspartei können es sicher nicht zur Kenntnis nehmen, daß Sie heute nach 35jähriger Haupt- und Mitverantwortung in dem gesamten Bereich auf die paar von der ÖVP nominierten Vorstandsmitglieder die Schuld abschieben wollen.

Herr Bundesminister! Ich glaube, jeder-mann ist mit Ihnen einer Meinung, wenn Sie den Ausdruck „Entpolitisierung“ dahin gehend verstehen, daß die Politik nicht in den Betrieb hineingetragen werden soll. Ich glaube, das Wesentliche ist nicht die Entsendung der einzelnen Exponenten der Verstaatlichten, sondern das Hauptmerkmal müßte die Entscheidungsfreiheit der Manager sein. Nicht bei der Bestellung der Manager muß unbedingt eine Änderung als Kosmetik herbeigeführt werden, sondern eine tiefgreifendere und für die verstaatlichte Industrie sicher bessere Neuerung wären die Entscheidungsfreiheit und die Betriebsverantwortlichkeit in diesem jetzt so in Not geratenen Industriebereich Österreichs.

Zur Abdeckung am Schluß die Frage: Wer soll das bezahlen? Ich glaube, diese Frage ist legitim, denn jeder Österreicher hat Angst und fragt sich: Wer wird diese ungeheuren Verluste bezahlen? (*Ruf bei der ÖVP: Der Ruhaltinger!* — *Ruf bei der SPÖ: Wer hat bei den Bauern gefragt?*) Dieser Hinweis zeigt doch, wohin man mit einer Industrie kommt, wenn Sie sie längere Zeit führen. Das ist bezeichnend!

Daher mein Appell an Sie: Wenn es heute Milliardenverluste, schon 17 Milliarden Verluste nur in den Jahren von 1978 bis heute, dazu jetzt die Spekulationsverluste gibt und deshalb die Sorge besteht, wer denn diese 17 Milliarden oder 20 Milliarden, vielleicht sogar 30 Milliarden Schilling bezahlen soll, dann wischen Sie diese Frage nicht mit einer Handbewegung weg, denn das ist das Geld des österreichischen Steuerzahlers! (*Beifall bei der ÖVP.*)

Wir werden Sie immer darauf aufmerksam machen, und ich darf diese Sorge noch einmal dahin gehend zum Ausdruck bringen: Wer soll das bezahlen?

Was ist denn zum Beispiel aus der Petition geworden, die 7 300 Personalvertreter und Betriebsräte unterschrieben haben, die noch der verstorbene Vizepräsident Ing. Gassner initiiert hat und die ich in seiner Vertretung gemeinsam mit dem Kollegen Stocker voriges

Jahr hier im Hohen Haus dem Präsidenten überreichen durfte, weil Gassner bereits im Spital war? Was ist daraus geworden? Sie wurde nicht einmal auf die Tagesordnung eines Ausschusses gesetzt. Ein Fristsetzungsantrag von mir, es solle wenigstens darüber diskutiert werden, wurde abgelehnt. Jetzt sind die sechs Monate verstrichen, und die ganze Petition ist „gestorben“. Angesichts dieser Tatsache sollen sich jetzt diese Personalvertreter und Betriebsräte nicht wirklich besorgt die Frage stellen: Ja wie wird denn von der Mehrheit mit unseren Anliegen umgegangen? Da wollen Sie dann mit irgendeinem Hinweis oder mit einer Handbewegung darüber hinweggehen? Das wird Ihnen in Zukunft nicht mehr gelingen. Denn die Tatsache, daß Sie nicht einmal bereit waren, über diese Petition, die 7 300 gewählte Dienstnehmervertreter unterschrieben haben, zu diskutieren, ist ein Armutszeugnis. Das muß ich Ihnen zum Abschluß noch sagen: Das zeugt nicht allzuviel von einem demokratischen Respekt. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Herr Minister! Sie können der Politik, Sie können dem Ansehen der verstaatlichten Industrie, Sie können der Republik Österreich und Sie können auch den Vertretern der Politik, uns allen, einen großen Gefallen tun, und wir werden Sie persönlich ehren und schätzen: Treten Sie auf Grund all dieser Umstände zurück! Ziehen Sie die Konsequenzen und reden Sie sich nicht darauf aus, ob es der Bundeskanzler annehmen wird oder nicht. Sie sind Manns genug, über Ihr weiteres Schicksal und auch über das Schicksal der verstaatlichten Industrie allein zu entscheiden. (*Beifall bei der ÖVP.*) 17.10

Präsident: Zu einer tatsächlichen Berichtigung hat sich Herr Abgeordneter Ruhaltinger gemeldet. (*Zwischenrufe bei der ÖVP.*)

17.11

Abgeordneter Ruhaltinger (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich muß mit Bedauern feststellen, daß, was uns ständig berichtet wird, durch Ihre konkursreife Darstellung unseres Unternehmens schön langsam, aber sicher die Geschäfte ins Schwimmen kommen, dadurch, daß Sie unser Unternehmen in einer Art darstellen, als ob wir nicht mehr zahlungsfähig wären. (*Abg. Dr. Graff: Ich habe es verpatzt! — So gut wäre es gerannt!*)

Diese politische Diskussion, die hier geführt wird, schadet dem Unternehmen (*Beifall bei SPÖ und FPÖ*) und den Arbeitsplätzen von zigtausend Menschen, die dort beschäf-

11268

Nationalrat XVI. GP — 126. Sitzung — 24. Jänner 1986

Ruhaltinger

tigt sind! Aber Ihre Verantwortungslosigkeit ist ja grenzenlos! *(Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Zwischenruf des Abg. Dr. Blenk.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich habe immer gesagt *(neuerlicher Zwischenruf des Abg. Dr. Blenk)*, daß sich der Betriebsrat seinen Generaldirektor und seinen Vorstand nicht aussucht. Die ÖVP weiß ganz genau, wie die Bestellung der Vorstände in der verstaatlichten Industrie vor sich gegangen ist, daß nicht der Betriebsrat, sondern die ÖVP die Vorstände nominiert hat, die wir dann akzeptieren mußten. *(Ironische Heiterkeit bei der ÖVP. — Abg. Dr. Blenk: Einmalig! Einmalig!)* All diejenigen lachen jetzt, die sich in dieser Republik nicht auskennen und schon gar nicht in der Verstaatlichten. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Anhaltende Zwischenrufe bei der ÖVP.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Herr Abgeordneter Graff hat hier gesagt, Ruhaltinger hätte die Bestellung des Herrn Dr. Streicher verhindert. Das ist falsch. Richtig ist, daß Dr. Richard Kirchwegger in der Aufsichtsratssitzung am 29. November 1985 mit den Stimmen der ÖVP bestellt wurde. Das ist richtig! Richtig ist auch *(Zwischenruf des Abg. Dr. Blenk)* — Herr Blenk, das können Sie als Vorarlberger gar nicht wissen —, daß mit der Bestellung von Dr. Kirchwegger von der ÖVP ein politischer Handel eingegangen wurde, indem man in einem anderen Betrieb einen Vorstand der ÖVP weiterbestellen mußte.

Das ist eure Logik in dieser Frage, und das ist die Handlungsweise der Österreichischen Volkspartei innerhalb der verstaatlichten Betriebe. Ihr könnt euch von der Verantwortung nicht drücken. Genau jene Bereiche haben die größten Verluste, in denen ÖVP-Vorstandsdirektoren gewirtschaftet und manches versaut haben. *(Weitere Zwischenrufe bei der ÖVP.)* Letzten Endes sind die Leute, die in der Merx gewirtschaftet haben, lauter ÖVP-Leute. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* 17.14

Präsident: Nächster Redner ist Herr Abgeordneter Nowotny. *(Anhaltende Zwischenrufe.)*

17.14

Abgeordneter Dr. Nowotny (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Bevor ich auf den Inhalt der vorliegenden Anfrage eingehe, möchte ich doch noch ganz kurz auf die Art der Fragestellung eingehen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren!

Ich möchte der Person der Erstanfragesteller Dr. Graff und Dr. Lichal keineswegs nahetreten, aber ich glaube, es ist wohl eindeutig, als Wirtschaftsexperten haben sich diese beiden Herren in diesem Hause bis jetzt noch nicht profiliert. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Dr. Lichal: Das braucht man ja auch nicht, ...!)* Herr Kollege Lichal! Aus Ihrer Sicht ist Fachwissen natürlich uninteressant. *(Heiterkeit.)* Wir sind nicht dieser Meinung, das muß ich Ihnen schon sagen. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Dr. Lichal: Herr Professor! Das haben Sie in den letzten Jahren hinreichend bewiesen!)*

Ich möchte schon fragen, welche politische Aussage der Österreichischen Volkspartei sich eigentlich darin ausdrückt, wenn zu Fragen der verstaatlichten Industrie ein wirtschaftlich ahnungsloser Advokat und ein zweifellos kabarettistisch begabter, aber ebenfalls wirtschaftlich ahnungsloser ehemaliger Sicherheitssprecher hier agieren. *(Abg. Dr. Blenk: Herr Professor! Das steht Ihnen wirklich nicht zu!)*

Ich möchte nicht auf Details eingehen, aber Herr Abgeordneter Graff hat vor wenigen Minuten etwa hier behauptet, der Ölpreis hätte sich in den letzten Wochen um 20 Dollar verändert. Das zeigt ein solches Ausmaß von Ahnungslosigkeit, daß man nur den Mantel des Schweigens darüber breiten sollte. Mehr will ich dazu gar nicht sagen. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Zwischenrufe.)*

Wenn sich Herr Hofrat Lichal hier mit Entpolitisierung befaßt, so ist das auch etwas eigenartig, da er jemand ist, der als Symbol einer wirklich brutalen Personalpolitik in Niederösterreich zu sehen ist. Auch das ist doch etwas eigenartig. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Dr. Blenk: Jetzt werden wir schauen, was Sie bieten an Fachwissen!)*

Ich hoffe jedenfalls, meine sehr geehrten Damen und Herren, daß das nicht auf die Seriosität schließen läßt, mit der Sie sich in Zukunft mit der verstaatlichten Industrie beschäftigen werden. Ich hoffe das sehr im Interesse der Betriebe, um die es da geht, im Interesse der Belegschaften, um die es da geht, und auch im Interesse der gesamten österreichischen Volkswirtschaft, die darauf Anspruch hat, ernst genommen und mit Fachwissen behandelt zu werden und nicht als politisches Kleingeld. *(Beifall bei der SPÖ. — Abg. Dr. Blenk: Aber warum sagen Sie das erst heute? Das hätten Sie 15 Jahre lang sagen müssen!)*

Dr. Nowotny

Ich möchte dazu auch eine allgemeine Bemerkung machen, die über den unmittelbaren Anlaß hinausgeht.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es gibt ja in vielen Staaten Situationen, in denen Unternehmen, auch große Unternehmen, in ökonomische Schwierigkeiten geraten, wie etwa jetzt in der Schweiz die Aluisse. Sie erinnern sich sicher auch noch an das Problem AEG, Chrysler und so weiter. (Abg. Dr. Blenk: *Haben die alle spekuliert?*) In all diesen Fällen gab es dann große Diskussionen, es gab Kritik mit vollem Recht. (Abg. Dr. Blenk: *Die Schweizer Ölspekulanten sind besser als die Österreicher!*) Also die Aluisse zum Beispiel hat genauso Schwierigkeiten mit dem Amerika-Engagement. Aber ich will auf diese Details jetzt gar nicht eingehen.

Was mich aber wirklich interessiert und beunruhigt: In all diesen Fällen im Ausland, wenn große Unternehmen in Schwierigkeiten geraten, entwickelt sich neben der Kritik doch so etwas wie eine Art nationaler Konsens. Man hat das Gefühl, man muß diese Unternehmen wieder auf gleich bringen, indem zum Beispiel große Banken einspringen, damit natürlich letztlich auch der Steuerzahler, weil sich ja der Gewinn der Banken dadurch reduziert. Es ist eine gewisse Solidarisierung in der Öffentlichkeit zu sehen. (Zwischenruf des Abg. Dr. Blenk.)

Für mich ist es wirklich beruhigend, zu sehen, daß in Österreich Schwierigkeiten großer Unternehmungen leider nicht als Ansporn zu einer gemeinsamen Arbeit gesehen werden, sondern daß im Gegenteil sich manche als politische Krisengewinnler versuchen, daß manche versuchen, aus den Schwierigkeiten einzelner Unternehmen politisches Kleingeld zu schlagen. Und das ist in ganz besonderem Maße — das muß man einmal, glaube ich, offen aussprechen — ein Problem und ein Handicap der verstaatlichten Industrie.

Es ist für andere Unternehmen einfach undenkbar, daß Geschäftsfälle ohne Rücksicht auf das Unternehmen, ohne Rücksicht auf die Belegschaften, auch zum Teil in einer völlig falschen Optik diskutiert werden. Hier hören wir immer nur von den Verlusten, von den Problembereichen. Die Fälle, wo es sehr wohl ertragbringende Operationen gegeben hat, wo es ertragbringende Geschäfte gegeben hat (Abg. Dr. Blenk: *Das ist doch das Natürlichste!*), die kann ja das Unternehmen zum Teil gar nicht in der Öffentlichkeit aus-

breiten, wenn es nicht die Konkurrenz auf sich ziehen will.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir von der Sozialistischen Partei haben sicherlich nichts gegen Kritik, das ist ein notwendiger Bestandteil und ist in vielen Fällen auch berechtigt. Aber ich glaube, es geht nicht an, eine Kritik hier vorzubringen, die völlig ohne Rücksicht auf die gesamtwirtschaftliche, die gesamtgesellschaftliche Verantwortung gegenüber diesen lebenden Unternehmen erfolgt, die sich ja tagtäglich gegen schwerste internationale Konkurrenz auf den Märkten bewähren müssen. Und ich glaube, diese Unternehmen haben auch Anspruch auf Solidarität von uns allen, von allen Österreichern, auch von den politischen Kräften und letztlich auch von der Presse. (Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Dr. Blenk: *Ist das der Ökonom Nowotny oder der Parteipolitiker?*)

Was mich auf der politischen Ebene beunruhigt, das ist der Umstand, daß wir in der Österreichischen Volkspartei in letzter Zeit doch einen deutlichen Rechtsruck bemerken, eine verstärkte Hinwendung zu politischen Konzepten à la Margaret Thatcher, zu Konzepten, die in ihrem eigenen Land schon gescheitert sind und die England wirklich unerhörte Verluste zugefügt haben. (Zwischenruf des Abg. Dr. Graff.) Ja also, meine sehr geehrten Damen und Herren, wir können gerne auch über die Konzepte der Margaret Thatcher diskutieren. (Zwischenruf des Abg. Dr. Blenk.)

Aber ich glaube, es führt zu nichts, wenn wir hier jetzt ideologisches Schattenboxen betreiben, wenn wir hier jetzt versuchen, ideologische Fronten aufzureißen, wo es in Wirklichkeit darum gehen muß, jenseits der Ideologie ganz pragmatisch für diese Unternehmen zu arbeiten, pragmatisch nächste Schritte zu planen und pragmatisch zu schauen: Was können wir tun, um diese Unternehmen aus ihrer schwierigen Lage wieder herauszubringen? (Abg. Dr. Blenk: *Sie reden in den luftleeren Raum, Herr Professor!*) Das ist das, was von uns erwartet wird, und nicht irgendwelches ideologisches Schattenboxen mit Reprivatisierung und all diesen Konzepten, die in Wirklichkeit in der Praxis nirgends funktioniert haben und in Österreich noch viel weniger funktionieren können.

Und was mir bis jetzt fehlt — und auch das möchte ich ganz deutlich sagen —, ist ein eindeutiges Bekenntnis der Österreichischen Volkspartei zur Stellung der verstaatlichten

11270

Nationalrat XVI. GP — 126. Sitzung — 24. Jänner 1986

Dr. Nowotny

Industrie in der österreichischen Wirtschaft. Und es genügt halt einfach nicht, wenn sich hier bei großen Demonstrationen die Landeshauptleute Ratzenböck und Krainer so hurtig auf das Podium schwingen. Bitte, wir haben nichts dagegen, wir wissen, das sind Herren, die eine gewisse Nähe zu den Medien haben, aber das allein wird sicherlich nicht genügen. Es genügt nicht, in Linz und in Leoben auf dem Podium zu stehen und dann in Wien und in Maria Plain eine Reprivatisierungskampagne zu starten. Wenn sich hier der Abgeordnete Graff angewöhnt, über die VOEST immer nur als „Pleitier“ zu sprechen, so sind das sicherlich Dinge, die einfach politisch und ökonomisch anzugreifen sind. *(Zwischenruf des Abg. Dr. Graff.)*

Herr Kollege Graff! Sie haben als Abgeordneter, glaube ich, eine Verpflichtung auch gegenüber der österreichischen verstaatlichten Industrie. Und auch wenn es Ihnen ideologisch nicht in den Kram paßt: Auch das sind Österreicher, auch für diese haben wir Verantwortung, und zwar auch Sie. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Zwischenrufe der Abgeordneten Dr. Graff und Dr. Blenk.)*

Und das wird es auf jeden Fall in Zukunft nicht geben: daß Sie in Ihrer altbewährten Weise allen alles versprechen wollen. In Linz stehen Sie auf der Tribüne und versprechen, Sie halten zur VOEST. *(Zwischenruf bei der ÖVP: Wir haben gar nicht reden dürfen! In Linz hat ein ÖVPLer gar nicht reden dürfen! — Zwischenruf des Abg. Dr. Blenk.)* Hier in Wien ist die VOEST für Sie nur mehr ein „Pleitier“. Diese Methode werden wir Ihnen nicht durchgehen lassen!

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir werden auch den Menschen draußen sehr deutlich zeigen, wo die wahren Freunde sind, auf die sich die VOESTler, auf die sich die verstaatlichte Industrie und auf die sich die Tausenden Menschen in den Zulieferbereichen verlassen können. Auf Sie sicherlich nicht! *(Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Zwischenruf des Abg. Dr. Graff. — Abg. Dr. Blenk: ... hätten Sie nicht studieren müssen, um Ökonomeprofessor zu werden!)*

Zum Bereich Intertrading selbst: Man muß unterscheiden zwischen dem Konzept, das hier zugrunde liegt, und speziellen Faktoren, die sich hier ereignet haben. *(Abg. Dr. Graff: Die „Faktoren“ haben sich ereignet!)* Das Konzept einer internationalen Handelsgesellschaft ist zweifellos richtig. *(Ruf bei der ÖVP: Das hat der Lacina nicht verdient, daß Sie für ihn reden!)* Und ich möchte betonen:

auch heute richtig. Und das Grundproblem, das ja in vielen Studien angeführt wird, besteht doch in Österreich darin, daß wir eine zu geringe internationale Verflechtung haben.

Es gibt zum Beispiel die Studie über die Industriepolitik des Beirates für Wirtschafts- und Sozialfragen, wo von sämtlichen Vertretern der Sozialpartner dort internationale Handelshäuser für Österreich verlangt wurden, damit natürlich auch Handelshäuser, die etwa Bartergeschäfte machen können, Kompensationsgeschäfte *(Abg. Dr. Graff: ... auf die Nase gefallen!)* — darauf komme ich noch —, Geschäfte im internationalen Handel, die in ihrem Nutzen ja nicht nur der VOEST-ALPINE zugute kommen ... *(Abg. Dr. Graff: Er hat keine Ahnung! Lesen Sie den ... Bericht!)* Also, Herr Kollege Graff, ich muß sagen, so viel von Ökonomie wie Sie verstehe ich noch lang! Das, glaube ich, kann ich Ihnen zusichern. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Sie haben Ihre Kenntnis über den Ölmarkt ja heute schon glänzend bewiesen. An Ihrer Stelle würde ich sehr still sein und mich einmal wieder ein bißchen informieren. *(Abg. Dr. Graff: 20 Dollar — was wetten wir?)* Also, die Wette nehme ich auf. *(Abg. Graf: Wie hoch ist sie? Ich werde sie halten!)* Er hat gesagt, in den letzten Wochen: 20 Dollar. Sie leben ja auf einem anderen Stern, Herr Kollege Graff! *(Beifall bei Abgeordneten der SPÖ. — Abg. Dr. Graff: Sie sollten mehr fernsehen!)* Aber bitte, wenn Sie Ihre gesamte Bildung vom Fernsehen her haben, dann, so muß ich sagen, spricht das nicht gegen das Fernsehen, denn das Fernsehen informiert nicht so schlecht, sondern das spricht gegen Ihre Aufnahmefähigkeit. *(Heiterkeit.)*

Auf jeden Fall, glaube ich, muß man davon ausgehen: Es ist hier nicht die Frage einer Handelsgesellschaft als solche zu diskutieren, die ist berechtigt und notwendig. Innerhalb einer solchen Handelsgesellschaft — auch das muß man deutlich sehen — ist ein Handel mit Öl nicht auszuschließen, denn es ist eben ein Faktum, daß für viele Staaten Öl das wichtigste Instrument für Gegengeschäfte darstellt, daß es sich hier um einen breiten Markt handelt. Und die VOEST-ALPINE ist ja nicht allein auf diesem Markt. Es gibt ja viele Unternehmen, die genau solche Ölgeschäfte machen und wo es sich um sehr große Bereiche handelt. *(Abg. Dr. Blenk: Immenses Risiko!)* Natürlich ist es so, daß es sich hier um Fragen der Größenordnungen, um Fragen der Wachstumsrate und natürlich auch um Fragen des Risikos handelt. *(Zwischenruf des Abg. Dr. Graff.)*

Dr. Nowotny

Bitte, ich kann jetzt auf diese Frage von Ihnen eingehen. Sie deckt sich ja mit dem, was Sie im Punkt 8 Ihrer Anfrage mit einer geradezu freundlichen Naivität genannt haben. Da muß ich sagen: Bitte schön, angenommen, es hätte die von Ihnen behauptete Verlustbegrenzung von 400 Millionen Schilling gegeben. In Wahrheit enthielt der Brief der VOEST Intertrading nur eine Verlustschätzung und so weiter. — Das ist ja alles völlig richtig. Dagegen haben wir auch nichts einzuwenden. Es wurde ja schon vom Minister selber angeführt: Die Verlustbegrenzung ist in den Protokollen des Aufsichtsrates festgelegt, und nur der kann sie auch festlegen. Es ist ja schließlich Funktion von Aufsichtsrat und Vorstand, diese Verlustbegrenzungen vorzunehmen und sie auch zu kontrollieren. Genau das ist auch geschehen.

Und dann kommt als nächstes: Akzeptieren und billigen Sie bei einem verstaatlichten Unternehmen ... Spekulationsgeschäfte mit einem Verlustrisiko von auch — Anführungszeichen — „nur“ 400 Millionen? Und dazu darf ich Ihnen folgendes vortragen:

„Ja, meine Damen und Herren, jetzt beginnt wieder — wieder von Ihrer Seite her — eine furchtbare Sache: Sie beginnen, die Spekulation — ich sage das einmal ganz wertneutral — zu verteufeln. Die hat in der Verstaatlichten nichts verloren, heißt es in großartigen Erklärungen.“ — Gemeint ist offensichtlich Ihre Anfrage.

„Meine Damen und Herren! Alles Wirtschaften ist Spekulieren.“ „Ich versuche es zu rechnen, ich versuche, das Risiko kalkulierbar zu machen, aber ich habe das Risiko.“

Diese eindrucksvollen Sätze stammen nicht von mir, diese eindrucksvollen Sätze stammen von Ihrem Industriesprecher Josef Taus und wurden erst am 6. Dezember 1985 hier von diesem Pult aus gesprochen.

Also, meine Damen und Herren, wenn Sie so ein kurzes Gedächtnis haben, daß Sie nicht mehr zu dem stehen, was am 6. Dezember Ihr eigener Industriesprecher gesagt hat, dann, muß ich sagen, ist das ja geradezu beunruhigend. Bei einem Menschen würde man ein so kurzes Gedächtnis als ein Zeichen von Senilität ansehen. Wofür es bei der ÖVP anzusehen ist, darüber möchte ich mich im Augenblick nicht auslassen.

Und, meine sehr geehrten Damen und Herren, was für Taus gilt, gilt natürlich auch für Lacina. Ein Risiko muß in einem gewissen

Maß zur Kenntnis genommen werden. Anders ist ein solches Unternehmen ja nicht zu führen. Aber es muß eben begrenzt und kontrolliert werden. Und genau das ist es, was hier geschehen ist. Es wurde ein gewisses Risiko zur Kenntnis genommen, aber es wurde begrenzt und kontrolliert, und zwar in dem Ausmaß, wie es hier von seiten des Ministers möglich ist.

Und der Grund für den ganzen Brief, um den es heute hier geht, ist ja eben, daß sich Lacina in dieser Frage informiert hat, und zwar nach Diskussionen im Aufsichtsrat, wobei Ihnen ja bewußt ist, daß dieser Aufsichtsrat von Personen besetzt ist, die auch das Vertrauen Ihrer Partei haben.

Ich möchte damit ganz deutlich feststellen: Der Minister hat die Öffentlichkeit, hat dieses Haus richtig informiert. Er hat genau gezeigt: Es gibt ein Risiko, aber es gibt eine deutliche Begrenzung. Das ist der entscheidende Punkt! *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Und ich glaube, man muß sich überhaupt einmal klar sein — und das wird hier von Ihnen völlig im Nebel gelassen —: Was ist denn überhaupt die Funktion eines Ministers in diesem Bereich betreffend die ÖIAG?

Der Minister hat die grundlegenden Richtlinien in bezug auf die ÖIAG zu verfassen.

Er hat eine Möglichkeit der Personalkompetenz in bezug auf den Aufsichtsrat der ÖIAG, wobei Sie genau wissen, daß diese Personalkompetenz im Augenblick eben durch Proporzvereinbarungen nicht realistisch ausgeübt werden kann. Und genau darum geht es ja, daß es nämlich hier eine Möglichkeit gibt, Personalentscheidungen tatsächlich nach bestem Wissen und Gewissen zu treffen.

Er hat drittens natürlich die Möglichkeit, Prüfungsorgane zu bestellen in bezug auf den Bereich der ÖIAG.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Der Minister ist nicht Aufsichtsrat, der Minister ist nicht Vorstand der jeweiligen Gesellschaften. *(Abg. Dr. Blenk: Nach dem Bundesministeriengesetz politisch verantwortlich!)* Hier liegt die primäre Verantwortung. Hier liegt eine Verantwortung, die von allen, die da drinnen sitzen, auch von den Parteien, von allen Parteien, die dorthin ihre Vertreter entsandt haben, zu tragen ist. *(Abg. Dr. Blenk: Lesen Sie das Bundesministeriengesetz!)* Ich glaube, das muß einmal sehr deutlich gesagt werden. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Dr. Nowotny

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Untersuchungen in diesem Bereich sind sicherlich noch nicht fertig. Es besteht hier der starke Verdacht, daß der Vorstand den Aufsichtsrat nicht richtig beziehungsweise nicht voll informiert hat, so wie wir das heute schon sehen im Fall Bayou, wo der Rechnungshofbericht, der uns vorliegt, zeigt, daß der Vorstand den Aufsichtsrat wirklich in einer geradezu skandalösen Weise oft umgangen hat. *(Abg. Dr. Blenk: Dann liegt es also wirklich am System, wenn das alles so danebengeht!)*

Es war daher richtig — das ist jetzt der zweite Punkt Ihrer Argumentation —, es war daher richtig, meine sehr geehrten Damen und Herren, den Rücktritt des Vorstands anzunehmen, wobei diese Rücktritte — ich sage das auch deswegen, weil ich mit vielen der Betroffenen persönlich bekannt und zum Teil befreundet bin — nicht ohne menschliche Tragik waren.

Denken Sie etwa an den Fall des Generaldirektors Apfalter. Er ist einer, der sich wirklich für dieses Unternehmen physisch geradezu aufgeopfert hat, und er war sicherlich auch ein tüchtiger Mann für dieses Unternehmen, aber offensichtlich ist es eben hier zu Eigenmächtigkeiten gekommen. Es hat hier Verstrickungen gegeben, die eben letztlich nicht akzeptiert werden können auch im Sinne einer Generalprävention, um weiteres zu verhindern.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es ist hier nicht der richtige Ort, auch nicht die richtige Zeit, abschließende Urteile abzugeben über die Rolle des Vorstandes *(Abg. Dr. Blenk: Das System wäre neu zu überdenken, das System als Ganzes!)*, auch nicht abschließende Urteile über die Rolle der Intertrading-Geschäftsführer, wobei sicherlich schon heute vieles in diesen Bereichen als bedenklich erscheinen muß. *(Abg. Dr. Blenk: Es funktioniert vom System her nicht!)* Jedenfalls, und das ist festzuhalten, hat der Minister in dieser Sache zweifellos richtig gehandelt. Der Minister hat das volle Vertrauen unserer Fraktion, das muß einmal eindeutig festgehalten werden! *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Der Minister hat sogar mehr gemacht, als er aufgrund der Rechtslage überhaupt hätte tun müssen: Er hat zusätzliche Informationen angefordert, hat direkte Gespräche geführt. *(Abg. Dr. Blenk: Dann müssen Sie das System ändern! Wenn niemand verantwortlich ist, wenn jeder richtig handelt, dann liegt*

es am System!) Ich glaube, meine sehr geehrten Damen und Herren, es war richtig, hier hart und rasch durchzugreifen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Um auch noch einer weiteren Legendenbildung vorzubeugen, die hier wiederum versucht wurde: Alle Ölgeschäfte der Intertrading wurden noch im November vom Vorstand beziehungsweise von der Geschäftsführung der Intertrading abgeschlossen, ehe sie dem Minister bekanntgegeben wurden. Es ist einfach an der Finanzierbarkeit dieser Geschäfte das Ganze letztlich gescheitert, es hat keine Weisung des Ministers gegeben, und es ist völlig falsch, hier so eine Art Dolchstoßlegende zu konstruieren, wo man sagt: Ja hätten Sie es nur länger gemacht, hätten Sie höheren Gewinn gemacht! Der Minister war in diese Sache nicht involviert, konnte es auch nicht sein, weil es schließlich nicht seine Funktion ist.

Ich glaube daher, meine sehr geehrten Damen und Herren, es geht jetzt nicht darum, hier noch über weitere Details zu diskutieren. Worum es hier gehen muß, ist jetzt, die Grundlagen für eine gesunde Weiterentwicklung in diesem Bereich zu erarbeiten. Hier haben wir alle ein gemeinsames Interesse, und ich muß das ausdrücklich betonen und darf hier auch im Namen meines Klubs sprechen:

Wir laden die Österreichische Volkspartei ein, an der Neuordnung der verstaatlichten Industrie mitzuwirken. *(Abg. Dr. Graff: Durch „Entpolitisierung“ auf unsere Kosten!)* Wir sind konsensbereit, und wir hoffen, daß diese Konsensbereitschaft auch für Sie gilt. Es geht hier wirklich nicht um politische Spielereien. Es geht um ein gemeinsames Arbeiten für Österreich. Wir sind dazu bereit! *(Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Zwischenruf des Abg. Dr. Blenk.)* 17.35

Präsident: Zu einer tatsächlichen Berichtigung hat sich Abgeordneter Michael Graff gemeldet.

17.35

Abgeordneter Dr. Graff (ÖVP): Hohes Haus! Herr Abgeordneter Nowotny ist ein ausgezeichnete Ideologe *(Abg. Probst: Ist das die tatsächliche Berichtigung?)*, der auch für die Wirtschaftspolitik gute Theorien hat, nur mit der Praxis stimmt halt das, was er sagt, nicht überein.

Ich habe hier das „Wallstreet Journal“, eine amerikanische Wirtschaftszeitung — wenn

Dr. Graff

ich Ihnen das sagen darf —, vom 23. Jänner, also von gestern. (*Ruf bei der SPÖ: Vom Vorjahr?*) Nein, von gestern! Ich darf Ihnen einen kurzen Auszug davon ins Deutsche übersetzen:

„Die Rohölpreise fallen bei bewegtem Handel, während sich der Abstieg fortsetzt.“ Dann heißt es in dem Artikel: „Die Rohölpreise sind gefallen bei bewegtem Handel.“ (*Abg. Resch: Das ist ein Zeitungspolitiker!*) Und zuletzt: „Es schloß die New Yorker Mercantile Exchange, also die Handelsbörse, bei 20 Dollar 39.“

Im November waren wir bei 30 Dollar, jetzt sind wir bei 20 Dollar, das ist in wenigen Wochen ein Fall um 10 Dollar. Herr Professor Nowotny, wenn Sie Nationalökonomie lehren, rate ich Ihnen, sich mit den Tatsachen des Wirtschaftslebens vertraut zu machen. (*Abg. Probst: Aber Sie haben ja 20 Dollar gesagt!*) 20 Dollar heute, 30 Dollar im November, Sie haben es noch immer nicht kapiert, Herr Probst! Ihnen ist nicht zu helfen, auch nicht durch eine tatsächliche Berichtigung. (*Beifall bei der ÖVP.*) ^{17.36}

Präsident: Zum Wort kommt Abgeordneter Probst. (*Abg. Dr. Graff: Jetzt ist er dran! Jetzt kann er reden!*)

^{17.36}

Abgeordneter **Probst** (FPÖ): Hohes Haus! Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich frage mich, seitdem ich zuhöre, was an dieser Anfrage neu ist. Herr Kollege Graff: Was ist neu? Der gesamte Inhalt dieses Briefes, den Sie hier zum Aufhänger machen, wurde am 2. Dezember der Austria Presse Agentur übergeben, und gerade dieses Kapitel mit den 400 Millionen Risikobegrenzung wurde von der APA vollinhaltlich an die Presse weitergegeben. (*Abg. Dr. Graff: Aber nicht ganz veröffentlicht, das wissen Sie!*) Außerdem hat im Dezember der Minister über diesen Brief hier berichtet.

Herr Dr. Graff! Neu ist allerdings schon etwas, da haben Sie wieder einen neuen Maßstab gesetzt, neu ist — und das höre ich erstmals —, daß der Abgeordnete Graff den Herrn Bundesminister für Verkehr in deutlich spürbarer Absicht in direkten Zusammenhang mit dem Verbrechen der fahrlässigen Krida gebracht und wahllos hier Manager, deren Schuld oder Unschuld in keiner Weise erwiesen ist, als Ölspekulanten abqualifiziert hat.

Das ist neu, und das, Herr Dr. Graff, ist, wie

gewohnt, wieder einmal auf Ihrem Dünger gewachsen. Das ist das einzig Neue. (*Rufe bei der SPÖ: Mist!*) — Ja, auf Ihrem Mist gewachsen. (*Abg. Dr. Lichal: Dann gibt es keine Ölspekulationen?*)

Jetzt kommt eine zentrale Frage: Inwieweit kann unter verschiedenen Kautelen ein Minister, der für den Verstaatlichtenbereich zuständig ist, auf einen derartigen Brief reagieren? Dieser Brief vom März ist für einen Minister — diese Annahme stelle ich in den Raum, und ich neige auch dazu, dieser Meinung zu sein — kein Grund gewesen zu reagieren.

Die Entwicklung hat auch gezeigt, daß nicht der Tatbestand vom März die Katastrophe war, sondern gerade im Gegenteil das Handeln gegen diesen Brief beziehungsweise die darin aufgezählten Begrenzungen. Die Wahnsinnskäufe vom August waren es, die erst zur Katastrophe geführt haben in den Monaten August bis November.

Da stellt sich eine zentrale Frage. Während die ÖVP immer wieder fordert: Politiker raus aus dem Verstaatlichtenbereich, raus aus den Wirtschaftsbereichen!, Laßt die Manager arbeiten!, verlangen Sie jetzt gleichzeitig, daß ein Minister zum Supermanager wird, zum Supergeschäftsmann, der sich direkt einmischt, Weisungen in einem Bereich erteilt, der ihm nicht zusteht. Das einzige Forum, für das der Minister in diesem Bereich zuständig ist, ist die ÖIAG und nicht die Tochtergesellschaften, falls Sie das interessiert, Herr Kollege Blenk!

Ein anderes Beispiel macht das deutlicher. Wenn ein Anlagenbau, ein Werkbau, ein Projekt — nehmen wir an — im Ausland zur Debatte steht, wie soll denn dann ein Minister beurteilen können, ob dieses Projekt zukunftsfruchtig ist, Chancen hat, Plus zu schreiben oder nicht? Wofür sind dann bitte die zuständigen ... (*Abg. Dr. Blenk: Vor drei Jahren hätte ich Sie hören wollen bei einem solchen Skandal! Da hätten Sie genau das Gegenteil gesagt!*) Herr Kollege Blenk! Seit ich hier im Haus bin, warte ich einmal auf einen geistreichen Zwischenruf, nehmen Sie sich doch ein bisserl zusammen! (*Beifall bei FPÖ und SPÖ.*)

Wie soll ein Minister beurteilen können, noch dazu bei einer Fülle von Bereichen, für die er zuständig ist, ob Entscheidungen der Unternehmensführung richtig oder falsch sind? Dafür hat er ja die verantwortlichen Manager. Das ist etwas, was ich mir gerne

11274

Nationalrat XVI. GP — 126. Sitzung — 24. Jänner 1986

Probst

von den Herren Graf und Graff vorhüpfen lasse, wie das anders funktionieren kann. Es funktioniert nicht. (*Abg. Graf: Wegen Ihnen fange ich wirklich nicht zu hüpfen an!*) Wie ich merke, doch. — Das Schöne ist, Herr Kollege Nowotny hat ausführlich zitiert: Ihr Industriesprecher Taus hat gesagt, jedes Geschäft sei ein Spekulationsgeschäft. Er hat auch völlig recht mit dieser Behauptung.

Die Schwierigkeit ist es ja, den richtigen Zeitpunkt im Spekulationsgeschäft zu finden. Man weiß den wirklich richtigen Zeitpunkt immer erst hinterher, ausgenommen Herr Dr. Graff, der weiß das natürlich immer.

Aber nach diesen Wahnsinnskäufen im August wäre es doch geradezu selbstmörderisch gewesen, das Risiko noch weiter zu treiben, als es bereits war. Es war wahrscheinlich auch von der Geschäftsführung her richtig, hier zu stoppen. Wahrscheinlich waren sie dazu verpflichtet, weil die nötigen Garantien beziehungsweise Haftungen in diesem Rahmen gefehlt haben.

Oder ist das Neue dieser Anfrage, daß die ÖVP jetzt als Konsequenz aus dem Debakel für die ÖIAG einen „Revolverhofrat“ zum Schattenminister für öffentliche Wirtschaft ernennen will?

Feststehende Tatsache, meine Damen und Herren, ist — und das kann man nicht oft genug wiederholen —: Mehr als 50 Prozent der Verantwortlichen in den Vorstandsetagen und im Aufsichtsrat sind von Ihnen partei-steuerepflichtig entsandte Manager und Aufsichtsräte. Aus dieser Verantwortung wollen Sie sich mit wildem Geschrei davonestehlen. Das werden wir Ihnen nicht durchgehen lassen! Sie haben Mitverantwortung, merken Sie sich das! (*Beifall bei FPÖ und SPÖ.*)

Meine Damen und Herren! Man muß sich natürlich auch Gedanken darüber machen, was zu geschehen hat. Es ist richtig, daß jedes neue Team, das kommt, auf der Basis einer Statuserhebung zu beginnen hat beziehungsweise beginnen muß, und zwar einer solchen bei der VOEST-ALPINE und später dann, wenn das abgeschlossen ist, natürlich auch im Bereich der Töchter und der Konzernbetriebe. Das ist auch notwendig, um die vielzitierte Verantwortlichkeit nach dem Aktienrecht festzustellen, wieweit sie die einzelnen Manager trifft.

Es ist klar, daß — und ich glaube, der Schock sollte das betreiben — ab nun ausschließlich betriebswirtschaftliche Grund-

sätze die Basis aller Überlegungen in der verstaatlichten Industrie zu sein haben, daß die verstaatlichte Industrie gleiche Rahmenbedingungen vorzufinden hat wie die Privatwirtschaft, daß vor allem — und da gebe ich Herrn Dr. Schüssel recht — natürlich auch die Privatwirtschaft nicht dadurch behindert werden soll, daß verstaatlichte Betriebe sich befleißigen, unter den Selbstgestehungskosten gegenüber den Privatbetrieben zu unterbieten, weder im Ausland noch im Inland. Das ist unerträglich und ist, wie sich gezeigt hat, auch volkswirtschaftlich nicht klug.

Die ÖIAG hat nach letztmaliger Kapitalzuführung beziehungsweise Kapitalausstattung wie jede andere private Konzernholding dafür zu sorgen, daß die Töchter, daß die Betriebe, die unter der ÖIAG sind, damit vernünftig und sinnvoll wirtschaften können. Die ÖIAG ist zu diesem Zweck in eine echte Konzernholding umzubilden mit vollem Weisungsrecht, wie es erfolgreiche Beispiele und Muster aus dem Ausland vorzeigen. Wir halten es auch für richtig, wenn es eine personelle Verzahnung zwischen der Vorstandsetage der ÖIAG und den Tochterbetrieben gibt. Das heißt, die Vorstandsvorsitzenden der wichtigsten Tochterkonzerne sollten auch im Vorstand der ÖIAG sein.

Zur Frage, die in der Öffentlichkeit gestellt wird, wie es in Zukunft mit dem Lohn ausschauen soll — das gilt auch für die Soziallöhne, für die Löhne von oben bis unten —: Gute Manager kriegen wir nur, wenn wir gute Löhne zahlen. Es hat hier das Prinzip des Leistungslohnes mit dem Erfolg verzahnt zu gelten. Das heißt, sowohl im Positiven wie auch im Negativen bewegt sich die Entlohnung für die Manager.

Der Proporz ist zu entfernen, darüber herrscht Einigkeit. Der Aufsichtsrat ist vom Minister der Bundesregierung vorzuschlagen; das sind unsere Vorstellungen. Vor allem wäre wichtig, daß im Aufsichtsrat nur Fachleute sitzen, die mit praktischer Erfahrung ausgestattet sind, das heißt, die die rauhe Luft des Wirtschaftslebens wirklich schon erlebt haben.

Wir von der Freiheitlichen Partei werden einen Entschließungsantrag vorschlagen mit einem Bekenntnis zur Entpolitisierung im Bereich der öffentlichen Wirtschaft, aber nicht nur für den Bund, sondern auch für die Länder, Städte und Gemeinden. Da wird für die Herren von der Österreichischen Volkspartei — natürlich denke ich da an Niederösterreich, an die Steiermark und andere

Probst

Hochburgen und Domänen der Selbstherrlichkeit der Volkspartei — die Stunde der Wahrheit schlagen. Da werden wir sehen, wie Sie es wirklich mit der Wirtschaftlichkeit und mit der Politik halten.

Neuaufnahmen werden natürlich nur nach Qualifikation und nicht nach Parteibuch erfolgen, das heißt, es sollte keiner gefragt werden, ob er eines hat, es soll egal sein, ob er eines hat oder nicht.

Auch ist sicherlich zu fordern, daß größtmögliche Eigenleistungen im Bereich der verstaatlichten Wirtschaft erbracht werden, da wir uns ja dazu bekannt haben, daß es keine Steuererhöhungen wegen dieser Verluste geben soll.

Auf dem Kapitalmarkt soll im wesentlichen der Kapitalbedarf gedeckt werden. Die nächste ÖIAG-Anleihe könnte zum Beispiel als Wechselschuldverschreibung ausgeschrieben werden. Die Kapitalerhöhung verstaatlichter Betriebe sollte vom Bund nicht mitgezogen werden, sondern der Bund sollte gleichzeitig mit der Erhöhung seinen Beteiligungsanteil in Prozenten senken.

Der steuerbegünstigte Erwerb junger Aktien sollte auch für den Bereich der verstaatlichten Industrie gelten. Man sollte auch daran denken, Aktien von staatlichen Monopolbetrieben zu verkaufen. Oder: Man könnte auch an die Veräußerung entbehrlicher Vermögenswerte im öffentlichen Besitz denken. Man könnte die Möglichkeiten prüfen, die zur freiwilligen Beteiligung von Mitarbeitern im verstaatlichten Bereich vorhanden sind. Für jene, die dazu bereit sind, müßte man die steuerlichen Hemmnisse beseitigen.

Meine Damen und Herren! Als Steirer liegt mir natürlich das Schicksal der Betriebe in der Steiermark besonders am Herzen. Ich kann es nicht oft genug wiederholen. Besonders schwierig wird dort die Situation dadurch, daß geopolitisch so große Probleme bestehen. Die Region des oberen Murtales ist nicht optimal erschlossen. Die Betriebe dort haben 150 Jahre bestens für die Steirer Segen gebracht.

Aber was ist dort mit den Leuten, die kaum Zukunft haben, zu machen? Es ist zuwenig, wenn man dort sagt: Wir werden nach sozialen Grundsätzen den Belegschaftsstand abbauen. Die Leute dort haben Kinder, die keine Hoffnung haben. Auspendeln ist aus geographischen Gründen kaum möglich, weil die Entfernungen zu groß und weil kaum

Industrieballungszentren in erreichbarer Nähe sind.

Auf der anderen Seite wissen wir, daß auch für jene Betriebe der Status quo nicht gehalten werden kann. Nicht einmal dort kann man ad infinitum der Philosophie des ewigen Hineinschüttens huldigen. Auch dort sind Sanierungslösungen zu finden, und es ist ein Tag festzulegen, an dem diese Sanierungslösungen zu greifen haben. Darüber herrschte ja auch Einvernehmen.

Aber dann kam Landeshauptmann Krainer. Die drohende Landtagswahl im Herbst im Auge, hat er wieder jede positive Bemühung, den Konsens, den es in der Steiermark in dieser Richtung gibt, umgeworfen und hat gesagt: Nein, dort darf nicht terminiert werden, dort muß weiterhin die sogenannte Arbeitsplatzgarantie greifen.

Das ist nicht möglich, und das ist, bitte, auch für die dortige Belegschaft nicht zumutbar, die natürlich einen Frust empfindet, wenn sie ununterbrochen den Eindruck haben muß, daß alles, was für sie getan wird, ein soziales Mitleidsopfer ist. Die Leute wollen sinnvolle Produkte in gut strukturierten Betrieben herstellen. Dort sind vordringlich Lösungen zu finden, aber es ist auch eindeutig festzulegen, wo die Grenzen sind.

Wir sprechen den ganzen Nachmittag von Spekulationen. Meine Damen und Herren! Ein Musterbeispiel für eine politische Spekulation ist wohl die heutige Anfrage. Alles im Staat wird miesgemacht, alles wird herangezogen, nicht nur die verstaatlichten Betriebe, das sind wir gewohnt. Auch am Absturz von einigen Metern Autobahn ist natürlich die Regierung schuld. (*Abg. Dr. Blenk: Das ist wieder ein echter Probst!*) Am Terror auf dem Flughafen Schwechat ist die Regierung schuld; während das Ausland uns lobt, gibt die Opposition dem Innenminister die Schuld. (*Abg. Dr. Blenk: Sie haben jede Beziehung zum Volk verloren!*)

Die ÖVP ruft flugs den Staatsnotstand aus. Und gleich erschallt vom Westen her der Ruf nach einem willfährigen Bundespräsidenten, der auf Weisung der Österreichischen Volkspartei die Regierung absetzen soll.

Anscheinend, meine Damen und Herren, ist niemandem aufgefallen, wie ungeheuerlich hier am demokratischen System Österreichs gezündelt wird, was das, was da gefordert wurde, in Wirklichkeit für eine Ungeheuerlichkeit ist.

11276

Nationalrat XVI. GP — 126. Sitzung — 24. Jänner 1986

Probst

Ein Südamerikaner, wenig vertraut mit unserer demokratischen Tradition, würde natürlich sofort meinen: Aha, da soll jetzt eine Militärregierung oder so irgend etwas her! (*Abg. Steinbauer: Probst, du wirst aber sehr komisch!*)

Meine Damen und Herren! Ein kleiner Aufruf an Sie: Seien Sie sich auch ein wenig Ihrer Verantwortung bewußt, nicht nur der feststehenden Verantwortung in den verstaatlichten Betrieben, sondern auch jener jenem Staat gegenüber, den Sie als große Oppositionspartei zu tragen haben! Ich darf Ihnen sagen: Ein wenig Patriotismus auf Ihrer Seite wäre gefragt! (*Abg. Dr. Blenk: Ausgerechnet der Probst sagt das!*) Für die Österreichische Volkspartei wäre gerade das eine neue, eine andere Politik, meine Damen und Herren! (*Beifall bei FPÖ und SPÖ. — Abg. Dr. Blenk: Das ist eine Zumutung!*) 17.51

Präsident: Zu einer tatsächlichen Berichtigung hat sich Abgeordneter Nowotny gemeldet. (*Abg. Steinbauer: Nicht schon wieder der Nowotny!*)

17.51

Abgeordneter Dr. Nowotny (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Ich möchte nicht rechthaberisch erscheinen, aber der Herr Abgeordnete Graff hat hier meine ökonomische Korrektheit angezweifelt, und da bin ich ein bißchen heikel.

Sie waren alle Zeuge, daß der Herr Abgeordnete Graff erklärt hat, der Ölpreis hätte sich in den letzten Wochen um 20 Dollar verändert. (*Abg. Dr. Blenk: Um 10!*)

Seine eigene Antwort hat gezeigt, daß er sich um 10 Dollar verändert hat. Das ist ein lockerer Unterschied von 100 Prozent. (*Abg. Dr. Blenk: „Von 30 auf 20“ hat er gesagt!*)

Für mich macht das was aus, für den Abgeordneten Graff vielleicht nicht. Meine Einschätzung seiner ökonomischen Kompetenz braucht sich jedenfalls nicht zu ändern. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Dr. Blenk: Das war ein großer Ökonom!*) 17.52

Präsident: Nächster Redner ist Herr Abgeordneter Bayr.

17.52

Abgeordneter Bayr (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Einleitend eine kurze Bemerkung zur Rede des Herrn Kollegen Nowotny. Es liegt in der Natur der Sache, daß Redner

verschiedener Parteien bei der Beurteilung ein und desselben Sachverhaltes zu verschiedenen Schlüssen kommen. Diese Schlüsse müßten allerdings, Herr Professor Nowotny, logisch sein.

Wenn sich die ÖVP heute veranlaßt sieht, Kritik an dem für das größte Wirtschaftsdebakel in der Zweiten Republik verantwortlichen Minister zu üben, dann konstruieren Sie daraus eine Aversion der ÖVP gegen die verstaatlichte Industrie.

Ich glaube, Sie sollten von uns nicht ständig verbale Beteuerungen verlangen, daß wir für die Verstaatlichte sind, denn die ÖVP hat ihre Kompetenz in Fragen Führung der verstaatlichten Industrie sehr deutlich unter Beweis gestellt. Ich darf Sie nur daran erinnern, daß im Jahr 1970 die ÖVP die verstaatlichte Industrie mit einem Gewinn von 1,4 Milliarden Schilling übergeben hat. (*Beifall bei der ÖVP. — Abg. Dr. Lichal, zur SPÖ: Mit wieviel werden Sie sie übergeben?*)

Ich möchte nun aber zur Sache selbst kommen. Schenkt man Meinungsumfragen Glauben, dann hat die im Jahr 1984 vorgenommene Regierungsumbildung die Talfahrt der SPÖ in der Wählergunst gestoppt. Als Ursache dafür wurde unter anderem angeführt, daß zwei Minister, die quasi als Wunderrabbi apostrophiert wurden, in die Regierungsmannschaft aufgenommen wurden. Minister Lacina erhielt ein Superministerium wie weiland Waldbrunner, und Minister Vranitzky wurde in die Regierung geholt mit der Absicht, das zweifellos aus der Kontrolle geratene Budget wieder einigermaßen zu sanieren.

Nun sind eineinhalb Jahre vergangen, und die Götterdämmerung ist total. Mit dem größten Budgetdefizit, das die Zweite Republik aufzuweisen hat, sind wir von der Budgetsänierung weiter weg denn je. Nur mit einer Verschiebung von fälligen Schuldentilgungen auf einen späteren Zeitpunkt konnte quasi ein Budgetinfarkt verhindert werden.

Die unglückliche Rolle des Verstaatlichtenministers im Zusammenhang mit dem VOEST-Debakel läßt auch die wirtschaftliche Kompetenz des Herrn Ministers in Zweifel ziehen.

Herr Minister Lacina! Persönlich zolle ich Ihnen meinen Respekt, ich komme aber heute nicht umhin, einige massive Kritikpunkte anzubringen.

Bayr

Der Minister hat den ersten auf ihn zukommenden Härtefall nicht bestanden. Sowohl durch seine Nichtreaktion auf die Information bezüglich der Spekulationsgeschäfte als auch durch die spätere Überreaktion durch den Hinausschluß des gesamten Vorstandes hat der Herr Minister seine Führungsschwäche unter Beweis gestellt. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Panikreaktionen, meine sehr verehrten Damen und Herren, waren zu keiner Zeit eine Empfehlung für eine so hohe Führungsposition, wie Sie sie, Herr Minister, in unserer Republik einnehmen.

Daß diese Oppositionskritik zu Recht besteht, bestätigt auch Ihr Fraktionskollege, Herr Präsident Czettel, der laut „Kurier“ am 18. Jänner 1986 erklärt hat: „Die überstürzte Abberufung des gesamten VOEST-Vorstandes ist eine überstürzte Schockhandlung gewesen.“

Was aber darüber hinaus noch entscheidender, gravierender ist, ist die Tatsache, daß infolge dieser ungewöhnlichen Vorgangsweise auch unsere ausländischen Handelspartner massiv irritiert wurden. Wir wissen, daß auch der interimsmäßig bestellte Generaldirektor der VOEST, Kirchwegger, kurz nach seinem Amtsantritt eine Tour nach Rußland antreten mußte, um dort Beschwichtigungen vorzunehmen.

Sie haben aber weiters, Herr Minister, auch auf einer anderen Ebene Ihre Reputation eingebüßt. Die trotz besseren Wissens im Parlament abgegebene Erklärung, Sie hätten von diesen Geschäften nichts gewußt, disqualifiziert Sie, Herr Minister, moralisch.

Ebenso disqualifiziert Sie die mangelnde Bereitschaft, für das größte Wirtschaftsdebakel — ich sagte das schon — die politische Verantwortung zu übernehmen beziehungsweise daraus die Konsequenzen zu ziehen.

Ihre Konsequenzen bestanden darin, daß keine Konsequenzen gezogen wurden. Dieses Verhalten verliert auch dadurch nicht an Gewicht, daß es in den 16 Jahren der SPÖ-Regierung Mode geworden ist, politische Verantwortung nicht wahrzunehmen, zu ignorieren. Die Liste der Ignoranten reicht von Lütgendorf und Leodolter bis zu Androsch und Haiden.

Einer der großen Männer der Zweiten Republik, Herr Vizekanzler a. D. Hermann Withalm, beklagt die mangelnde Bereitschaft,

aus einem Fehlverhalten die Konsequenz zu ziehen. Er sagt — ich zitiere wörtlich —:

„Wenn dieses eigentlich selbstverständliche Verhalten keine Selbstverständlichkeit mehr ist, dann erleiden die parlamentarische Demokratie und das Ansehen der Politiker schweren Schaden.“ — Ende des Zitates. *(Abg. Dr. Nowotny: Auf den Ludwig gemünzt?)*

Es wird auch in der Öffentlichkeit sicherlich sehr negativ kommentiert, daß beispielsweise ein Arbeiter, der durch eine Fahrlässigkeit in einem Betrieb einen Schaden verursacht, gekündigt werden kann, daß aber ein Minister, der zusieht, wie fahrlässig Steuermilliarden vergeudet werden, nicht zur Verantwortung gezogen wird.

So muß ich den ersten Vorwurf an Sie formulieren, Herr Minister. Sie haben spätestens seit dem 11. März gewußt, daß die VOEST-Tochter Intertrading Ölpekulationen betreibt, und Sie haben dagegen nichts unternommen. Im Gegenteil: Sie haben den fahrlässigen Umgang mit Steuergeldern geduldet. Steuergelder sind aber bekanntlich Treuhandgelder. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Die Steuerzahler haben einen Anspruch darauf, daß ihre sauerverdienten Schillinge nutzbringend angelegt und nicht bei Spekulationen aufs Spiel gesetzt werden.

Es wurde ja heute schon gesagt: Das Spekulieren sollte man jenen überlassen, die das beherrschen, und jenen, die dabei ihr eigenes Geld riskieren.

Unter welchen sagenhaften Voraussetzungen, meine sehr verehrten Damen und Herren, das Ölgeschäft angepackt wurde, erläuterte der Exmitarbeiter von Intertrading und Merx, Herr Mayerhofer, am 28. November im „Club 2“. Er erklärte dort — ich zitiere —:

„Wir hatten keine Ahnung, was Ölgeschäft ist, und wir haben uns im ersten Jahr einen Konsultanten genommen, einen Schweizer. Ich habe an und für sich gelernt, wie das Ölgeschäft geht.“ — Das heißt, er hat es erst gelernt!

Der Herr Minister zeigte sich damals bei der Sendung „Club 2“ überrascht und erklärte — ich zitiere auch wörtlich —:

„Wenn das tatsächlich so ist, und ich habe keinen Grund, an dem, was Herr Mayerhofer sagt, zu zweifeln, dann wäre das wirklich eine

Bayr

Gruselgeschichte.“ — Ich glaube, dem ist gar nichts mehr hinzuzufügen.

Zweiter Vorwurf, Herr Minister: Der Wahrheitsgehalt Ihrer Argumente muß angezweifelt werden. (*Abg. Dr. Schranz: Hört! Hört!*) Warten Sie, bitte, ich bringe sofort die Begründung. — Sie rechtfertigen nämlich Ihre Inaktivität in dieser Frage der Öl Spekulation damit, daß Sie meinten, die Verluste könnten in Grenzen gehalten werden. Diese Problematik wurde schon von allen Vorrednern angesprochen.

Nun, meine sehr verehrten Damen und Herren, erste Feststellung dazu: Diese Rechtfertigung ist vom Ansatz her schon inakzeptabel, weil Steuergelder keine Spekulationsobjekte sein dürfen. (*Beifall bei der ÖVP.*) Sie haben das ja auch selbst an anderer Stelle gesagt, und ich darf Sie an Ihre Erklärung erinnern, daß es nicht Aufgabe der verstaatlichten Unternehmungen sei, in so riskante Geschäfte einzusteigen.

Sehr geehrter Herr Minister! Wenn ich mich aber jetzt von dieser Grundsatzposition löse, Ihrer Argumentation folge und den Gehalt dieser Verantwortung überprüfe, dann muß ich feststellen: Auch diese Verantwortung ist unhaltbar. Und ich liefere die Begründung dafür. In dem gegenständlichen Brief der Intertrading-Geschäftsführer wird auch — ich unterstreiche — auf „das besondere Risiko bei den verschiedenen Rohölgeschäften“ hingewiesen. Es wird weiters von der „Gefahr einer falschen Beurteilung der Marktentwicklung“ gesprochen, auch davon, daß „das Ergebnis von Rohölgeschäften von unwägbareren Zufällen mitbestimmt wird“. Schließlich wird darauf hingewiesen, daß es auch ein politisches Risiko sei, insbesondere wenn man die Iran-Geschäfte ins Auge faßt.

Trotzdem, Herr Minister, haben Sie bei der Verlustschätzung alle vorgenannten Risikofaktoren außer acht gelassen, und Sie haben sich jene Verlustrechnung zu eigen gemacht, die ja nur für eine ganz bestimmte Konstellation Gültigkeit hat.

Die Abgrenzung des Risikos mit rund 400 Millionen Schilling, auf die Sie sich immer wieder stützen und die beispielhaft in dem genannten Brief angeführt ist, beruht ja auf der klar definierten Annahme, daß uns nur eine bestimmte Anzahl von offenen Positionen mit einer Preisschwankung von 2 US-Dollar zu unseren Ungunsten belasten könnte. Die Verlustrechnung in dem Preschern-Brief ist also daher nicht mehr als

eine mögliche Variante bei noch kalkulierbaren Risiken.

Als Fachmann, sehr geehrter Herr Minister, haben Sie beim Studium dieses Briefes sehr wohl erkannt, daß allein schon durch das große Volumen der Ölgeschäfte das Verlustrisiko zwangsläufig wesentlich höher liegen muß. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Es ist Ihnen ja nicht entgangen, daß die Umsätze in einer unüblichen Weise explodiert sind. Während sie 1982 noch 7,5 Milliarden betragen, sind sie ab 1985 auf rund 130 Milliarden Schilling angestiegen.

Wenn Sie also, Herr Minister, trotz des Wissens um die außergewöhnlichen Risiken und trotz des Wissens um den steigenden Umfang der Ölgeschäfte, die ja auch schon die Umsätze der Muttergesellschaft, der VOEST, in den Schatten gestellt haben, an Ihrer Verantwortung festhalten, Sie hätten guten Glaubens angenommen, die Verluste könnten mit 400 Millionen Schilling begrenzt werden, dann ist das in meinen Augen eine Täuschung, und zwar eine Täuschung all derer, denen sie verantwortlich sind, nämlich des Parlamentes und darüber hinaus der gesamten Öffentlichkeit.

Diese Täuschung war offensichtlich zu dem Zweck angelegt, Ihr Verhalten in einem milderen Licht erscheinen zu lassen. Und dieses kann natürlich von der Opposition nicht akzeptiert werden.

Ich frage mich darüber hinaus, wie dieses Verhalten mit den moralischen Prinzipien vereinbar ist, die Ihr Bundeskanzler, Herr Dr. Sinowatz, in einem „Furche“-Artikel vom 20. April 1983 formuliert hat. Ich zitiere Bundeskanzler Sinowatz:

„Die österreichische Sozialdemokratie hat von ihrer Programmatik und Tradition her strenge Maßstäbe anzulegen und ganz besonders in Zeiten der Regierungsverpflichtung Fragen der Herausbildung von Privilegien oder Probleme der politischen Moral ernsthaft zu behandeln. Die SPÖ muß daher im eigenen Bereich um eine Haltung ihrer Funktionäre bemüht sein, die weitestgehend eine Identität von ideeller Zielsetzung und persönlichem Verhalten sichert.“ — Ende des Zitates.

Es steht weiters zu befürchten, meine sehr verehrten Damen und Herren, daß die Täuschung, von der ich gesprochen habe, zur Methode wird. Denn wie anders könnte man

Bayr

es bezeichnen, wenn Sie, Herr Minister, trotz erdrückender Beweise an Ihrer Meinung festhalten, daß der interimistisch bestellte Generaldirektor Kirchweger von den Merx-Spekulationen nichts gewußt habe, oder wenn Sie der Bevölkerung vorgaukeln, die Milliardenverluste der VOEST sowie die Sanierung gingen ohne Belastung der Steuerzahler ab?

Ich glaube, meine sehr verehrten Damen und Herren, wenn Sie heute in Ihrer Beantwortung darauf hingewiesen haben, daß der Herr Finanzminister erklärt habe, es gebe in dieser Legislaturperiode keine Steuererhöhung mehr, dann müssen wir das eher als einen Hohn auffassen (*Beifall bei der ÖVP*), denn Sie haben uns ja beim heurigen Budget schon vordemonstriert, wie man solche Probleme elegant bewältigt, daß man eben 13,8 Milliarden Schilling, die zur Bezahlung heranstehen, auf ein anderes Jahr verschiebt. Ich glaube, daß Sie sich auf diese Art und Weise noch über diese Legislaturperiode hinüberturnen wollen. Die Rechnung aber, meine sehr verehrten Damen und Herren, kommt ganz bestimmt!

Denn es geht ja nicht nur darum — und das wissen wir doch alle —, daß die Verluste der VOEST, die im Jahre 1985 entstanden sind, abgegolten werden müssen, sondern es geht ja auch darum, daß die verbliebenen Standbeine der VOEST auch schwer defizitär sind und daß es notwendig ist, diese Betriebe zu sanieren, wieder entsprechend wirtschaftsfähig zu machen. Dazu sind beträchtliche Summen notwendig. Und all diese Mittel für Sanierung und Verlustabdeckung müssen dann letztlich vom Steuerzahler aufgebracht werden. Den Zeitpunkt wollen Sie sicherlich auf etwas später verschieben.

Ich komme zum Schluß, meine sehr verehrten Damen und Herren! Herr Minister, Sie haben im Zusammenhang mit den Milliardenverlusten der VOEST Führungsschwäche an den Tag gelegt, sei es durch die monatelange Inaktivität trotz des Wissens um die Spekulationsgeschäfte, sei es durch die Panikreaktion in Form der Ablösung des gesamten VOEST-Managements.

Zweitens: Sie haben das Parlament und die Öffentlichkeit getäuscht, indem Sie erklärt haben, Sie hätten von den Spekulationsgeschäften nichts gewußt beziehungsweise Sie hätten auf Grund Ihres Informationsstandes annehmen können, die Intertrading-Verluste seien mit maximal 400 Millionen Schilling zu begrenzen.

Drittens: Sie täuschen die Öffentlichkeit weiterhin, wenn Sie behaupten, das VOEST-Debakel würde die Steuerzahler nicht zusätzlich belasten und die Sanierung der VOEST könnte allein durch die sogenannte Entpolitisierung bewerkstelligt werden.

Ich fordere Sie daher, sehr geehrter Herr Minister, namens der Österreichischen Volkspartei auf, der Öffentlichkeit endlich reinen Wein einzuschenken und aus Ihrem Fehlverhalten die Konsequenzen zu ziehen. (*Beifall bei der ÖVP.*) ^{18.11}

Präsident: Zum Wort gemeldet hat sich Herr Bundesminister Lacina.

^{18.11}

Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr Dkfm. **Lacina:** Sehr geehrter Herr Präsident! Hohes Haus! Es hat hier eine Reihe von Vorwürfen und eine Reihe von Behauptungen gegeben, die ich mir richtigzustellen erlaube.

Zuerst zu jener Frage, die der Herr Abgeordnete Graff hier gebracht hat, nämlich zur Frage der Höhe des Risikos. Herr Abgeordneter Graff! Wenn Sie der Auffassung sind, daß ein Unternehmen, das viele Milliarden an Umsätzen macht, ohne Risiko zu führen sei, so kann ich dazu nur sagen: Das ist nicht möglich.

Herr Abgeordneter Graff! Ein Risiko, das wesentlich höher ist als das von Ihnen genannte und das hier immer wieder bezeichnete von 400 Millionen Schilling, wird in vielen Aufträgen, zum Beispiel Anlagenaufträgen, in Form des technischen Risikos, in Form auch des politischen Risikos ... (*Zwischenruf des Abg. Dr. Graff.*)

Herr Abgeordneter Graff, Sie haben davon gesprochen, daß es ein Mißverhältnis dieses Risikos zum Kapital des Unternehmens gibt; Sie haben nicht über die Art des Risikos gesprochen. Sehr geehrter Herr Abgeordneter Graff! Ich habe genau aufgepaßt, so wie Sie auch von 20 Dollar-Schwankungen auf dem Ölmarkt gesprochen haben. (*Zwischenrufe bei der ÖVP.*)

Das ist aber nur eine der Verquickungen gewesen. Herr Abgeordneter Lichal hat gemeint, daß in unzulässiger Weise Barter-Geschäfte und Spekulationsgeschäfte, wie Sie genannt haben, Herr Abgeordneter Lichal, vermengt worden sind. Herr Abgeordneter Lichal! Es ist ganz zweifellos so, daß im Ölbarter erhebliche Risiken stecken. Und Sie wer-

Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr Dkfm. Lacina

den es nicht glauben: Gerade die angeführten Termingeschäfte sind dazu angetan, diese Risiken, die im Barter stecken, zu verringern, Herr Abgeordneter Lichal! Diese Verquikung, die Sie beklagen, ist eine der Strategien, die jedes „normale“ Unternehmen zur Verringerung seines Risikos bei einer bestimmten Marktlage durchzuführen hat. Herr Abgeordneter Lichal! Diesbezüglich darf ich Sie schon aufklären. *(Abg. Dr. Blenk: Dann waren die fast verpflichtet, Öl zu spekulieren!)*

Sehr geehrter Herr Abgeordneter Lichal! Ich habe hier in diesem Hause auch gesagt, daß es üblich ist und täglich durchgeführt wird, daß in Österreich die Banken, daß in Österreich Gesellschaften, die sich etwa mit der Metallproduktion beschäftigten, Termingeschäfte durchführen, aber in enger Verknüpfung mit dem Grundgeschäft und natürlich — und das ist genau das Entscheidende — unter Wahrung der Risikolimits unter strikter Kontrolle. Und das ist das, was genau hier nicht stattgefunden hat. Was hier stattgefunden hat — und ich habe darüber hier im Hohen Hause berichtet —, das war dann die reine Spekulation, die mit dem Barter, die mit anderen Geschäften überhaupt nichts mehr zu tun hatte. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Herr Abgeordneter Lichal! Wenn Sie den Brief ganz genau lesen, so werden Sie folgendes sehen: Da gibt es immer die Verknüpfung mit dem Grundgeschäft — und das aus gutem Grunde. Denn, Herr Abgeordneter Lichal, wenn Sie sagen, ich hätte nicht reagiert, so muß ich Ihnen erwidern: Waren diese Fragen nicht allen Organen innerhalb der verstaatlichten Industrie bekannt? Waren die nicht allen bekannt? *(Abg. Dr. Lichal: Sie sind der verantwortliche Minister!)* Herr Abgeordneter Lichal! Zweifellos, aber haben Sie nur eine — nur eine! — Stimme der durchaus verantwortlichen — ich habe sie nie als „Laienspielertruppe“ bezeichnet — Aufsichtsräte in der ÖIAG, in der VOEST-ALPINE vernommen, die gesagt haben, Termingeschäfte kommen nicht in Frage?

Glauben Sie, daß heute im Aufsichtsrat der Austria-Metall ein Aufsichtsrat sagt, Termingeschäfte kommen nicht in Frage? Die sind notwendig für dieses Unternehmen. Auch in der Länderbank oder in der Creditanstalt werden Sie niemanden finden, der das sagt, auch nicht in der Genossenschaftlichen Zentralbank, Herr Abgeordneter Lichal! *(Abg. Dr. Lichal: Herr Minister, Sie argumentieren so, daß Sie sagen, daß alles in Ordnung ist!)* Herr Abgeordneter Lichal, das ist ein Mißver-

ständnis, das nur bei Ihnen aufgetreten sein konnte. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Neuerlicher Zwischenruf des Abg. Dr. Lichal. — Weitere Zwischenrufe.)*

Sehr geehrter Herr Präsident! Hohes Haus! Es war die Rede davon, und der Herr Abgeordnete Lichal hat gemeint ... *(Abg. Dr. Blenk: In jedem anderen Land Europas wäre der Minister zurückgetreten! Das ist überhaupt keine Frage!)*

Herr Abgeordneter Blenk! Ich bin in einer Frage mit den Äußerungen des Herrn Abgeordneten Lichal vollkommen einverstanden — ich darf das gleich sagen —, als er nämlich gemeint hat, die zuständigen Manager sollten Entscheidungsfreiheit und Betriebsverantwortlichkeit haben. Herr Abgeordneter Lichal! Das genau ist der Grund, warum wir den Proporz in der verstaatlichten Industrie abschaffen wollen. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Herr Abgeordneter Lichal, Sie haben allerdings im Satz davor von den von der ÖVP nominierten Vorstandsmitgliedern gesprochen. Die sollte es nicht mehr geben, denn eine Partei ... *(Abg. Dr. Lichal: Das verstehe ich! Jetzt haben Sie es ehrlich gesagt!)* Auch nicht die Sozialistische, auch nicht die Freiheitliche Partei sollte Vorstandsmitglieder nominieren. Herr Abgeordneter Lichal, auch nach der jetzigen gesetzlichen Regelung ist keine Partei — keine einzige! — dazu berechtigt, Vorstandsmitglieder zu nominieren. — Ich nehme an, Herr Abgeordneter Lichal, es hat sich hier um einen Fauxpas gehandelt.

Aber ich darf noch folgendes sagen: Es wurde hier auch gesagt, daß der Generaldirektor der VOEST-ALPINE nach Moskau zitiert wurde, er mußte sich sozusagen dort entschuldigen oder sonst irgend etwas. Ich darf klarstellen: Das war eine Einladung, die gegenüber dem Generaldirektor der VOEST-ALPINE schon vor langer Zeit ausgesprochen wurde und der er natürlich im Interesse des Geschäftes nachkommen mußte, denn, sehr verehrte Damen und Herren, es geht vor allem darum, daß die Arbeitsplätze in diesen Unternehmungen nicht gefährdet werden.

Ich bin sehr dafür, daß durch Kontrollen, daß durch Untersuchungen alles gemacht wird, um die entsprechenden Versäumnisse und Fehler, die in der Vergangenheit passiert sind, aufzudecken. *(Zwischenruf des Abg. Dr. Blenk.)* Aber, sehr geehrter Herr Abgeordneter Blenk, gerade im Interesse der Beschäftigten in der verstaatlichten Industrie, aber

Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr Dkfm. Lacina

auch im Interesse der vielen Arbeiter und Angestellten in den Unternehmen, die als Zulieferer für die verstaatlichte Industrie im privaten Bereich arbeiten, geht es vor allem um die Bewältigung der Zukunft. — Danke sehr. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Dr. Blenk: Ich würde die Verstaatlichung dann aufheben, wenn sich der Minister nicht mehr als kompetent erachtet!)* 18.18

Präsident: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Tieber.

18.19

Abgeordneter Dipl.-Vw. **Tieber** (SPÖ): Meine Damen und Herren! Ich weiß gar nicht, ob es mir zusteht *(Abg. Steinbauer: Nein!)*, eine persönliche Einschätzung der bisherigen ... Sie gestatten, daß ich mich doch nicht an Ihre Empfehlung halte. *(Zwischenrufe.)*

Ich wollte eine persönliche Einschätzung des bisherigen Verlaufes der dringlichen Anfrage probieren, und zwar bis vor der zweiten Wortmeldung des Ministers Lacina. Ich habe den Eindruck gehabt, die Luft war draußen, die Zeitungen waren herinnen, die Aufmerksamkeit irgendwo. Und nur weil der Klub der ÖVP beschlossen hat, auch Burgstaller müsse seine Pflichtübung absolvieren, kommt halt jetzt nach dem üblichen „Radl“ noch ein „Roter“ dran.

Nur die Rede Burgstallers, der, wie gesagt, laut Rednerliste nachher drankommt, ist bereits im „Kurier“ zu lesen; da sprach er bereits von irgend etwas. Ich mache Ihnen einen Vorschlag, Kollege Burgstaller: Sie gestatten mir, daß ich jetzt Ihre Rede hier vorlese, und ich verzichte auch auf meine Rede. Wie wäre das? *(Heiterkeit und Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Zwischenruf des Abg. Dr. Blenk.)* Herr Kollege Blenk, Sie sind so lästig, ich werde Sie jetzt überhören, einverstanden? Auch manche Ihrer Kollegen aus dem Westen wären froh, wenn wir beide das Ganze kürzer machen würden. *(Abg. Dr. Blenk: Auch die Reaktion des Herrn Ministers auf den Burgstaller steht schon drin! — Abg. Steinbauer: Eine lustige Sache: Da habe ich die Rede des Dr. Rieder. Da ist noch nicht einmal der Tagesordnungspunkt heraußen, und die „SK“ hat's schon gedruckt!)* Ja, aber ich bin sicher, der ÖVP-Pressedienst hat auch den Steinbauer, sollte er reden, was ich nicht weiß. — Okay.

Heute war viel von Spekulation die Rede. — Burgstaller verzichtet nicht auf seine Rede, ich muß also auch ein bißchen etwas dazu

sagen. Von Spekulation war viel die Rede, aber spätestens — spätestens! — seit der sogenannten tatsächlichen Berichtigung des Herrn Generalsekretärs Dr. Graff habe ich mich ja fast gefragt, ob er es denn darauf anlegt, Nachfolger des Herrn Preschern zu werden. Denn das, was er getan hat, war nichts anderes als der Versuch einer Spekulation, und ich sage Ihnen voraus: Es wird eine dumme Spekulation gewesen sein. Nämlich darauf zu spekulieren, daß die Menschen in Österreich mehr interessiert, wer wann wem einen Brief schreibt, als es sie interessiert, wie Gegenwart und Zukunft der verstaatlichten Industrie ausschauen, das kann wirklich nur Ihnen einfallen, wirklich nur Ihnen! *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Aber ich habe natürlich überhaupt den Eindruck, daß nicht nur die heutige Dringliche, sondern daß auch die ganze Entwicklung der letzten Wochen und Monate Ihre Äußerungen und Handlungen nachdrücklich beweisen: Die ÖVP oder — ich schränke ein — Teile der ÖVP haben ihre grundsätzliche, ihre ideologische Einstellung, ihr tiefes Mißtrauen gegen die öffentliche Wirtschaft, gegen die verstaatlichte Industrie in Wirklichkeit nie überwunden. Ich könnte, wenn ich Zeit hätte und sie mir nehmen würde, ja lange Belege dafür auch aus dem Mund ehemals oder immer noch prominenter ÖVPLer anführen, Belege dafür, wie sie immer, in den vierziger Jahren, in den fünfziger Jahren, in den sechziger Jahren, in den siebziger Jahren, in Wirklichkeit diesen Komplex nicht gewollt haben. Und alle Ihre Bekenntnisse, die es natürlich auch gibt, in Reden, in Büchern, in Publikationen, alle Ihre Bekenntnisse dazu waren offensichtlich stets unehrlich, ich muß Ihnen das wirklich einmal so deutlich sagen, diese Bekenntnisse waren offensichtlich immer nur vorgeschoben.

Sie haben anscheinend auf den Tag gewartet, an dem Sie wieder offen sagen können, was Sie denken, was Sie von öffentlichem Eigentum halten: nämlich nichts, und Sie glauben, daß dieser Tag nun gekommen sei.

Es war offensichtlich unernst und unehrlich, wenn etwa Dr. Wolfgang Schüssel noch 1984 im „Handbuch der österreichischen Wirtschaftspolitik“ schrieb: Das Verhältnis der ÖVP gegenüber dem öffentlichen Sektor ist heute wesentlich unbefangener als noch vor einigen Jahren, das heißt — schrieb Schüssel — ein Akzeptieren dieses Bereiches und das Anerkennen seiner Notwendigkeit für die österreichische Wirtschaft.

Es war unernst und unehrlich, muß ich mei-

11282

Nationalrat XVI. GP — 126. Sitzung — 24. Jänner 1986

Dipl.-Vw. Tieber

nen, wenn die ÖVP ganz offiziell in einer Stellungnahme, die ich selbst für die von mir herausgegebene Zeitschrift „Gemeinwirtschaft“ erbeten habe, noch 1983 ein ausdrückliches und ohne Wenn und Aber abgegebenes Bekenntnis zur öffentlichen Wirtschaft und zur verstaatlichten Industrie bekundet. (*Zwischenruf des Abg. Dr. Blenk.*) Ich habe es schon angekündigt: Ich werde Sie überhören, und ich lasse mich von dieser Ankündigung nicht abbringen.

Und es war unernst und unehrlich, wenn Mock selbst, der Parteiobmann der ÖVP, am 4. Oktober des Vorjahres sagte, seine Partei lehne eine Diskriminierung der verstaatlichten Industrie ab.

Meine Damen und Herren! In Wirklichkeit ging es Ihnen in den letzten Wochen und Monaten und geht es Ihnen natürlich auch heute darum, politisches Kleingeld herauszuschlagen, und auch die Anfrage von heute beweist dies. Dazu ist Ihnen jedes Mittel recht, auch das Mittel der Skandalisierung und der Diskriminierung. Das geht soweit, daß sich auch wirklich völlig Uninformierte wie Kollege Blenk in diesen Chor einfügen. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Neuerlicher Zwischenruf des Abg. Dr. Blenk.*) Also ich schätze Vorarlberger Industrielle. Wenn Sie so weiter tun, werde ich mir das überlegen.

Sie tun sich allerdings schwer damit, diese Haltung einheitlich zu vertreten. Es gibt — und das wissen auch die Beobachter der innenpolitischen Szenerie in der Zwischenzeit — schwere Differenzen über Vorgangsweise, über Taktik und über Strategie, aber auch über die grundsätzliche Einstellung zur verstaatlichten Industrie in Ihren Reihen, und nur einige wenige Szenen aus der Neuinszenierung des „Zerrissenen“ — Regie Alois Mock — am Beispiel der Privatisierung möchte ich hier vortragen.

Da sagte Michael Graff erst vor wenigen Tagen: Nur eine Privatisierung — gemeint ist die verstaatlichte Industrie und nicht irgendwo ein Schlachthof — kann eine Entpolitisierung bringen.

Und Beurle, Präsident der Industriellenvereinigung, geht noch weiter und sagt, bei der Sanierung der VOEST-ALPINE und der verstaatlichten Industrie möge man generell nach englischem Vorbild vorgehen. Eine Reprivatisierung ist die einzige Möglichkeit — so Beurle — einer Gesundung der Staatsbetriebe.

Und Robert Graf ... (*Zwischenruf des Abg. Dr. Blenk.*) Wollen Sie nicht hören, was Ihr Präsident Robert Graf dazu sagt? Er sagte: Wenn ich nach England — Beurles Ansichten darüber brachte ich gerade —, Italien oder sogar nach Amerika sehe, so muß ich sagen: Das ist nicht mein Beispiel. — Robert Graf. (*Abg. Dr. Blenk: Wir sollten in Österreich bleiben!*) Jessas! Wenn es unangenehm wird, will er immer in Österreich bleiben, wenn es angenehm ist, geht er ins Ausland. Einigen wir uns vielleicht darauf, daß Sie mir vielleicht einmal zuhören! Wie wäre denn das? (*Abg. Dr. Schranz, zum Abg. Dr. Blenk: In Österreich haben Sie ja nur 3 Prozent!*) Genau. Nicht in Österreich! In Österreich wären es 0,3 Promille. In Vorarlberg hat er nur 3 Prozent! Das ist der Unterschied. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*) 3 Prozent bringe ich immer noch zusammen, wirklich, glauben Sie mir das!

Herr Hofrat Lichal! Die Betriebsgruppe des ÖAAB-FCG in der ÖMV-Raffinerie hat mich natürlich zu Lachkrämpfen gereizt. „Nur ein starker ÖAAB“ — das liest man hier in einer Fraktionszeitschrift — „verhindert eine ÖMV-Reprivatisierung.“ Das ist großartig. Das werden wir uns merken.

Meine Damen und Herren! Wenn es solche Uneinigheiten in der ÖVP nur am Beispiel der Privatisierung gibt, dann darf man sich nicht wundern, wenn heute solche dringlichen Anfragen nicht dazu verwendet werden, etwa gemeinsam darüber nachzudenken — von mir aus auch im Weg einer Dringlichen an den Minister —, wie man die vorhandenen Schwierigkeiten und Probleme der verstaatlichten Industrie lösen kann, sondern dazu, einem Brief nachzurennen und zu schauen, wer ihn wann bekommen hat. Dann braucht man sich nicht zu wundern.

Aber ich möchte doch die Rolle des Herrn Michael Graff, den ich heute schon zitieren mußte, noch ein bißchen näher untersuchen. Er war ja auch Erstbegründer dieser dringlichen Anfrage.

Vor wenigen Tagen hat er einigen von uns die Freude gemacht, die sogenannte Linke in der SPÖ personell zu definieren, und die Liste laut Graff schaut dann so: Dallinger, natürlich, Wagner, Ileschitz, Nowotny, Ostleitner. Also ich sage Ihnen gerne einmal in einem Privatissimum, was links und rechts wirklich ist. Denn Sie wissen es ganz offensichtlich nicht! (*Ruf bei der ÖVP: Sie hat er vergessen!*) Mich hat man vergessen! — Jessas, Maria und Joseph! Ich bin traurig. (*Heiterkeit.*)

Dipl.-Vw. Tieber

Aber im Dezember haben Sie gesagt, ich sei der Gralshüter der öffentlichen Wirtschaft. Das habe ich sogar als Ehrentitel empfunden. Das ist kein Vorwurf. Aber was links und rechts in der SPÖ ist, wissen Sie wirklich nicht!

Aber, Herr Kollege Graff, Sie sind ganz offensichtlich auch ein schlechter Nehmer. Sie teilen aus, das wissen die Österreicher, Sie sind aber ein schlechter Nehmer. Sie haben — in der Boxersprache — ein „gläsernes Kinn“, und ich darf Ihnen sagen, wie ich das meine. *(Ruf bei der ÖVP: Aber nicht so verwundbar!)*

Da hat Herbert Ostleitner bei einer Veranstaltung, auf die Sie offenbar Bezug genommen haben, den Vorwurf — natürlich an Sie, selbstverständlich — erhoben, ein wirtschaftspolitisch ahnungsloser Advokat hätte ja gar keine Ahnung, so Ostleitner, was es bedeuten würde für die Sozialpartnerschaft und damit für den sozialen Frieden und für die Stabilität in Österreich, wenn mit lockerer Hand — noch immer hat er Sie gemeint — die verstaatlichte Industrie zerschlagen, privatisiert werden würde. *(Abg. Dr. Blenk: Es ist immer schwierig, einem anderen Ahnungslosigkeit ...!)* Mein Gott, Herr Blenk, ich höre Ihnen nicht zu, wirklich nicht! *(Weitere Zwischenrufe.)*

Sie haben in der von mir zitierten und Ihnen bekannten Presseerklärung mit keiner Silbe den Versuch unternommen, auf Ostleitners Argumentation einzugehen. Sie haben den Beleidigten gespielt. Sie haben so reagiert, wie man halt reagiert, wenn man eine beleidigte Leberwurst ist. Sie haben nämlich den Kritiker als „Apparatschik“ beschimpft, weil er es gewagt hatte, Ihre wirtschaftspolitischen und wirtschaftlichen Qualitäten anzuzweifeln. Was davon wirklich zu halten ist, hat ja das Zwischenspiel mit Nowotny bewiesen: Sie haben tatsächlich keine Ahnung, Herr Graff! Sie haben keine blasse Ahnung. Das muß ich Ihnen wirklich sagen.

Das beweisen Sie ja auch mit dem anderen Vorwurf in der gleichen Presseaussendung an Nowotny, wenn Sie ihm vorwurfsvoll vorhalten, er, Nowotny, würde die verstaatlichte Industrie als Instrument der Wirtschaftspolitik betrachten. Also ich gestehe Ihnen zu, daß Sie sich von Nowotny nichts sagen lassen wollen, von mir vielleicht auch nicht, sicher nicht, daher sage ich Ihnen, was ein gewisser Manfred Drennig — ich nehme an, Sie kennen ihn: Vorstandsdirektor der Österreichischen Länderbank und, wie ich höre, Mitglied der

ÖVP — genau zu diesem Punkt sagt oder schreibt. Manfred Drennig:

„Die Unternehmungen der öffentlichen Hand werden als dynamischer Faktor wirksam, die eine Reihe von wirtschaftspolitischen Zielsetzungen der unterschiedlichsten Art erfüllen oder zumindest erfüllen helfen sollen. Sie werden damit“ — Drennig, ÖVP, Vorstandsdirektor der Länderbank, ausgezeichnete Mann — „zu Instrumenten einer Wirtschaftspolitik.“

Sehen Sie, das meine ich, wenn ich Sie als „ahnungslos“ bezeichne. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Aber man kann sagen, das war jetzt eher ein lustiges Geplänkel zwischen uns. *(Zwischenrufe bei der ÖVP.)*

Einen ganz traurigen Höhepunkt Ihrer Art, in der Sache und in der Frage verstaatlichte Industrie zu argumentieren, haben Sie erreicht, als Sie bei Ihrem Pressefrühstück im Sirk dem Minister Lacina — Klammer auf — politisch — Klammer zu — Beihilfe zur Krida vorgeworfen haben. Herr Graff, ich habe es Ihnen über das Radio schon öffentlich gesagt: Sie bringen damit einen neuen und, wie ich meine, schlimmen Ton in die Politik, den wir mit aller Schärfe zurückweisen. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Ein Präsident Sallinger, ein Präsident Graf, ein Präsident Trauner von der oberösterreichischen Handelskammer, der sich auch dazu geäußert hat — ein Blenk natürlich sicher nicht —, aber die drei anderen Genannten werden sich fragen müssen, wie sehr diese Haltung des Generalsekretärs Ihrer Partei jenem Gesprächsklima ... *(Abg. Dr. Blenk: Was ist der Sinn der verstaatlichten Industrie, wenn Sie nicht die Verantwortung übernehmen?)* Jessas, Maria und Joseph! *(Abg. Dr. Blenk: Was ist das für ein System?)* Sie sind systemwidrig in Ihren Zwischenrufen. Merken Sie das nicht? *(Ruf bei der SPÖ, zum Abg. Dr. Blenk: Denken Sie doch einmal!)*

Ein Sallinger, ein Graf, ein Trauner werden sich fragen müssen, wie sehr diese Haltung des Generalsekretärs Ihrer Partei das von den Genannten gewollte Gesprächsklima erschwert oder sogar zerstört.

Nun ganz kurz zur Frage der Beseitigung des Proporz in den Organen der ÖIAG. *(Ruf bei der ÖVP: Die Sanierung wäre wichtig!)* Ich sage ganz offen, daß der Schock, den wir alle miteinander erlitten haben, als wir in den

Dipl.-Vw. Tieber

letzten Wochen des vergangenen Jahres von den Ereignissen rund um Intertrading und Merx erfahren mußten, die Chance, einen Neubeginn zu wagen, tatsächlich bietet, einen Neubeginn, der schon bei der Organbestellung neue notwendige Weichen stellt. (*Abg. Dr. Blenk: Das ist Ihre Ideologie!*) Jessas! Blenk sieht den Tieber und merkt Ideologie, ohne zuzuhören, was er denn eigentlich sagt. Es geht bei der Idee, beim Konzept, den Parteienproporz bei der Bestellung von Organen in der ÖIAG und damit in den Töchtern zu beseitigen, es geht dabei — seien Sie bitte so freundlich und versuchen Sie, da ein bißchen mitzudenken, ich bin ja nicht sehr optimistisch in der Beurteilung der Frage, ob Ihnen das gelingt, aber bitte versuchen Sie es — um die Schaffung neuer Loyalitäten der bestellten Organe, also des Aufsichtsrates, also der Vorstände, Loyalitäten, die dem öffentlichen Eigentum, dem Eigentümer, der Idee und der Konzeption der verstaatlichten Idee zu gelten haben und nicht einem Parteisekretariat und, ich sage das dazu, auch nicht dem Parteisekretariat in der Löwelstraße und nicht nur dem Parteisekretariat in der Kärntner Straße.

Kollege Taus ist jetzt nicht mehr da, aber das, würde ich sagen, sollte man ihm ausrichten: Wenn es keine anderen Argumente für den geplanten Schritt gegen den Proporz geben hätte, der Abgeordnete Taus hätte dieses Argument ungewollt — wie ich annehme — geliefert, das stärkste Argument überhaupt, das es gibt, als er nämlich von der ÖVP als dem Minderheitsaktionär in der österreichischen verstaatlichten Industriesprache. Damit wurde wirklich schlagartig und für jeden klar, daß sich manche in der ÖVP die verstaatlichte Industrie nicht im Besitz der Republik Österreich befindlich, sondern im Besitz der politischen Parteien befindlich vorstellen.

Wozu es führen kann, wenn man sich als ÖVP-Vertreter wie ein Minderheitsaktionär fühlt und aufführt, hat Ihr Generaldirektor Gruber, stellvertretender Präsident des Aufsichtsrates der ÖIAG, ja wirklich bewiesen, als er während einer Aufsichtsratssitzung öffentlich Äußerungen von sich gegeben hat, die tatsächlich geeignet waren, das Unternehmen massiv zu schädigen. Dieser Zustand ist eben nur möglich, wenn man seine Loyalität in diesem Falle der Kärntner Straße und nicht der Kantgasse widmet, und genau das werden wir ändern. — Danke schön! (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*) 18.34

Präsident: Zum Wort kommt Abgeordneter Burgstaller. (*Ruf bei der SPÖ: Nichts anderes*

sagen als das, was im „Kurier“ steht! — Heiterkeit. — Weitere Zwischenrufe.)

18.34

Abgeordneter Burgstaller (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Kollege Tieber müßte seine Rede als Inserat im „Kurier“ aufgeben, weil mit dem, was er gesagt hat, wird er nicht hineinkommen. (*Beifall bei der ÖVP.*) Sie haben schon einmal geglaubt, meine Damen und Herren von der linken Seite dieses Hauses, daß sämtliche Macht und alles, was in diesem Lande passiert, von Ihnen allein ausgeht. Sie haben 1983 die Rechnung dafür bekommen, Sie werden 1987 wieder um ein Stück klüger werden, meine Damen und Herren! (*Beifall bei der ÖVP. — Abg. Mühlbacher: Das glaube ich! — Weitere Zwischenrufe.*) Damit wird die Frage des Proporz zweifellos in den Hintergrund gedrängt werden.

Der Herr Bundesminister hat in seiner zweiten Wortmeldung von der Bewältigung und von der schwierigen Aufgabe der Reparatur in diesen Unternehmungen gesprochen, von der schwierigen Aufgabe der Bewältigung der Zukunft. Ja, Herr Minister, wie soll denn die Zukunft ausschauen? — So wie die Vergangenheit, wo Sie zuständig waren, wo wir Zehntausende Arbeitsplätze verloren haben, über 20 Milliarden Verluste erwirtschaftet haben, 27 Milliarden bisher zugeführt haben und jetzt vor den größten Problemen der verstaatlichten Unternehmungen stehen? Wie soll die Zukunft ausschauen? Die anstehenden Probleme können wir mit Ihnen als zuständigem Minister nach meinem Dafürhalten nicht mehr lösen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Herr Bundesminister! Ich habe vor einigen Wochen, ich weiß nicht mehr das genaue Datum, im „Morgenjournal“ ein Rundfunk-Interview gehört — es war kurz nach dem Bekanntwerden des Merx-Desasters —, wo Sie für mich sehr betroffen geklungen haben. Sie haben sich sehr aufgeregt, daß Sie von den Managern belogen worden sind, und ich glaube, Sie haben sich zu Recht aufgeregt. Heute wollen wir Sie hier in diesem Hohen Haus dringlich befragen: Haben Sie uns hier im Parlament und haben Sie damit der Öffentlichkeit die Unwahrheit gesagt? Das wollen wir heute hier mit dieser dringlichen Anfrage klären und wissen. (*Neuerlicher Beifall bei der ÖVP.*)

Mit dieser Anfrage soll geklärt werden, inwieweit der zuständige Minister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr von den Ölgeschäften der Intertrading und der Merx

Burgstaller

gewußt hat, zu welchem Zeitpunkt er welche Informationen hatte, welche Informationen er an das Parlament beziehungsweise an die Öffentlichkeit weitergegeben hat, wie er als verantwortlicher Vertreter des Eigentümers reagiert hat, was der zuständige Minister unternommen hat, um die spekulativen Ölgeschäfte zu stoppen. Um diese Fragen, Hohes Haus, gründlich zu klären, ist ein entsprechender Rückblick notwendig.

In der Regierungserklärung vom 31. Mai 1983 heißt es zum Thema verstaatlichte Industrie unter anderem:

„Die verstaatlichten Unternehmungen stehen vor der Aufgabe, die Grundstoffherzeugung weiter zu modernisieren und gleichzeitig in neue Finalproduktionen vorzustoßen. Dabei ist eine längerfristige, zukunftsorientierte Strategie für jeden einzelnen Unternehmensbereich zu entwickeln.“

Im Herbst des gleichen Jahres wird hier im Hohen Haus eine neuerliche Mittelzuführung in der Höhe von 16,6 Milliarden diskutiert, wobei die Notwendigkeit der Mittelzuführung, aber auch die Höhe dieser 16,6 Milliarden auch von der Volkspartei außer Streit gestellt wurde. Lediglich die Art und Weise der Zuführung — konzeptlos, ohne entsprechende Kontrolle, ohne mittelfristige industriepolitische Konzeption der Unternehmungen, ohne regionalpolitische und sozialpolitische Konzepte — wird von der Volkspartei abgelehnt.

Für diese Mittelzuführung wird hier im Hohen Haus von der ÖIAG ein Memorandum vorgelegt, und in diesem Memorandum wird auf den Seiten 23 und 24 folgendes festgehalten:

Mit der Zielsetzung, die Vermarktung von Fremdprodukten in das Leistungsprogramm der VOEST-ALPINE aufzunehmen, wurde bereits 1978 die Gesellschaft der VOEST-ALPINE-Intertrading gegründet. Weiters heißt es: Das Jahr 1982 war durch den Eintritt in das Ölgeschäft besonders gekennzeichnet. Die Einschaltung des Tradings wird immer stärker als eine Hilfe für die Finanzierung von Anlagengeschäften gesehen. Die weltweite Konjunkturverschlechterung, insbesondere die Zahlungsmittelknappheit wichtiger Abnahmeländer bedingt eine beständige Ausweitung der Trading-Auslandsrepräsentanz, sodaß künftig mit einer weiterhin stark steigenden Umsatzentwicklung zu rechnen ist.

Herr Minister! Das heißt in diesem Zusammenhang, daß Ihnen als dem zuständigen

Minister bereits im Jahre 1983 sowohl vom VOEST-ALPINE-Vorstand als auch vom Generaldirektor der ÖIAG in diesem Memorandum die Information zugegangen ist, daß bereits im Jahre 1982 die Intertrading verstärkt in das Ölgeschäft eingestiegen ist und daß auch in Hinkunft diese Entwicklung des Öltradings noch stärker für die Finanzierung von Anlagengeschäften betrieben werden soll.

Und daraus ergibt sich die Frage: Herr Minister! Haben Sie diese Passage im ÖIAG-Memorandum überlesen? Wie haben Sie in diesem Zusammenhang reagiert? Ist damit indirekt eine Aufforderung an das Management gegeben, verstärkt in das Öltradinggeschäft einzusteigen, um damit nicht vorhandene Finanzierungsmöglichkeiten im besonderen zu nutzen? Welche Anweisungen haben Sie als Vertreter des Eigentümers in diesem Zusammenhang an die ÖIAG gegeben?

Auch in den dem Parlament vorgelegten Berichten zur Lage der verstaatlichten Industrie für die Jahre 1983 und 1984 sind eindeutige Hinweise auf einen verstärkten Handel mit Rohöl und Ölprodukten zu finden.

So heißt es beispielsweise im Bericht 1983, bezogen auf eine verstärkte Umsatzsteigerung — ich zitiere —:

„Diese starke Steigerung des Umsatzes ist auf eine Ausweitung des Handels mit Rohöl und Ölprodukten von 2,3 Milliarden Schilling auf 21,8 Milliarden Schilling zurückzuführen. Über einen Bartervertrag ... ist es der Gesellschaft gelungen, am Ölmarkt Fuß zu fassen.“

Herr Bundesminister! Das steht in einem von Ihnen vorgelegten Bericht. Sind Sie sicher, daß damals nicht bereits diese Geschäfte begonnen haben, daß keine Spekulationen damit betrieben worden sind? Wie haben Sie denn auf diese starke Umsatzsteigerung reagiert? Sie haben diese Zahlen mehr oder weniger in den vorzulegenden Berichten verpackt und mit Stolz auf eine steigende Umsatzentwicklung auch in diesem Bereich hingewiesen.

Unter diesen Gesichtspunkten, meine Damen und Herren, Hohes Haus, sind vor allem die letzten Monate des Jahres 1985 von entscheidender Bedeutung:

Am 15. November 1985 verkünden Sie als zuständiger Minister, daß die Wirtschaftsergebnisse der verstaatlichten Betriebe eine Verbesserung in nahezu allen Bereichen bringen.

11286

Nationalrat XVI. GP — 126. Sitzung — 24. Jänner 1986

Burgstaller

Am 19. November teilt die VOEST der ÖIAG und der verstaatlichten Industrie mit: Voraussichtlicher Verlust aus den Ölgeschäften 800 Millionen.

Am 26. November 1985, eine Korrektur durch Sie, VOEST-Verlustprognose: 4,2 Milliarden.

Am 27. November: neuerliche Korrektur auf 5,7 Milliarden.

Als Ursache für die Verlustexplosion werden unter anderem die Öl Spekulationen der Firma Intertrading genannt.

Bundeskanzler und Verstaatlichtenminister geben sich überrascht und enttäuscht, sie haben angeblich nichts gewußt. Und der gesamte VOEST-Vorstand wird von Ihnen, Herr Minister, zurückgetreten, und der Generaldirektor der Chemie Linz Dr. Kirchweger — natürlich schon unter Berücksichtigung der von Ihnen gewünschten Beseitigung des Proporz — wird vom Bundeskanzler als neuer VOEST-„General“ vorgeschlagen.

Zwei Tage später, Herr Bundesminister, ist klar: Der neue VOEST-General kommt aus einer Firma, die ebenfalls Spekulationsgeschäfte mit Öl gemacht hat. Die Verluste aus dieser Spekulation sind laut ÖIAG-Generaldirektor Grünwald höher als eine halbe Milliarde. Aus einem Gewinn der Chemie Linz, den Sie uns sehr stolz noch im vergangenen Herbst im Unterausschuß und im Ausschuß verkauft haben, ist ein Verlust von mehreren hundert Millionen Schilling geworden.

Diesen hohen Verlusten aus den Öl Spekulationen der Firma Merx steht die Erklärung des Verstaatlichtenministers vom 29. November 1985 gegenüber. Dkfm. Lacina verwies damals darauf, daß im Unterschied zur VOEST-Firma bei der Merx das Risiko minimal gehalten wurde. Wörtlich Lacina: „Es konnte so minimal gehalten werden, daß es 40 Millionen Schilling nicht überstiegen hat. Es sind Geschäfte so abgeschlossen worden, daß kein höheres Risiko dabei entstehen kann.“

Diese Erklärung, meine Damen und Herren, Hohes Haus, vor dem Nationalrat war falsch, sie sollte zumindest einen falschen Eindruck erwecken. So wie auch der Bundeskanzler immer wieder das Debakel so darstellte, als sei man in der Regierung von diesen Öl Spekulationen überrascht worden beziehungsweise von den Managern falsch informiert oder belogen worden.

Mittlerweile wurde durch Dokumente und Aussagen aber klar bewiesen, daß ÖIAG und Verstaatlichtenminister von den Öl Spekulationen der Intertrading und der Merx gewußt haben, daß es klar war, daß damit außergewöhnlich hohe Risiken verbunden sind und daß Minister Lacina nichts gegen diese Spekulationsgeschäfte, vor allem nicht rechtzeitig dagegen etwas unternommen hat.

Damit bin ich bei der dringlichen Anfrage, bei dem in dieser dringlichen Anfrage enthaltenen Brief des Geschäftsführers der Intertrading. Dieser Brief, Hohes Haus, der eindeutig klarstellt, daß der Minister sehenden Auges in eine Katastrophe ging, schloß mit der Feststellung, daß die Geschäftsführer der Intertrading jederzeit gerne mit weiteren Informationen beziehungsweise zu einem Gespräch zur Verfügung stehen.

Und tatsächlich ist dieses Gespräch am 1. April 1985 geführt worden, wobei dies erst — und das ist ja wirklich erstaunlich — seit wenigen Wochen bekannt ist. Erst nachdem dieser Brief aus den Kanälen aufgetaucht ist, hat ihn Herr Lacina im Dezember der APA zur Verfügung gestellt und erst etwa 14 Tage später zugegeben, daß er natürlich ein Gespräch mit dem Herrn Dr. Preschern am 1. April geführt hat.

Bei der damaligen Behandlung dieser Angelegenheit im Parlament haben Sie mit keinem Wort diesen Brief erwähnt, auch nicht das Gespräch, das Sie mit dem Herrn Preschern geführt haben. Warum, frage ich Sie, Herr Minister, haben Sie das Parlament über den Inhalt dieses Gespräches nicht rechtzeitig informiert und warum haben Sie damals, am 26. beziehungsweise 27. November, als Sie hier zu dieser Problematik Stellung genommen haben, nicht auf diesen Brief und das damalige Gespräch hingewiesen?

Die Regierung Sinowatz-Steger, meine Damen und Herren, reagierte erst, als das Debakel öffentlich wurde. Der gesamte VOEST-Vorstand wurde in einer Panikreaktion aufgelöst, eine Maßnahme, die von höchsten sozialistischen Funktionären wie dem ÖGB-Präsidenten Benya als falsch bezeichnet wurde. Damit wurde diesem großen Konzern national und international ein irreparabler Schaden zugefügt, der das bisher bekannte Defizit von 6 Milliarden bei weitem übersteigen wird.

Und hier gehen Herr Ruhaltinger und andere sozialistische Redner heraus und bezichtigen mehr oder weniger die ÖVP, daß

Burgstaller

sie durch ihre Kampagne dieses Unternehmen in eine große, in eine schwere Krise geführt hat. Diese Doppelzüngigkeit, meine Damen und Herren, ist auf das entschiedenste zurückzuweisen! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Sie haben seit 15 Jahren in diesem Bereich die Verantwortung. Sie haben dafür gesorgt, daß ein Unternehmen von dieser Größe monatelang ohne entsprechende Führungsmannschaft regiert wird, und Sie haben auch die volle Verantwortung für das, was Sie ange richtet haben, zu übernehmen. *(Neuerlicher Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Die Regierung verfügt kaum über Vorstellungen darüber, wie diese Verluste bezahlt werden und wie vor allem jene Milliarden aufgebracht werden sollen, die eine mittelfristige Sanierung der gesamten ÖIAG-Gruppe einleiten könnten.

Statt zu handeln, zu sanieren, wird in der Koalition heftig über die Frage gestritten, wer künftig welche Posten in der verstaatlichten Industrie besetzen darf. Wichtiger als die Klärung des SPÖ-FPÖ-Streitiges, wer künftig die Aufsichtsräte bestellt, wäre aber eine dauerhafte Sanierung der Verstaatlichten, wie sie die ÖVP in ihrem Manifest anlässlich des Drei-Königs-Treffens von Maria Plain vorgeschlagen hat.

Lassen Sie mich zusammenfassen:

Der zuständige Minister wurde rechtzeitig und im vollen Umfang über die Risikogeschäfte im Ölbereich der Firmen Intertrading und Merx informiert. Der zuständige Bundesminister hat nach Informationen über die spekulativen Ölgeschäfte in keiner Art und Weise reagiert, was letztlich als Zustimmung zu diesen Geschäften gewertet werden muß. Damit wurde den verstaatlichten Unternehmungen und dem Steuerzahler ein schwerer Schaden zugefügt.

Ihnen, Herr Minister, sind in den letzten Monaten des zu Ende gegangenen Jahres 1985 eine Reihe von weiteren schweren Fehlern unterlaufen: die Ablöse des gesamten VOEST-Vorstandes, eine schwere Verunsicherung in- und ausländischer Kunden der verstaatlichten Unternehmungen, eine schwere Verunsicherung der Arbeiter und der Angestellten der Betriebe der verstaatlichten Unternehmungen. Vor allem ist es Ihnen bis heute nicht gelungen, auch nur in Ansätzen ein Konzept für die Führung beziehungsweise die Sanierung der verstaatlichten Unternehmungen auf den Tisch zu legen.

Sie sind daher Ihrer Verantwortung als zuständiger Minister nicht beziehungsweise mit einer nicht genügenden Sorgfalt nachgekommen. Und die logische Konsequenz wäre Ihr Rücktritt, um damit vielleicht das einzu leiten, was Sie selbst 1985 verlangt haben: eine industriepolitische Defensive in eine Offensive überzuleiten. — Mit Ihnen als zuständigem Minister wird dies im Bereich der Verstaatlichten nicht möglich sein. *(Beifall bei der ÖVP.)* 18.51

Präsident: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Fortsetzung der Tagesordnung

6. Punkt: Bericht des Verkehrsausschusses über die Regierungsvorlage (700 der Beilagen): Abkommen zwischen der Regierung der Republik Österreich und der Regierung der Republik Portugal über die internationale Beförderung von Personen und Gütern auf der Straße (834 der Beilagen)

Präsident: Wir gelangen zum 6. Punkt der Tagesordnung: Abkommen zwischen der Regierung der Republik Österreich und der Regierung der Republik Portugal über die internationale Beförderung von Personen und Gütern auf der Straße.

Da der gewählte Berichterstatter, Abgeordneter Landgraf, für die heutige Sitzung krank gemeldet ist, ersuche ich den Obmann des Verkehrsausschusses, Herrn Abgeordneten Prechtl, an seiner Stelle die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatter Prechtl: Herr Präsident! Hohes Haus! Ich berichte über die Regierungsvorlage (700 der Beilagen): Abkommen zwischen der Regierung der Republik Österreich und der Regierung der Republik Portugal über die internationale Beförderung von Personen und Gütern auf der Straße.

Der Text des Ausschlußberichtes liegt dem Hohen Hause in 834 der Beilagen vor.

Als Ergebnis seiner Beratung stellt der Verkehrsausschuß den Antrag, der Nationalrat wolle beschließen:

Der Abschluß des Abkommens zwischen der Regierung der Republik Österreich und der Regierung der Republik Portugal über die internationale Beförderung von Personen und

11288

Nationalrat XVI. GP — 126. Sitzung — 24. Jänner 1986

Prechtl

Gütern auf der Straße (700 der Beilagen) wird genehmigt.

Für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, in die Debatte einzugehen.

Präsident: Wortmeldungen liegen nicht vor.

Wir gelangen zur Abstimmung über den Antrag des Ausschusses, dem Abschluß des gegenständlichen Staatsvertrages in 700 der Beilagen die Genehmigung zu erteilen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig angenommen.

7. Punkt: Bericht des Verkehrsausschusses über die Regierungsvorlage (751 der Beilagen): Übereinkommen über die Personenbeförderung im grenzüberschreitenden Gelegenheitsverkehr mit Kraftomnibussen (ASOR) samt Anlage und Schlußakte (859 der Beilagen)

Präsident: Wir kommen zum 7. Punkt der Tagesordnung: Übereinkommen über die Personenbeförderung im grenzüberschreitenden Gelegenheitsverkehr mit Kraftomnibussen (ASOR) samt Anlage und Schlußakte.

Berichterstatter ist Herr Abgeordneter Vonwald. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatter **Vonwald:** Hohes Haus! Der grenzüberschreitende Gelegenheitsverkehr mit Omnibussen war bisher durch Verordnungen der Europäischen Gemeinschaften, eine Resolution der Europäischen Konferenz der Verkehrsminister (CEMT) und bilaterale Abkommen zwischen den interessierten Staaten geregelt. Dieses Übereinkommen, das anlässlich der 55. Tagung des Ministerrates der Europäischen Konferenz der Verkehrsminister in der Zeit vom 22. bis 27. Mai 1982 in Dublin unterzeichnet wurde, zielt im wesentlichen darauf ab, Liberalisierungsmaßnahmen zur Erleichterung des Gelegenheitsverkehrs in Westeuropa zu treffen und durch Einführung eines einheitlichen Kontrolldokumentes eine bessere Überprüfung der Ein- und Ausfahrten zu ermöglichen. Die bisher im westeuropäischen Personen-Gelegenheitsverkehr auf der Straße bereits liberalisierten Rundfahrten mit geschlossenen Türen und Absetzfahrten sollen, da Leereinfahrten zur Abholung von Fahrgästen grundsätzlich einer Bewilligung bedürfen, nunmehr durch drei

genau umschriebene Fälle von Abholfahrten weiter liberalisiert werden.

Das Übereinkommen hat gesetzändernden beziehungsweise Gesetzesergänzenden Charakter; sein Abschluß bedarf daher der Genehmigung des Nationalrates gemäß Artikel 50 Abs. 1 Bundes-Verfassungsgesetz.

Der Verkehrsausschuß hat die Regierungsvorlage in seiner Sitzung am 15. Jänner 1986 in Verhandlung genommen und einstimmig beschlossen, dem Hohen Nationalrat die Genehmigung des Abschlusses des Übereinkommens zu empfehlen.

Als Ergebnis seiner Beratungen stellt der Verkehrsausschuß somit den Antrag, der Nationalrat wolle beschließen:

1. Der Abschluß des Übereinkommens über die Personenbeförderung im grenzüberschreitenden Gelegenheitsverkehr mit Kraftomnibussen (ASOR) samt Anlage und Schlußakte (751 der Beilagen) wird genehmigt,

2. dieser Staatsvertrag ist im Sinne des Artikels 50 Abs. 2 Bundes-Verfassungsgesetz durch Erlassung von Gesetzen zu erfüllen.

Herr Präsident! Für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, in die Debatte einzugehen.

Präsident: Es liegt keine Wortmeldung vor.

Wir gelangen vorerst zur Abstimmung über den Antrag des Ausschusses, dem Abschluß des gegenständlichen Staatsvertrages samt Anlage und Schlußakte in 751 der Beilagen die Genehmigung zu erteilen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig angenommen.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Antrag des Ausschusses, wonach der vorliegende Staatsvertrag im Sinne des Artikels 50 Abs. 2 Bundes-Verfassungsgesetz durch Erlassung von Gesetzen zu erfüllen ist.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Auch dies ist einstimmig angenommen.

Die Tagesordnung ist erschöpft.

Präsident**Antrag auf Einsetzung eines Untersuchungsausschusses**

Präsident: Wir gelangen nunmehr zur Debatte über den Antrag der Abgeordneten Steinbauer und Genossen auf Einsetzung eines Untersuchungsausschusses zur Untersuchung der Querverbindungen und Verflechtungen von privaten Geschäften und öffentlichen Funktionen des ehemaligen Vizekanzlers und Bundesministers für Finanzen, Dkfm. Dr. Hannes Androsch, beim Neubau des AKH, insbesondere im Zusammenhang mit den Firmen ÖKODATA und CONSULTATIO.

Zunächst bitte ich die Schriftführerin, Frau Abgeordnete Edith Dobesberger, um die Verlesung des Antrages. (*Präsident Dr. Stix übernimmt den Vorsitz.*)

Schriftführerin Edith Dobesberger: Antrag der Abgeordneten Steinbauer, Dr. Kohlmaier, Dr. Feurstein und Genossen betreffend die Einsetzung eines Untersuchungsausschusses gemäß § 33 Abs. 1 der Geschäftsordnung des Nationalrates zur Untersuchung der Querverbindungen und Verflechtungen von privaten Geschäften und öffentlichen Funktionen des ehemaligen Vizekanzlers und Bundesministers für Finanzen, Dkfm. Dr. Hannes Androsch, beim Neubau des AKH, insbesondere im Zusammenhang mit den Firmen ÖKODATA und CONSULTATIO.

Anlässlich der Einsetzung des AKH-Untersuchungsausschusses stellte die Österreichische Volkspartei am 16. April 1980 den Antrag, den Ausschuss auch mit der Prüfung zu betrauen, die Querverbindungen und Verflechtungen von privaten Geschäften und öffentlichen Funktionen beim Neubau des AKH zu untersuchen. Dieser Antrag gründete sich auf den bereits damals bestehenden Verdacht, daß Vizekanzler und Finanzminister Dkfm. Dr. Hannes Androsch an der Vergabe von AKH-Aufträgen über seine Steuerberatungsfirma CONSULTATIO und die mit ihr engstens wirtschaftlich verbundene Firma ÖKODATA seines Kompagnons Dkfm. Dr. Franz Bauer profitiert hatte. Dieser Verdacht konzentrierte sich vor allem auf den 129 Millionen Schilling schweren Auftrag über die Betriebsorganisationsplanung beim AKH (sogenannter ABO-Auftrag), mit dessen Vergabe Dr. Androsch in seiner Eigenschaft als Finanzminister befaßt war und aus dem die Firma ÖKODATA den Hauptnutzen zog.

Der Antrag der Österreichischen Volkspartei, welcher die Grundlage für eine umfas-

sende Klärung dieses Themenkomplexes durch den AKH-Untersuchungsausschuss geschaffen hätte, wurde jedoch von der Nationalratsmehrheit niedergestimmt.

Ungeachtet der dadurch bedingten Beschränkung des Rahmens der Untersuchungstätigkeit des AKH-Ausschusses verstärkten sich im Laufe der parlamentarischen Untersuchungen die Verdachtsmomente, die für eine Beteiligung von Dr. Androsch an der Firma ÖKODATA und für einen Geldfluß von AKH-Geldern an ihn beziehungsweise die Firma CONSULTATIO sprachen. Diese Untersuchungsergebnisse fanden auch in den Schlußfolgerungen des von der Österreichischen Volkspartei erstatteten AKH-Minderheitsberichtes ihren Niederschlag, wo es unter anderem heißt:

„Es gab zahlreiche Querverbindungen zwischen Dr. Androsch und Personen oder Firmen, die beim AKH Auftragnehmer waren.“

„Eine Beteiligung von Dr. Androsch an der Firma ÖKODATA wurde von Zeugen behauptet, jedoch von ihm und Dr. Bauer bestritten. Die Frage wurde im Ausschuss nicht geklärt. Anträge, ein bestimmtes Konto von Dr. Androsch zu öffnen, wurden von den Sozialisten abgelehnt.“

„Die Firma CONSULTATIO zog aus der personellen und wirtschaftlichen Verflechtung mit der Firma ÖKODATA große Vorteile. Sie vermietete an die Firma ÖKODATA, nahm von ihr Kredite, besorgte Buchhaltung, Lohnverrechnung, Steuerberatung und Bilanz für die ABO und war Bestandteil von AKH-Verträgen der ABO.“

„Im AKH-Untersuchungsausschuss wurde nachgewiesen, daß es neben einer Vielzahl indirekter Zusammenhänge AKH — CONSULTATIO auch einen direkten Geldfluß AKH — ÖKODATA — CONSULTATIO gibt.“

Unabhängig von den Erhebungsergebnissen des AKH-Untersuchungsausschusses tauchte im August 1980 der begründete Verdacht auf, Dr. Androsch habe sich im Zusammenhang mit dem Ankauf der Villa in Neustift am Walde („Androsch-Villa“) der Steuerhinterziehung schuldig gemacht. Da die in diesem Zusammenhang — mit Unterbrechungen — bis in das Jahr 1984 währenden abgaben- und finanzstrafrechtlichen Untersuchungen der Finanzbehörden nur sehr dürftige Erhebungsergebnisse erbrachten und keine Gewähr für eine umfassende Prüfung und objektive Beurteilung durch die Finanzbehör-

Schriftführerin

den gegeben war, entschloß sich der sozialistische Finanzminister Dr. Herbert Salcher im Sommer 1984 zu dem ungewöhnlichen Schritt, seinen Amtsvorgänger bei der Staatsanwaltschaft Wien zur Anzeige zu bringen. Allein die Tatsache, daß der Nachfolger von Dr. Androsch diese Anzeige erstattete, zeigt, daß Indizien vorhanden waren, die eine Untersuchung unumgänglich erscheinen ließen. Dieser Schritt führte zur Einleitung der Voruntersuchung gegen Dr. Androsch beim Landesgericht für Strafsachen Wien und damit zur erstmaligen Befassung eines unabhängigen Untersuchungsrichters mit dieser Angelegenheit.

Das — vorläufige — Ergebnis der 14 Monate dauernden Untersuchungen, in deren Verlauf 61 Zeugen einvernommen und 317 Konten bei 11 Geldinstituten geöffnet wurden, hielt der Untersuchungsrichter, dem Justizminister Dr. Harald Ofner „gute Arbeit“ („Oberösterreichische Nachrichten“ vom 21. Jänner 1986) bescheinigte und dessen „Akribie und Engagement“ („Kronen Zeitung“ vom 21. Jänner 1986) er lobte, am 3. Dezember 1985 in einem 59 Seiten umfassenden, sehr detailliert begründeten Beschluß fest, den das „profil“ am 20. Jänner 1986 veröffentlichte und aus dem eine Reihe von „neuen Ergebnissen“ (wiederholte Diktion in der Begründung des Beschlusses) hervorgeht, die massiv darauf hinweisen, daß Dr. Androsch Abgaben hinterzogen hat und die seinerzeitigen Steuerbescheide auf unrichtigen Tatsachen beruhten. Infolgedessen sah sich der Untersuchungsrichter veranlaßt, die steuerrechtliche Seite des „Falles Androsch“ wieder bei den Finanzbehörden anhängig zu machen, und forderte sie auf, zu prüfen, ob aufgrund der neuen Ergebnisse der gerichtlichen Voruntersuchung die Voraussetzungen für eine Wiederaufnahme des Abgabensverfahrens und für die Erlassung neuer Bescheide gegeben sind.

Für die Kontrolltätigkeit des Nationalrates von besonderer Bedeutung ist jedoch neben diesen die abgaben- und finanzstrafrechtliche Seite des „Falles Androsch“ betreffenden Erhebungsergebnissen die gleichfalls im Beschluß des Untersuchungsrichters enthaltene minutiöse Auflistung bisher nicht bekannter Geldflüsse in Millionenhöhe von der Firma ÖKODATA beziehungsweise von Dr. Bauer an Dr. Androsch, seine Angehörigen und die Firma CONSULTATIO, woraus sich neue Verdachtsmomente für eine Beteiligung (oder zumindest Gewinnbeteiligung) von Dr. Androsch an der Firma ÖKODATA ergeben. In diesem Zusammenhang führte der

Untersuchungsrichter — laut dem vom „profil“ am 20. Jänner 1986 in Auszügen veröffentlichten Gerichtsakt — in der Begründung seines Beschlusses unter anderem aus:

„Ergebnis der gerichtlichen Voruntersuchung ist, daß von dem in einer Beilage zur Vermögensteuererklärung des Dkfm. Dr. Franz Bauer zum 1. Jänner 1980 angeführten anonymen Wertpapierkassakonto 828 002 071 am 27. Februar 1980 Wertpapiererlöse in Höhe von 1 000 000 S sowie Zinsen in Höhe von 47 576,39 S, insgesamt somit 1 047 576,39 S auf das mit „Überbringer“ bezeichnete Sparbuch 128 283 462 umgebucht wurden.

Bereits am 29. Februar 1980, also zwei Tage später, wurde dieses Sparbuch 128 283 462 mit dem zuvor genannten Betrag in Höhe von 1 047 576,39 S vermehrt um den vom Geldinstitut im Zuge der Vorbereitung der Sparbucheröffnung eingebuchten Betrag in Höhe von 1,00 S und dessen Zinsen in Höhe von —,02 S sowie Einlagezinsen für die zwei Tage in Höhe von 116,41 S aufgelöst, sodaß insgesamt ein Betrag in Höhe von 1 047 693,82 S zur Verfügung stand.

Zählt man diesem Betrag von 1 047 693,82 S die aus 300 001 S Kapital und 1 399,99 S Zinsen gebildete Summe von 301 400,99 S hinzu, die aus der am 29. Februar 1980 vom selben Kassier unmittelbar zuvor durchgeführten Auflösung des bisher nicht bekannten Einlagensparbuches 163 157 225 mit den Bezeichnungen „Hannes Androsch“ und „Neustift“ gewonnen wurde, erreicht man die Summe von 1 349 094,81 S.

Am selben Tag wurden mehrere, dieser zuletzt zusammengestellten Summe groschengenau (!) entsprechende Gutschriften vom selben Kassier vorgenommen wie folgt:

700 000 S auf dem Konto 568 076 905 des Dr. Paul Schärf,

500 000 S auf dem Girokonto 601 098 809,

100 000 S auf dem Septokonto 601 098 825 und

49 094,81 S auf dem Girokonto 601 098 809 des Abgabepflichtigen Dkfm. Dr. Hannes Androsch,

1 349 094,81 S daher insgesamt.“

„Ergebnis der gerichtlichen Voruntersuchung ist weiter, daß am 4. September 1979 von dem in einer Beilage zur Einkommen-

Schriftführerin

steuererklärung des Dkfm. Dr. Franz Bauer für das Jahr 1979 angeführten Konto 128 622 313 ein Betrag von 500 000 S behoben und am selben Tag vom selben Kassier unmittelbar darauf mit eben dem gleich hohen Betrag von 500 000 S das auf „Überbringer“ lautende und mit dem Losungswort „Julia“ versehene Sparbuch 128 378 650 zur Eröffnung gelangte.

Von diesem Konto, dessen Losungswort „Julia“ eine Verbindung zur Mutter des Abgabepflichtigen Dkfm. Dr. Hannes Androsch herzustellen scheint, wurde am 22. November 1979 in der Zweigstelle des Geldinstitutes in der Krottenbachstraße ein Betrag von 250 000 S behoben und wurde unmittelbar darauf vom selben Kassier ein Betrag von 230 000 S am Girokonto 601 098 809 des Abgabepflichtigen Dkfm. Dr. Hannes Androsch gutgebucht.

Dieses Ergebnis ist neu und ließe es, auch wenn sich zu der schon am nächsten Tag, am 23. November 1979, mit insgesamt 254 362,13 S erfolgten Auflösung des Sparbuches 128 378 650 keine zahlenmäßig entsprechende Gegenbuchung (mehr) finden läßt, die Vermutung begründet erscheinen, daß gegenständlichenfalls ein weiterer — aus Kontenbewegungen erweislicher — Geldfluß von Dkfm. Dr. Franz Bauer an den Abgabepflichtigen Dkfm. Dr. Hannes Androsch, dessen Bestehen vom Zeugen Dkfm. Dr. Franz Bauer nach mehrfacher ausdrücklicher Frage auch mehrfach ausdrücklich verneint wurde, in Höhe von 500 000 S vorliegt und reiht sich dieses Ergebnis an die in den vorhergehenden Absätzen entwickelte Vorstellung.“

Diesen Ausführungen des Gerichtes, die eine Bestätigung des seit dem Jahre 1980 von der Österreichischen Volkspartei geäußerten und durch die Erhebungsergebnisse des AKH-Untersuchungsausschusses weiter verstärkten Verdachtes darstellen, steht die Aussage von Dr. Androsch vor dem Untersuchungsausschuß am 11. November 1980 diametral entgegen, als er auf die Frage des Abgeordneten Steinbauer

„Hat es in den letzten zehn Jahren, seit Bestehen der CONSULTATIO, meine ich, in diesem Zeitraum, angesichts der Tatsache, daß der Herr Bauer 20 Millionen allein aus der ÖKODATA herausgenommen hat, irgendwelche Geldflüsse von Bauer zu Ihnen oder Ihren Familienangehörigen gegeben?“

mit „Nein“ antwortete, wodurch er — bedingt durch die anderslautenden gerichtli-

chen Untersuchungsergebnisse — nunmehr auch verdächtig ist, sich der falschen Zeugenaussage schuldig gemacht zu haben.

Ebenso wie in der die „Androsch-Villa“ betreffenden abgaben- und finanzstrafrechtlichen Seite das Ergebnis der gerichtlichen Erhebungen zur neuerlichen Befassung der bereits seinerzeit in dieser Angelegenheit tätigen Finanzbehörden geführt hat, bedarf es folgerichtig auch hinsichtlich des aufgrund der neuen Indizien verstärkten Verdachtes der Beteiligung von Dr. Androsch an der Firma ÖKODATA und der Erzielung wirtschaftlicher Vorteile bei der Vergabe von AKH-Aufträgen einer neuerlichen, sich auf die politische Verantwortung von Dr. Androsch beziehenden parlamentarischen Untersuchung, die sich als Fortsetzung (Wiederaufnahme) der im Jahre 1981 beendeten Tätigkeit des AKH-Untersuchungsausschusses zu verstehen hätte.

Eine solche Untersuchung ist angesichts der Tatsache, daß Dr. Androsch Vorstandsvorsitzender des größten österreichischen Kreditinstitutes ist, somit eine maßgebliche Funktion in der österreichischen Wirtschaft bekleidet, und ungeachtet des wider ihn bestehenden Verdachtes sogar seine Wiederbestellung um die Jahresmitte 1986 von seiten der Bundesregierung ernstlich in Erwägung gezogen wird, dringender denn je geboten.

Zur Untersuchung der durch den richterlichen Beschluß vom 3. Dezember 1985 aktualisierten und verstärkten Verdachtsmomente im „Fall Androsch“ stellen daher die unterfertigten Abgeordneten folgenden

Antrag

Der Nationalrat wolle beschließen:

Zur Untersuchung der Querverbindungen und Verflechtungen von privaten Geschäften und öffentlichen Funktionen des ehemaligen Vizekanzlers und Bundesministers für Finanzen, Dkfm. Dr. Hannes Androsch, beim Neubau des AKH, insbesondere im Zusammenhang mit den Firmen ÖKODATA und CONSULTATIO,

wird gemäß dem § 33 Abs. 1 der Geschäftsordnung des Nationalrates ein Untersuchungsausschuß eingesetzt, der aus 11 Abgeordneten im Verhältnis 5 SPÖ : 5 ÖVP : 1 FPÖ besteht.

Gemäß § 33 Abs. 2 der Geschäftsordnung

Schriftführerin

des Nationalrates wird verlangt, über diesen Antrag eine Debatte durchzuführen.

Präsident Dr. **Stix**: Ich danke für die Verlesung.

Wir gehen in die Debatte ein. Zum Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Steinbauer. Ich erteile es ihm.

19.11

Abgeordneter **Steinbauer** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Der Antrag auf Untersuchung der Vorgänge AKH, ÖKODATA, CONSULTATIO und Dr. Androsch wird von uns gestellt, um dem Bürger, dem Steuerzahler, dem Österreicher ganz einfach Klarheit zu verschaffen. Wir wollen, da es sich hier um die politische Verantwortung handelt, ganz einfach Klarheit verschaffen, ob die Zusammenhänge, ob die Verflechtungen, ob die Geldflüsse, die nun neuerdings zunehmend bekanntwerden, nicht genügend Anlaß sind, die Frage der politischen Verantwortung der Mächtigen, der damals Mächtigen, der politisch Handelnden hier endgültig zu behandeln.

Deswegen möchte ich den Kollegen Rieder, der erst nach mir sprechen wird, seine Rede aber schon über die Parteikorrespondenz ausgesandt hat, doch ersuchen, er soll nicht so voller Vorurteile an mich und an unseren Antrag herangehen, weil ich glaube, daß seine Sicht der Dinge ein paar Fakten übersieht, die ganz einfach auf dem Tisch liegen. Vor allem übersieht er eines:

Herr Kollege Rieder! Es geht uns nicht, wie Sie in Ihrer Aussendung vor etwa zwei Stunden behauptet haben, um das Steuerdelikt, es geht uns nicht um die Finanzstrafsache, es geht uns nicht darum, diese Dinge hier zu behandeln, sondern es geht uns schlicht darum, im Namen der Bürger, im Namen der Steuerzahler und im Namen unserer aller gemeinsamer politischer Verantwortung die Frage zu klären: Ist damals in einer schwerwiegenden Vergabefrage vom agierenden Minister, vom handelnden Minister korruptionsmäßig vorgegangen worden? Hat es einen Mißbrauch gegeben? Oder hat er korrekt gehandelt? Gegen eine Aufklärung solcher Zusammenhänge können Sie doch nichts haben. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich glaube, daß die Bürger, die ja ohnehin schon voll Mißtrauen gegenüber den Mächtigen und den Politikern sind, ganz einfach

nicht verstehen würden, wenn man schon allein die Untersuchung solcher Querbezüge, solcher Verflechtungen abblockt, abwürgen möchte und von vornherein ablehnt.

Auch hier appelliere ich an Sie, Herr Dr. Rieder, einmal zu überlegen, ob politische Verantwortung nicht inkludiert, daß wir hier gemeinsam anhand der Fakten — anders kann es ein Untersuchungsausschuß nicht —, anhand der neu aufgetretenen Fakten vor allem, die Fragen behandeln, die wir, wir von der ÖVP, damals im AKH-Untersuchungsausschuß aufklären wollten, was Sie uns allerdings damals verweigert haben.

Und daher, meine Damen und Herren von der sozialistischen Fraktion, möchte ich in aller Ruhe an Sie die Einladung richten, schlicht die Einladung an Sie richten: Überdenken Sie Ihre Position! Wir werden nicht heute abstimmen, und es ist genügend Zeit, diese Position zu überdenken. Treten Sie unserem Antrag bei oder stimmen Sie zu, daß dieser Untersuchungsausschuß zugelassen wird! Andernfalls kommen ja Sie in die Fragestellung, ob Sie etwas zu verbergen, zu vertuschen, zu verdecken haben.

Warum sträuben Sie sich gegen eine Untersuchung, eine Untersuchung, deren Ende ja gemeinsam zu erarbeiten ist und deren Ergebnis ja auf Fakten aufruhem muß. Was wollen Sie verbergen? Lassen Sie den Untersuchungsausschuß zu! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Und hören Sie einen Moment meine Argumente an! Wir sprechen von einer Untersuchung der Querverbindungen, und ich stehe nicht hier, um Dr. Androsch anzuklagen. *(Abg. Dr. M o c k: Sehr richtig!)* Ich stehe hier, um eine Untersuchung dieser Querverbindungen überhaupt möglich zu machen, um an Sie zu appellieren, daß man anhand der neu aufgetretenen Fakten der parlamentarischen, der demokratischen Verpflichtung nachkommt, politische Verantwortung im österreichischen Parlament nicht zu verdecken, sondern auf ihre Wertigkeit zu befragen und allenfalls Fehler dem Bürger auch offen und ehrlich einzugestehen.

Ich weiß schon — und ich habe viel Verständnis für die Fraktion der Sozialisten —, daß Sie einige Schwierigkeiten haben. Wir haben am 16. April 1980 damals bei der Formulierung des Auftrages des AKH-Untersuchungsausschusses den Antrag gestellt, vor allem — es heißt hier im Punkt 2 unseres

Steinbauer

Antrages wortwörtlich — „die Querverbindungen und Verflechtungen von privaten Geschäften und öffentlichen Funktionen“ auch zu überprüfen. Und Sie — und da ist sicher eine Schwierigkeit zunächst — haben sich damals in einer namentlichen Abstimmung dagegen ausgesprochen.

Da halte ich gleich fest, daß damals bereits die freiheitlichen Abgeordneten — ich nenne einige Namen aus der Abstimmung: Frischenschlager, Grabher-Meyer, Josseck, Haider, Murer, Ofner, Peter, Probst, Steger, Stix — genau diesem Teil des Antrages mit uns zugestimmt haben. Nur war es damals nicht die Mehrheit. Ich nehme daher an, daß es den freiheitlichen Abgeordneten heute umso leichter fallen wird, bei ihrer damals eingeschlagenen Linie zu bleiben.

Aber ich richte mich an die sozialistische Fraktion, um zu sagen: Wir haben Verständnis, daß Sie damals — 1980 — meinten, es sei vielleicht nicht genügend an Fakten vorhanden. Aber sechs Jahre später oder beinahe sechs Jahr später kam einiges dazu.

Wenn Sie damals Argumente hatten, zu sagen, es reiche der Faktenstoß nicht aus, so lade ich Sie ein, nun zu überlegen, ob nicht Gewichtiges, massiv Gewichtiges dazugekommen ist.

Ich erinnere daran, daß damals nach unserer Meinung schon Gewichtiges auf dem Tische lag. Ich erinnere, daß ich in der Sitzung am 21. August 1980 ein Dokument vorlegen konnte, die Darstellung eines Kredites, wie sie dem Verwaltungsrat der Zentralsparkasse vorgelegt wurde. Und ich erinnere daran — weil das Moment der Ruhe durch Präsident Benya in dieser Sache angesprochen wurde —, mit welcher Ruhe Sie der Dr. Androsch in der Sitzung überzeugt hat, als er aufstand und sagte: Strafverfahren mangels Tatbestand abgelegt. (*Abg. Dr. Graf: Das Material kam von einer Führungsposition!*)

Aber ich erinnere, und das ist die Ruhe, die den Präsidenten Benya beeindruckt hat, auch daran — wie Sie inzwischen wissen und aus dem Protokoll auch jederzeit nachprüfen können —, daß, zwölf Seiten später in diesem Protokoll, der Justizminister in der gleichen Sitzung auftreten mußte und sagte: Mangels Tatbestand nicht abgelegt, Strafverfolgung eingeleitet, Zeugeneinvernahmen stehen vor der Tür. Es geht weiter.

Es soll Sie also die Ruhe des Abwehrens, des Abblockens nicht täuschen. Sie haben

selbst einen Beleg in den Stenographischen Protokollen, daß der totale absolute Widerspruch innerhalb einer Sitzung zwischen dem damaligen Finanzminister Androsch und dem Justizminister vorhanden war.

Ich darf Sie auch auf eine andere Stelle in dem Protokoll hinweisen, wo mit der gleichen Ruhe bei der Beantwortung einer Frage Dr. Androsch sagte:

„Sie behaupten, daß es Geschäftsbeziehungen zwischen der Consultatio und dem AKH gegeben hätte. Dies ist unrichtig.“

Düpiert wurden Sie damals, denn er mußte zugeben, zwischengeschaltet war nur die ÖKODATA, von der wir wissen, daß sie von beiden Teilen bespielt wurde.

Ich will damit aufmerksam darauf machen, daß Sie das, was Sie da und dort an Erklärungen lesen, nicht allzu leicht hinnehmen sollten, denn die Ruhe des Dr. Androsch — zweifellos eine Stärke von ihm — hat Sie einmal eklatant, bewiesen von Ihrem eigenen Justizminister, getäuscht, und die Vielfältigkeit seiner Darstellungsfähigkeit hat Sie sicherlich in diesem Zusammenhang düpiert. — Der kleine Unterschied.

Ich erinnere auch daran, daß Ihnen einmal schon ein Dokument in der Handschrift des Kompagnons von Dr. Androsch vorgelegt wurde, wo bis zur Gewinnverteilung — Androsch 33 Prozent, Bauer 30 Prozent — die Sachen mit der ÖKODATA sehr ausführlich, wenngleich bestritten, aber doch in einer erstaunlichen Ausführlichkeit dargestellt wurden.

Und ich erinnere an die Vernehmungsszene im Ausschuss vom 11. November 1980, wo Dr. Androsch auf die Frage „Gab es irgendwelche Geldflüsse?“ mit dem klassischen, kategorischen, lapidaren „Nein“ geantwortet hat. Dem stehen nun die neuen Fakten entgegen. (*Abg. Dr. Graf: Material von Führungsposition! — Abg. Wille: Was heißt „klassisch“?*) Die Ruhe, mit der er etwas abgelehnt hat, was ihm offenkundig inzwischen ein Richter bestätigt. Er hat immerhin in einem Ausschuss kalt, trocken und ruhig — die Ruhe, die Präsident Benya an ihm so schätzt — nein gesagt.

Was sind nun die neuen Fakten, auf die ich Sie doch aufmerksam machen möchte?

Immerhin hat seit damals ein sozialistischer Finanzminister — Amtsmißbrauch,

11294

Nationalrat XVI. GP — 126. Sitzung — 24. Jänner 1986

Steinbauer

Anklage et cetera wurde ihm deswegen vorgeworfen — die Sache wieder aufs Tapet gebracht. Aber ich brauche Sie an Salcher nicht zu erinnern.

Immerhin liegt nun ein richterlicher Befund, ein 59seitiger Gerichtsbeschuß in der Strafsache vor. Nicht ÖVPLer, nicht Journalisten, nicht irgendwelche haben Behauptungen in den Raum gestellt, sondern ein Untersuchungsrichter — der Justizminister Ofner sagt: „gute Arbeit“ — hat Arbeit geleistet, hat unzählige Zeugen — 61 Zeugen — vernommen, hat 317 Konten geöffnet und hat einen Befund auf den Tisch gelegt.

Da frage ich, ob nicht nun wirklich auch für die sozialistische Fraktion neues Material auf dem Tisch liegt, um zu sagen: Wir wollen heute nicht richten — und da bin ich bei Ihnen —, wir wollen uns aber nicht dagegen stellen — und damit bin ich neuerdings bei der Kernfrage —, daß eine Untersuchung eröffnet wird. Es sind mehr Fakten da als damals, 1980, als wir dagegen waren.

Es ist in diesen beinahe sechs Jahren ungleich mehr auf den Tisch gekommen, als damals zu vermuten war. Es ist immerhin ein Richter — ein Richter! —, der einen Bericht vorgelegt hat, der nun einmal der Öffentlichkeit bekannt ist.

Ich frage Sie daher: Warum sollten Sie heute auch ein politisches Motiv haben abzumauern? Ich darf daran erinnern: Man könnte politisches Verständnis dafür haben, daß Sie damals einen Untersuchungsausschuß abgewürgt haben, weil Sie einen amtierenden Vizekanzler schützen wollten. Man könnte sagen, daß Sie damals einen amtierenden Finanzminister schützen wollten. Man könnte auch sagen, Sie wollten den möglicherweise nächsten Parteivorsitzenden aus der Gefahrenzone heraushalten. Man könnte heute sagen, Sie wollen — dieser oder jener — ihm den Generaldirektor erhalten.

Aber bitte, die Frage wird immer kürzer und reduziert sich auf die Kernfrage. Wenn Sie heute und in 14 Tagen parlamentarisch-demokratisch einen Untersuchungsausschuß mit Ihrer Mehrheit ablehnen, dann stellt sich halt leider die Frage: Was schützen Sie beim Dr. Androsch noch außer sein eigenes Geld? Was schützen Sie beim Dr. Androsch noch außer die Verletzung der Klarheit gegenüber dem Bürger, dem Steuerzahler?

Daher laden wir Sie ein: Gehen Sie mit diesem Untersuchungsausschuß in eine faire,

offene und auf Fakten begründete Untersuchung! Stimmen Sie zu! Sie haben sonst die Frage „Was wollen Sie verbergen?“ in irgendeiner Weise zu beantworten. *(Beifall bei der ÖVP.)* 19.25

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Rieder. Ich erteile es ihm.

19.25

Abgeordneter Dr. Rieder (SPÖ): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Herr Abgeordneter Steinbauer hat sich die Zeit genommen, auf die Frage einzugehen, wie es mit der Vorwegaussendung von Presseerklärungen ist.

Ich möchte ihn darauf aufmerksam machen, daß sowohl Kollege Tieber als auch ich unsere Presseerklärungen in der „SK“ mit Sperrfrist besetzt haben. Meine Sperrfrist beginnt oder endet — je nachdem, wie Sie wollen — erst mit 20 Uhr.

Ich mache Sie aber in diesem Zusammenhang auch darauf aufmerksam, daß es dem ÖVP-Pressedienst vorbehalten war, seine Erklärungen darüber, daß der Antrag auf Einsetzung eines Untersuchungsausschusses bereits eingebracht ist, zu einem Zeitpunkt abzusetzen *(Abg. Steinbauer: Aber nicht die Rede!)*, wo noch lange nicht das eingetreten war — ich habe mich persönlich beim Präsidium erkundigt, weil ich natürlich Interesse gehabt habe —, was in dem Antrag steht. Unter diesem Gesichtspunkt ist Ihr Hinweis umso unverständlicher.

Wir werden den Antrag der ÖVP auf Einsetzung eines Untersuchungsausschusses ablehnen. *(Abg. Schwarzenberger: Vertuschen!)*

Wenn mich Kollege Steinbauer gefragt hat, warum ich denn der Österreichischen Volkspartei so mißtraue, was die Handhabung des Untersuchungsausschusses anlangt, dann kann ich ihm nur sagen: Er hat sich dieses Mißtrauen selbst zuzuschreiben.

Was in Wirklichkeit, meine sehr geehrten Damen und Herren, hinter dem Antrag auf Einsetzung eines Untersuchungsausschusses steht, erkennt man daran, daß Sie eine Abstimmung über Ihren Antrag heute peinlich vermeiden *(Abg. Dr. Blesk: Sie wollen nichts aufdecken!)* und in Wirklichkeit ohne einen sachlichen Grund die Abstimmung in den Februar verschleppen. *(Abg. Dr. Kohlmair: Sie sollen nachdenken können darüber!)*

Dr. Rieder

Worum es Ihnen wirklich geht, Herr Kollege Steinbauer und Kollege Dr. Kohlmaier, ist, daß Sie sich einen parteipolitischen Dauerbrenner verschaffen wollen (*Abg. Dr. Blenk: Den verschaffen Sie uns!*), den Sie hier ausschlichten wollen. Und das lehnen wir ab. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Abgeordneter Steinbauer hat wiederholt von hier aus gemeint, es lägen ja neue Fakten vor, die es notwendig machen, den damaligen Standpunkt neu zu überdenken.

In diesem Zusammenhang stelle ich die Frage: Wie steht es denn jetzt damit? Was sind denn die neuen Fakten? Der Antrag wird zu einem Zeitpunkt gestellt, wo die anhängige Untersuchung noch nicht abgeschlossen ist. Der Untersuchungsrichter hat die Voruntersuchung offengehalten, jetzt ist es Sache der Finanzbehörden, das Zwischenergebnis der Voruntersuchung zu prüfen.

In dem Zeitpunkt, in dem die Österreichische Volkspartei ihren Antrag stellt, hat die Verteidigung noch nicht Gelegenheit gehabt, zu dem Zwischenergebnis des Untersuchungsrichters Stellung zu nehmen. (*Abg. Dr. Kohlmaier: Es geht uns nicht um den Straftatbestand! Darum geht es gar nicht! Sie sind falsch programmiert!*)

Es ist daher, Herr Abgeordneter Dr. Kohlmaier, nicht die Frage, was die Fakten sind, sondern ob es sich um Fakten oder um Mutmaßungen handelt. Und auf Mutmaßungen allein gestützt (*Abg. Dr. Kohlmaier: Am Beginn einer Untersuchung steht immer die Mutmaßung! Das ist das Wesen einer Untersuchung!*) sind wir nicht bereit, auf die Frage der Einsetzung eines Untersuchungsausschusses neu einzugehen. Das ist eben der Unterschied, der uns hier trennt.

Es ist, meine sehr geehrten Damen und Herren, notwendig, zur Bedeutung des Beschlusses des Untersuchungsrichters auch aus juristischer Sicht einiges festzustellen.

Die Ratskammer des Landesgerichtes für Strafsachen Wien hat zu Beginn der Einleitung der Voruntersuchung dem Untersuchungsrichter den Auftrag erteilt, eine Beweismittelsammlung vorzunehmen, ohne diese Beweismittel zu würdigen, ohne also Feststellungen zu treffen, sondern die Sammlung dann der Finanzbehörde zu übermitteln, die jetzt die Aufgabe hat, das vorliegende Material zu prüfen, die jetzt die Aufgabe hat, dem Verteidiger Gelegenheit zu geben, dazu

Stellung zu nehmen, und die dann aufgrund der Ergebnisse in einer Würdigung und Beurteilung des Ergebnisses die Feststellung darüber zu treffen hat, ob das Steuerverfahren wiederaufzunehmen ist oder nicht.

In diesem Zeitpunkt, gestützt gewissermaßen auf Spekulationen und Mutmaßungen, zu denen die Verteidigung noch nicht Stellung nehmen konnte, ist es eigentlich mehr als problematisch, allein darauf gestützt bereits von Fakten zu sprechen und darauf wiederum den Antrag auf Einsetzung eines Untersuchungsausschusses zu stützen.

Ich möchte auch, meine sehr geehrten Damen und Herren, darauf hinweisen, daß die Spekulationen über eine Verbindung zwischen dem damaligen Finanzminister und der ÖKODATA bereits Gegenstand eingehender Prüfungen im AKH-Untersuchungsausschuß waren.

Abgeordneter Steinbauer hat, und es geschieht auch so im Antrag, es so dargestellt, als ob der damals von uns beantragte und dann einstimmig hier im Haus beschlossene Untersuchungsauftrag des Nationalrates es verhindert hätte oder zumindest behindert hätte, diesen Fragenkomplex eingehend und gründlich zu überprüfen. Ich stelle dazu aus dem Bericht des Untersuchungsausschusses 670 der Beilagen fest: Der Untersuchungsausschuß hatte auch die Behauptungen zu untersuchen, wonach a) die Firma Consultatio Aufträge im Zusammenhang mit dem Bau des AKH erhalten hätte und b) Dr. Androsch an der Firma ÖKODATA beteiligt sei.

Im Sinne dieses so verstandenen Untersuchungsauftrages hat der Untersuchungsausschuß in einer eingehenden Prüfung diese Frage gründlichst untersucht und ist letztlich zu der Feststellung gekommen wie folgt:

„Dr. Androsch war zu keiner Zeit an der ÖKODATA GES.M.B.H und (oder) der ÖKODATA GES.M.B.H. & CO.KG in irgendeiner Form — etwa durch eine verdeckte Treuhandschaft — beteiligt.“ — Ende des Zitates.

Ich muß auch darauf hinweisen, daß sich erst im vergangenen Jahr der dritte AKH-Prozeß auch mit der Frage der Vergabe des Betriebsorganisationsauftrages an die sogenannte ABO beschäftigt hat, und in der ABO steckt ja auch die ÖKODATA, und daher wurde auch in diesem Zusammenhang auf diese Fragen eingegangen, und auch hier hat sich kein Hinweis auf eine Beteiligung in dieser Richtung ergeben. Man muß auch das

11296

Nationalrat XVI. GP — 126. Sitzung — 24. Jänner 1986

Dr. Rieder

sagen, weil ein bißchen der Eindruck entsteht, all das sei nicht gründlich geprüft worden.

Und ich möchte drittens feststellen, daß es gerade zum gegenwärtigen Zeitpunkt des Verfahrens sachlich nicht gerechtfertigt wäre — weil eben niemand von uns seriöserweise das Ergebnis des anhängigen Verfahrens abschätzen kann —, darauf gestützt eine quasipolitische Paralleljustiz herbeizuführen.

Ich möchte auch zur Frage des Mißtrauens gegenüber dem parteipolitischen Hintergrund des Antrages der ÖVP Stellung nehmen.

Ich selbst gehörte dem Ausschuß, dem Untersuchungsausschuß, nicht an, sondern war damals im Justizbereich tätig. Ich kann mich sehr genau daran erinnern, welchen Eindruck Außenstehende von der Tätigkeit der ÖVP-Abgeordneten in diesem Untersuchungsausschuß gewonnen haben. Sie haben den Eindruck gewonnen, daß es den ÖVP-Mandataren in keiner Weise um die Aufklärung, um die Aufarbeitung der politischen Verantwortlichkeit gegangen ist, sondern daß es in Wirklichkeit den Mandataren der Österreichischen Volkspartei nur darum gegangen ist, das zu einem Politspektakel zu inszenieren. Und wir haben keine Illusion, daß es auch diesmal so wäre, daß genauso wie beim AKH-Untersuchungsausschuß auch diesmal wieder die Österreichische Volkspartei die Einsetzung des Untersuchungsausschusses zu diesem Zweck — und nur zu diesem Zweck! — benützen würde.

Ich möchte noch eine weitere Bemerkung machen. Wir sind der Ansicht, daß es jetzt die Aufgabe der Finanzbehörden ist, wie es dem Gesetz entspricht, ohne Vorbehalt restlos für die Untersuchung der Vorgänge, die hier vom Untersuchungsrichter aufgearbeitet wurden, zu sorgen. Diese Finanzbehörden sind — im Gegensatz zu anderen Fällen — dazu in der Lage, weil sie keine Immunität des Betroffenen daran hindert. Wir wissen selbst gut genug, daß in anderen Fällen — und das müßte eigentlich die Österreichische Volkspartei genau wissen — mit einem anderen Maßstab gemessen wird.

Ich möchte an die Adresse der Österreichischen Volkspartei noch etwas in diesem Zusammenhang sagen: Wenn die Österreichische Volkspartei mit demselben Engagement, mit derselben Bereitschaft, das als Feststellungen zu betrachten, seinerzeit an den Beschluß des Untersuchungsrichters herangegangen wäre, mit dem die Einleitung der Voruntersuchung gegen den niederösterreichi-

schen ÖVP-Landeshauptmann Ludwig festgestellt und beschlossen wurde, dann würde ich heute dem Abgeordneten Steinbauer mehr Glaubwürdigkeit zubilligen, als es tatsächlich der Fall ist. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* 19.34

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Gugerbauer. Ich erteile es ihm.

19.35

Abgeordneter Dr. Gugerbauer (FPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Meine Vorredner haben schon auf die nüchternen Fakten hingewiesen. In der Causa Androsch sind im Rahmen der anhängig gewesenen gerichtlichen Voruntersuchung, die insgesamt 14 Monate gedauert hat, unter anderem 61 Zeugen einvernommen und 317 Konten bei 11 Geldinstituten geöffnet worden. Dieser Gesamtakt umfaßt bereits die fast unvorstellbare Zahl von 20 000 Seiten.

Als Ergebnis dieser Untersuchung liegt heute ein Beschluß des Landesgerichtes für Strafsachen Wien vor. Dieser Beschluß wird der Abgabenbehörde zur Verfügung gestellt, die nun eine weitere Überprüfung vornehmen muß. Das ist der ganz formale, ganz trockene Ablauf.

Mein nicht zuletzt berufsbedingter Respekt vor der richterlichen Unabhängigkeit verbietet es mir, diesen Beschluß des Landesgerichtes für Strafsachen Wien einer inhaltlichen Würdigung zu unterziehen. Ich stehe aber unter dem Eindruck, daß sich der Untersuchungsrichter des Landesgerichtes dieser Aufgabe mit sehr großem Ernst gewidmet und daß er sich einer strengen Objektivität befleißigt hat.

Beim Durchlesen des Beschlusses springt sofort ins Auge, daß sich der Richter wiederholt des Konjunktivs bedient hat. *(Zwischenrufe.)* Dieses „könnte“, „würde“, „müßte“ wird vom Untersuchungsrichter selbst damit begründet, daß nur die Finanzbehörde, die nunmehr am Zug ist, eine endgültige Entscheidung treffen könne. Ich glaube, meine sehr geehrten Damen und Herren, daß diese Begründung des Untersuchungsrichters für die Konjunktivdiktation der Schlüsselsatz für die ganze Causa Androsch ist. Die endgültige Entscheidung — das ist das wesentliche — hat die Abgabenbehörde zu treffen.

Wir, meine sehr geehrten Damen und Herren, haben uns daher unter anderem die Frage zu stellen, ob die von der Österrei-

Dr. Gugerbauer

schen Volkspartei beehrte Einsetzung eines parlamentarischen Untersuchungsausschusses zumindest zum gegenwärtigen Zeitpunkt sinnvoll ist.

Neben der nicht sehr überzeugenden Begründung, die wir heute vom Kollegen Steinbauer hören mußten, gibt es einen Kommentar in der Wochenzeitschrift „profil“, der relativ große Aufmerksamkeit erregt hat. Der von mir geschätzte Journalist Peter Michael Lingens begründet darin, warum er persönlich für die Einsetzung eines parlamentarischen Untersuchungsausschusses wäre. Er schreibt — ich zitiere —:

„In Ländern mit einer gesicherten demokratischen Tradition, wie England, Schweden oder den USA, gäbe es in der Causa Androsch längst ein parlamentarisches Verfahren, und jeder Schritt wäre öffentlich, um auch nur den leisesten Anschein zu zerstreuen, es könnte nicht streng nach rechtsstaatlichen Gesichtspunkten vorgegangen werden.“ — Zitatende, aus dem „profil“ vom 20. Jänner 1986.

Meine sehr geehrten Damen und Herren vor allem von der Österreichischen Volkspartei! Der Kern dieses Kommentars geht dahin, ein parlamentarischer Untersuchungsausschuß müsse eingesetzt werden, um die volle Öffentlichkeit des Verfahrens zu gewährleisten. Aber dieser Kern des Kommentars ist eben grundfalsch.

Die Geschäftsordnung des Nationalrates regelt ausdrücklich, wer bei der Verhandlung von Ausschüssen anwesend sein darf. Das schließt aus, daß andere Personen, beispielsweise auch Journalisten, als Zuhörer auftreten dürfen. Die Verhandlung eines parlamentarischen Untersuchungsausschusses würde daher tatsächlich unter Ausschluß der Öffentlichkeit stattfinden. Insofern entfällt die Begründung für die Einsetzung eines parlamentarischen Untersuchungsausschusses, wie sie Peter Michael Lingens gegeben hat.

Ich glaube daher, daß wir bei der Beurteilung dieser Frage einen ganz anderen Gesichtspunkt in den Vordergrund zu rücken haben; ich meine den zeitlichen Aspekt.

Der Untersuchungsrichter selbst hat darauf hingewiesen, daß die Entscheidung des Finanzamtes unter einem gewissen Termindruck steht. Sollten nämlich aufgrund der gegenwärtig gegebenen Aktenlage neue Abgabensprüche entstehen, müßten diese Ansprüche zumindest zum Teil bis zum März

1986 geltend gemacht werden, andernfalls würde in diesen Teilen Verjährung eintreten.

Das ist wohl auch der Grund, warum die „Wochenpresse“ in der Ausgabe vom 21. Jänner 1986 den Generalsekretär der Österreichischen Volkspartei mit folgenden Worten zitiert:

„Von der Finanz erwarte ich jetzt höchste Beschleunigung.“ — Zitatende.

Diese Beschleunigung, meine sehr geehrten Damen und Herren, kann aber doch nicht dadurch erreicht werden, daß zum gegenwärtigen Zeitpunkt ein parlamentarischer Untersuchungsausschuß eingesetzt wird. Als erster Schritt müßte dieser Untersuchungsausschuß ja vom Finanzamt den Akt anfordern; einen Akt mit 20 000 Seiten.

Der Ausschuß müßte sich durch diesen 20 000 Seiten starken Akt durchwühlen, und in der Zwischenzeit würde das Finanzamt in der Luft hängen. Im Hinblick auf die mögliche Einsetzung eines parlamentarischen Untersuchungsausschusses besteht ja kein derartiger Termindruck. Dr. Androsch wurde bereits vor mehr als fünf Jahren aus der Bundesregierung abgelöst. Es wäre also, wenn sich zu einem späteren Zeitpunkt die Notwendigkeit ergeben sollte, auch die politischen Verwicklungen, die politischen Konsequenzen zu überprüfen, auch zu einem späteren Zeitpunkt durchaus die Möglichkeit gegeben, einen derartigen parlamentarischen Schritt zu setzen.

Sollte das Finanzamt neue Bescheide erlassen, könnte darüber noch einmal gesprochen werden.

Die Tätigkeit parlamentarischer Untersuchungsausschüsse, meine sehr geehrten Damen und Herren, ist ja nur in Ansätzen wissenschaftlich durchleuchtet, und ich glaube, daß es ganz gut ist, in diesem Zusammenhang eine Arbeit zu zitieren, die als bahnbrechend zu bezeichnen ist. In meine das 1984 erschienene Buch von René Laurer. Laurer zeigt nämlich die Gefahren der Parallelität parlamentarischer und behördlicher Verfahren deutlich auf, wenn er schreibt — ich darf ihn zitieren —:

„Dazu kommt der sicher unvermeidliche Umstand, daß Untersuchungsausschüsse in einem beachtlichen Maß als Mittel der politischen Auseinandersetzung zwischen den politischen Gruppen gesehen werden, die in Untersuchungsausschüssen tätig werden.

11298

Nationalrat XVI. GP — 126. Sitzung — 24. Jänner 1986

Dr. Gugerbauer

Dies trägt ebensowenig wie die weitgehende Öffentlichkeit der Tätigkeit der Untersuchungsausschüsse zu systematisch abgesicherten Lösungen bei und hat sicher negative Auswirkungen auf allfällige behördliche Verfahren, die einen nahezu identen oder ähnlichen Sachverhalt zu untersuchen und zu beurteilen haben.“ — Zitatende.

Das heißt, hier hat ein Wissenschaftler ganz klar und deutlich davor gewarnt, daß durch die Einsetzung eines parlamentarischen Untersuchungsausschusses der vielleicht ungewollte Effekt eintreten könnte, daß die behördlichen Untersuchungen gleichzeitig behindert werden, gleichzeitig verzögert werden.

Wir, meine sehr geehrten Damen und Herren, sind jedenfalls dafür, daß die nunmehr anhängigen behördlichen Untersuchungen möglichst rasch, möglichst unbehindert, möglichst korrekt abgeschlossen werden. Wir werden daher einen Antrag der Österreichischen Volkspartei, der nur eine hinderliche Parallelität herbeiführen würde, mit Entschiedenheit ablehnen. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)* ^{19.43}

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Feurstein. Ich erteile es ihm.

^{19.43}

Abgeordneter Dr. Feurstein (ÖVP): Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Wir haben bereits gestern aus der „AZ“ erfahren, daß SPÖ und FPÖ unseren Antrag auf Untersuchung der Zusammenhänge Dr. Androsch und AKH ablehnen werden.

Wir bedauern dies zutiefst, denn das zeigt wiederum Ihr Verhältnis zum Parlament, Ihr Verhältnis zur Demokratie und Ihr Verhältnis zur Bevölkerung in Österreich. *(Beifall bei der ÖVP. — Zwischenrufe bei der SPÖ.)*

Ja, meine Damen und Herren, ich muß das einmal mit aller Härte sagen, denn wenn Sie heute den Artikel in der „Kronen-Zeitung“ gelesen haben, wo die Politikverdrossenheit dargestellt worden ist, wo darauf hingewiesen worden ist, in welchem Ausmaß die österreichische Bevölkerung von unserem Handeln hier im Parlament enttäuscht ist, dann ist das eben ein Beweis, daß Sie nicht wollen, daß hier gearbeitet wird und daß Dinge aufgedeckt werden. Und das lehnen wir ab! Und wir werden nicht aufhören, zu drängen, daß die Untersuchungen Androsch — AKH zu Ende geführt werden, und zwar auch hier im Parlament. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Es ist symptomatisch, daß Sie seit 1971 alle Dinge, die Dr. Androsch betreffen, systematisch abblocken. Die Geschäftsbeziehungen der Consultatio zu den verstaatlichten Unternehmungen haben Sie abgeblockt, ebenso die Verbindung Consultatio zur ARGE Kostenrechnung. Und natürlich haben Sie auch massivst verhindert — meine Damen und Herren, ich war Mitglied dieses Untersuchungsausschusses —, alle Dinge, die mit Dr. Androsch und dem AKH zusammenhängen, zu untersuchen.

Meine Damen und Herren! Es ist richtig: Im Untersuchungsausschuß konnten wir nicht nachweisen, daß sich Dr. Androsch und die Consultatio aus Geschäften, die die ÖKODATA mit dem AKH durchgeführt und abgeschlossen hat, persönlich bereichert haben. Das war damals nicht festzustellen und nicht zu ermitteln. Es gab verschiedene andere Beziehungen.

Der Untersuchungsrichter äußert aber nun ganz massive Vermutungen, daß solche Bereicherungen tatsächlich stattgefunden haben. Herr Dr. Rieder, was sollen wir untersuchen, wenn nicht Vermutungen bestehen? Wenn die Fakten klar auf dem Tisch liegen würden, dann würden wir keinen Untersuchungsausschuß brauchen. Aber weil es Vermutungen gibt, brauchen wir die Untersuchung aller Zusammenhänge, die ÖKODATA, Consultatio, Androsch und AKH betreffen.

Meine Damen und Herren! Ich gebe zu und weiß, daß es viele in Ihren Reihen gibt, die mit dieser Vorgangsweise nicht einverstanden sind. Ein Mitarbeiter Ihres Parlamentsklubs nannte den Kreis um Dr. Androsch eine „Eiterbeule der SPÖ“. Er meinte damit den „Club 45“.

Sie haben versucht, korrekt zu handeln, als es um Minister Sekanina gegangen ist. Ihr Klubobmann hat sich massivst eingesetzt und hat dazu beigetragen, daß Sekanina zurückgetreten ist.

Ich achte und anerkenne auch die Bemühungen des ehemaligen Finanzministers Dr. Salcher, als er zum Staatsanwalt ging, denn ohne Dr. Salcher gäbe es heute nicht dieses Ergebnis.

Ich anerkenne auch die Bemühungen der Medien, und Gott sei Dank haben sich die Medien der Aufgabe angenommen, die Öffentlichkeit zu mobilisieren.

Wir anerkennen — und wir müssen, glaube

Dr. Feurstein

ich, das hier einmal unterstreichen — die komplizierten Untersuchungen von Dr. Zelenka, der wirklich anerkennenswerterweise hier untersucht und am 3. Dezember 1985 einen Gerichtsbeschluß vorgelegt hat. Meine Damen und Herren, es liegt nicht ein Bericht vor, nicht ein Zwischenbericht, es liegt ein Gerichtsbeschluß vor, der den Finanzbehörden auferlegt, gewisse Dinge, die mit der Steuerhinterziehung zusammenhängen, weiter zu untersuchen und zu prüfen, ob die Wiederaufnahme des Verfahrens wegen vermuteter Steuerhinterziehung möglich und notwendig ist.

Aufgrund dieser Ergebnisse gibt es aber auch eine politische Verantwortung des Herrn Finanzministers a. D. Dr. Androsch. Er hat, so muß nach diesen Vermutungen angenommen werden, sein Amt nicht unter Beachtung von geltenden Gesetzen ausgeübt, denn es besteht die Vermutung, daß er sich persönlich bereichert hat. (*Abg. Schober: Das ist unglaublich! — Ruf bei der SPÖ: Unerhört!*) Und zweitens: Es besteht die Vermutung, daß der ehemalige Finanzminister Dr. Androsch im Untersuchungsausschuß nicht die volle Wahrheit gesagt hat. Beide Dinge sind so gravierend, daß wir die Neuaufnahme der Untersuchung beantragen, und Sie sollten sich tat-

sächlich überlegen, ob Sie in einem Monat unserem Antrag nicht die Zustimmung geben könnten. (*Beifall bei der ÖVP.*) 19.48

Präsident Dr. Stix: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Da ein Fünftel der anwesenden Abgeordneten schriftlich die Verlegung der Abstimmung über den Antrag auf Einsetzung eines Untersuchungsausschusses im Sinne des § 33 Abs. 2 der Geschäftsordnung verlangt hat, ist die Abstimmung am Beginn der nächsten Sitzung vorzunehmen.

Ich gebe bekannt, daß in der heutigen Sitzung die Anfragen 1817/J bis 1835/J eingelangt sind.

Die nächste Sitzung des Nationalrates, die für Mittwoch, den 19. Februar 1986, 11 Uhr, in Aussicht genommen ist, wird durch schriftliche Benachrichtigung einberufen werden.

Diese Sitzung wird mit einer Fragestunde beginnen.

Die heutige Sitzung ist geschlossen.

Schluß der Sitzung: 19 Uhr 48 Minuten

Druckfehlerberichtigung

112. Sitzung, 7. 11. 1985:

1. Auf Seite 9716 rechte Spalte ist nach dem vierten Absatz einzufügen:

Abgeordneter Dr. Nowotny (SPÖ): Herr Bundesminister! Von österreichischer Seite wird eine Sacheinlage geleistet. Wie hoch ist der Wert dieser Sacheinlage?

Präsident: Herr Minister.

2. Die an diese Einfügung anschließenden Wörter

Abgeordneter Bundesminister Dr. Vranitzky Präsident:

sind durch die Wörter

Bundesminister Dr. Vranitzky:

zu ersetzen.